Helv. 612 n -2,2

Schalch

<36633053320019

<36633053320019

Bayer. Staatsbibliothek

Erinnerungen

aus der Geschichte

der

Stadt Schaffhausen,

zunächst für derselben reifere Jugend.

Zweytes Bändchen.

Zweyte Lieferung.

Schaffhausen,
in der Hurter'schen Buchhandlung.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

XVI.

Stokar bey Cromwell.

Joh. Jakob Stokar von Neuform, geb. den 22. Okt. 1615, wuchs mit seinen sich bald entwikelnden Talenten zu guter Hoffnung heran. Er war dazu bestimmt, zu einem Führer des Gemeinwesens sich zu bilden, welche Bestimmung, wie der Erfolg zeigte, so für ihn paßte, wie wohl keine andere. In Schaffhausen erlernte er mit Lust die Humaniora und die Sprachen, welche er mit viel Geist studirte. Dann bezog er die hohen Schulen zu Straßburg unter dem Philologen Bernegger und zu Genf. Seine akademischen Lehrer schäzten ihn seines Charakters und seiner bald errungenen Kenntnisse wegen so sehr, daß sie seinen Namen in ihren Schriften öffentlich nennen zu müssen glaubten. Noch

als Studiosus gab er als Probe seines Fleisses und seines Geschikes des Plinii Panegyricus in Trajanum mit eigenen Noten heraus: Argent. 1635. Hierauf machte er, seinem künftigen Beruf gemässe Reisen durch Frankreich, England, Holland und Deutschland. Als er in's Vaterland zurükgekehrt war, und sah, wie dasselbe in äusserster Gefahr schwebte, indem innere Unruhen und Spannung der Eidgenossen unter einander dem Ausbruch nahe waren, während von aussen die Kriegführenden Mächte mit ihren Heeren drohten, machte dieser Anblik einen tiefen Eindruk auf das junge Schweizerherz. Er glaubte in dieser Noth seine Stimme im Augenblik der Gefahr auch erheben, und seinem innern Drang folgen zu dörfen, die Eidgenossen, zu dem, was unumgänglich Noth that, mit kräftiger Rede zu ermannen. Er verfaßte eine Schrift, in der er zur Ergreifung des einzigen schönsten Mittels, das den Schweizern zu jeder Zeit der Gefahr geholfen hatte, nemlich der Eintracht, mit Begeisterung

dringend ermahnte. Diese Schrift, in kraftvoller Sprache verfaßt, die er unter der Aufschrift: Ad Illustrissimos potentissimosque Foederis Helvetici Proceres Paraenesis 1635 an alle Stände der Eidgenossen richtete, war sein erster Gruß an's Vaterland, der auch wirklich in dem Herzen der Redlichen seinen Plaz fand, und ihm eine ehrenvolle Aufnahme in ihr tieferes Andenken verschafte, das zur rechten Stunde wieder aufwachte.

Denn als die dreissig Jahre lang hart gedrängte protestantische Kirche durch den Frieden zu Münster 1648 kaum wieder zur Ruhe gekommen war von ihren Feinden, und hierauf die Flamme des Krieges 1651 auf's neue wieder ausbrach, und zwar diesmal zwischen zwey mächtigen Völkern der evangelischen Parthey selber, zwischen England und Holland, und die evangelischen Stände der fernen Eidgenossenschaft den schönen Entschluß faßten, zwischen beyden einander verderbenden Völkern die Friedensstifter zu werden, und sich nach einem hiezu

tüchtigen Botschafter umsahen, dachten sie gleich an unsern Jakob Stokar von Schaffhausen. Das Andenken an diesen cordaten Mann frischte sich stärker auf, und im Jenner 1653 wählten sie ihn zu ihrem Stellvertreter. Wie gut die Wahl getroffen war, zeigte der Erfolg. Obwohl vom Adel, ja vielmehr weil vom Adel, nemlich vom rechten, vereinigte er in sich die Biderkeit und Treue, den nüchtern gesunden Verstand und die Einfalt eines Schweizers, und hatte dabey Talent Erfahrung und Kenntniß genug, um für einen solchen Auftrag gewachsen zu seyn. Selbst seyn Aeusseres mußte imponiren, sein ganzer Charakter stellte sich gleich durch sein persönliches Ansehen dar; ein schöner kräftiger Mann mit einem wohlgebildeten Leib in männlicher Haltung und einer schlichten einfachen Kleidung geziert. Seine Gewandtheit in der lateinischen Sprache, damals die Sprache der Diplomaten, und seine edle Freymüthigkeit im Umgang mit Hohen kamen ihm wohl zu Statten.

Den 20. Hornung trat er seine Reise an. Er nahm seinen Weg über Hamburg. Hier traf er den schwedischen Gesandten, der in gleicher Absicht auf günstigen Wind zur Ueberfahrt nach England wartete. Stokar wollte ihm zuvorkommen; er reiste zu Land nach Dünkirch, und sezte von da glüklich nach London über. Seine Ankunft wurde nicht ungern gesehen; denn schon den folgenden Tag wurde sein Creditiv im Parlament verlesen und sogleich Anstalt getroffen, seine Aufträge zu vernehmen. Man achtete es ungemein, daß die Schweizer ohne anderes Interesse, als wegen dem Wohl der evangelischen Kirche, sich so sehr um den Frieden zweyer fernen Nationen bemühten. Diese Theilnahme und edle Sorge machte einen tiefen Eindruk auf die Entzweyten, und Stokars Botschaft war daher von bedeutendem Gewicht in die Friedensunterhandlungen. Der schweizerische Friedensstifter genoß allgemeine Werthschäzung bey Hohen und Niedern; selbst Cromwell, dieser finstere Usurpator, der auch den Krieg be-

gonnen, bezeugte ihm persönliche Hochachtung. Zu diesem hatte Stokar so offenen und vertrauten Zutritt wie zu den befreundeteren Niederländischen Gesandten; Olivier Cromwell, der unumschränkte Herrscher dreyer Königreiche, unterredete sich nie anders mit ihm, als mit entblößtem Haupte, und that durch besondere Offenheit seiner Bemühung allen Vorschub. Man sieht Cromwell ehrte in Stokar den schweizerischen Charakter. Besonders erwünscht war aber seine Anwesenheit den holländischen Gesandten. Beverring hatte manche vertrauliche Stunde mit ihm, in der diese beyden Sachwalter von Hunderttausenden, dieser das Wohl zweyer, jener einer Nation auf dem Herzen tragend, sich mit einander beriethen. So oft die Niederländer in Verlegenheit waren, suchten sie bey Stokar Rath oder Winke, oder Aufschluß und machten ihn zum Mitgenossen ihrer Freude, wenn ihre trüben Aussichten auf einmal sich wieder aufgehellt hatten, und es entstand zwischen ihnen und dem Schweizer eine innige Freund-

schaft, die einen besondern Gehalt hatte wegen dem gemeinschaftlichen Werk, unter welchem sie entstanden war. Stokar war ein rechter Mittler, er faßte beide Theile in sein Herz, und ferne und fremd den Ränken und Kabalen eines Hofmanns, wachte er mit großer Gewissenhaftigkeit über sich selbst, um nicht auch nur im mindesten den einen Theil an den andern zu verrathen; auf seine Verschwiegenheit konnte jeder zählen.

Aber so bald ward der Friede nicht zu Stande gebracht. Mehr als zehn Monate mußte Stokar in London verweilen. Obschon gleich am 18. März die Unterhandlungen begonnen, und Cromwell bald zur Nachgiebigkeit gestimmt war in seinen übertriebenen Forderungen, so dauerte es doch lange bis zum wirklichen Abschluß. Es fielen auf beyden Seiten schnell nach einander Umstände ein, in England namentlich eine bedeutende Veränderung in der Staatsverfassung nach der andern, die alle gute Hoffnung wieder zu zer-

schlagen drohten. Schon wollten die Eidgenossen ihren Botschafter wieder zurükrufen; allein die noch unversöhnten Partheyen baten ihn dringend, noch zu bleiben; und so blieb er bis er die Aussicht zum gewissen Frieden hatte, der auch den 5. April 1654 endlich erfolgte.

Des guten Ausgangs gewiß reiste Stokar im Januar 1654 wieder ab. Cromwell versicherte ihn beym Abschied seines Einflusses auf die Unterhandlungen zum Frieden, und bot den Schweizern zur Vergeltung Englands sichere Hülfe bey vorkommender Noth an. Er ließ den eidgenössischen Gesandten mit den nemlichen Ehrenbezeugungen begleiten, wie die königl. Minister; welches dem Venetianischen Residenten nicht wiederfuhr. Ebenso erhielt nur Stokar 200 Pfund Sterling von Cromwell zum Geschenk, der schwedische Gesandte nichts. Am 28. Januar bestieg er eine Fregatte von 36 Kanonen und 300 Mann, die bestimmt war, ihn nach Holland zu bringen. An der holländischen Gränze hatte der Magistrat von Middelburg

ein eigenes Schiff für ihn in Bereitschaft, auf welchem er mit einem ehrenhaften Begleit nach Rotterdam fuhr.

Hier blieb er bis zum 28. April, an welchem Tage der geschlossene Friede offiziell bekannt gemacht wurde. Während dieser Zeit bewies man ihm auf alle Weise, wie werth seine Person und überhaupt die großmüthige Theilnahme der Eidgenossen den sämmtlichen Generalstaaten seye. Schon bey seiner Ankunft in Rotterdam empfieng das Volk am Ufer den schweizerischen Vermittler mit allgemeinem Jubel. Die Niederländer beschenkten ihn mit einer goldenen Kette von 1200 Gulden am Werth.

Nach so meisterlich verrichtetem Auftrag wurde er bey seiner Heimkunft von der eben versammelten Tagsazung zu Baden mit großem Beyfall und Beglükwünschung empfangen, auch mit Ehrenmedaillen und Silbergeschirren beschenkt.

Natürlich richtete unsere Stadt bey jeden ähnlichen Anständen ihr Auge auf ihn. Als daher eine Gesandtschaft an den Hof zu Turin

zur Verwendung für die schreklich verfolgten Waldenser nicht den gewünschten Nachdruk hatte, und eine neue beschlossen wurde, säumte man nicht derselben durch den Zuzug unseres Stokars ein gehöriges Gewicht zu geben. Cromwell ließ sich zugleich mit den Eidgenossen bey dem grausamen Herzog für sie verwenden, und so war Stokars Anwesenheit doppelt wichtig. Der Erfolg war für einmal, daß der Herzog die Gefangenen losgab, und Stokar hatte den Schmerz und die Freude zugleich, die wie Leichen entstellten Märtyrer ihrer Erlösung sich freuen zu sehen, und ihnen gleich 200 Louisd'ors von der gesammelten Steuer zu überreichen; die Gesandten reisten nicht ab, bis sie die Befreyung der Gefangenen mit Augen sahen. Dies geschah 1655. Seine übrigen Aemter sind diese: vor seiner Gesandtschaft nach England ward er 1648 Landvogt in Italien, nach derselben Stadtschreiber und hernach Sekelmeister. Wie es kam, daß er nicht zur Würde eines Standeshauptes gelangte, weiß ich nicht; ob man etwa sein Talent fürchtete? Er starb 1681.

Dieses edle Geschlecht aber der Stoker, das schon lange zuvor unter uns blühte, hatte noch manchen ausgezeichnet grünen Zweig hervorgebracht. So z. B. wurde gleich der Sohn unserers J. Jak., da er bey der Schweizergarde im Dienst des Prinzen von Oranien stand, von den evangelischen Ständen 1678 mit der Gesandschaft an den König von England und an die Generalstaaten beehrt, um den Einschluß der Eidgenossen in den Frieden von Nimwägen zu bewirken. Viele standen in Diensten an auswärtigen Höfen, oder zeichneten sich in Schlachten aus. Ein dreyfacher Zweig von ihnen ließ sich in London nieder, nachdem ihr Vater, Johann Stokar, 1709 als Prediger in Canterbury gestorben war. Benedikt († 1579) war königlicher Rath und Kämmerling bey mehreren französischen Königen. Heinrich, unter welchem unsere schöne steinerne Rheinbrüke erbaut wurde, zeichnete sich 1590 in der für den König so entscheidenden Schlacht bey Yvri aus.

XVIII.

Der Bürgermeister Tobias Holländer von Berau.

Tobias Holländer von Berau, ist geboren im Jahr 1630. Er war der Sohn eines jener neuen Lehrer am Gymnasium, welcher als Hauslehrer bey Herrn Tobias Wegerich von Berau von Basel hieher kam, in das Gymnasium erwählt, zum Bürger angenommen und in der Folge Triumvir wurde. Er studirte die Jura, in welcher Wissenschaft er wie in andern einen ungemeinen Grad der Erkenntniß erlangte; überhaupt war er ein kluger feiner Mann, der aber bey all seiner Ueberlegenheit und einer Vorneigung zu einem edlen Ansehen doch nicht herrschsüchtig war. Die Besten seiner Zeitgenossen in unsrer Stadt, wie ein Jakob Wepfer, Stephan Spleiß und andere liebten und ehrten ihn *). Schon in seinem

*) Man darf nur sein Portrait ansehen, so wird man den Staatsmann bald entdeken, obgleich Stephan Spleiß das sinnvolle Distichon darunter sezte:

Sculptoris cœlum nudam dat corporis umbram;
Sculpere nam mentis lumina clara nequit.

29sten Jahr wurde er Mitglied des Kleinen Raths und drey Jahre darauf Ehrengesandter in die ennetbergischen Landvogteyen. Nach seiner Rükkunft vertraute man ihm die Verwaltung der Finanzen und eilf Jahre nachher die Würde eines Standeshauptes an. In allen diesen Würden war es ihm nicht gleichgültig, auch äusserlich ein Ansehen zu haben; was freylich nicht bey einem jeden, der in Würden ist, paßt, ihm aber stand es wohl an. Denn daß der innere Adel auch äusserlich sich darstellen könne, und je nach Umständen solle, dagegen verschlägt die Erfahrung nichts, wenn noch so viele, die innwendig leer sind, desto mehr von Aussen zu glänzen suchen. Als Tobias Holländer seinen Auszug als Landvogt nach Italien hielt, geschah dies mit 100 Pferden. Als der König von Frankreich bey seinem Aufenthalt in Ensisheim (unweit Basel) 1681 von der

Etwas scharf ist die Bemerkung wegen ihm, aus einer weyferischen Handschrift:
Cujus prudentia monstrat,
Summos posse viros et magna exempla daturos
Vervecum in patria et crasso sub aëre nasci.

Eidgenossenschaft begrüßt werden sollte, war er unter den wenigen Gesandten, die sich dem stolzen Hofceremoniel widersezten, nicht der mindeste. Unsere Gesandten sollten nemlich sämmtlich vor dem König wie auch vor seinem Bruder mit entblößten Häuptern und stehend Audienz empfangen. Der Unsrige protestirte mit nur fünf andern unter vielleicht vierzigen gegen diese stolze Forderung, aber freylich vergeblich. Als er Bürgermeister war (1683), kaufte er Hofen auf dem Rheyat, und ließ den ganzen Hof einfassen, und mit Thoren beschliessen, und baute darein ein stattliches Landhaus, bekam auch durch Tausch die niederen Gerichte, hielt dort einige Soldaten, und hätte auch gerne die Hoheit erlangt. Im Jahr 1691 hatte er von dem großen Rath zu Basel das Vertrauen, in dem dortigen schweren Kampf zwischen der Bürgerschaft und dem Rath mit unter die acht eidgenössischen Vermittler erwählt zu werden. Seine wissenschaftliche Bildung wie seinen Geist bewies er auch durch sein: Amaltheum astronomicum,

Basel 1699, während zugleich seine bedeutende sehr exquisite Bibliothek, die er sich anschafte, darthut, wie er in seinen Studien nicht auf der Oberfläche schwebte. Aber einmal hatte ihm ein unvorsichtiger poetischer Ausdruk, den er in einem Bewillkommungsgedicht an den französischen Botschafter gebrauchte, einen bösen Ruf zugezogen. Er wurde des Hochverraths und der Gotteslästerung beschuldigt, so daß er auf Untersuchung der Sache dringen mußte. Das Gedicht mußte vor Rath verlesen werden, und weil es lateinisch war, wurde der Rektor Stephan Spleiß zum Dollmetscher gebeten, und siehe der Ausdruk: „qui nutu temperat orbem", den er in poetischer Vergeßlichkeit vom König gebraucht hatte, war alles.

Größere Unbill zogen ihm seine Neider durch folgendes zu. Die Stadt hatte die Hoheit über den Rheyat pfandsweise von Oesterreich. Da es nun den Anschein hatte, der österreichische Hof werde die Hoheit wieder an sich ziehen, und den Pfandschilling

(20,000 fl.) zurükgeben, so wurde den 20. Oktober 1694 vor Klein und Großen Räthen gegen Holländer geäussert, wie gern man es sehen würde, wenn er sein Ansehen und seine Redlichkeit verwenden würde, um der Stadt diese Hoheit für immer und unablöslich zu erkaufen. Auf diesen Wink sich fußend, trat er durch seinen in Wien sich aufhaltenden Bruder in Unterhandlung mit dem Kaiser, und hoffte dabey mit Vorbehalt der Einwilligung des Raths das Hoheitsrecht über seinen Hof zu Hofen zu erhalten. Als es nahe daran war, um die Summe von 17500 Reichsthaler zum Zwek zu gelangen, zerscheiterte eine im verborgenen schleichende Verläumdung wieder alles. Es wurde ausgestreut, der Bürgermeister trachte nach Herrschaft und wolle die Hoheit über den ganzen Rheyat an sich bringen, einen Staat im Staat bilden ꝛc. ꝛc. Die lang verhaltene Erregung bey dem argwöhnischen Theil brach endlich aus, und es kam zu einem förmlichen Prozeß. Obwohl er den ganzen Sachverhalt dargelegt hatte, von seinem Wunsch

wegen der Hoheit zu Hofen freywillig abzu=
stehen sich erbot, und über dies gebeten wurde
sein bereits niedergelegtes Amt zu behalten,
so wär der Sturm doch nicht beschwichtigt.
Er konnte nicht mehr sicher ohne Bedekung
in den Rath gehen, und der Umstand, daß
um eben jene Zeit seine unglükliche Tochter,
die Frau des Herrn Stadtphysikus Pfister,
im Zustand des Wahnsinns bey Nacht die
Strassen durchlief mit dem Ruf: Wehe
Schaffhausen! Wehe St. Gallen! und sechs
Tage darauf unvermuthet starb, erregte al=
lerley confuse Gerede. Daher dann im Hor=
nung 1695 eine Commission die ganze Ge=
schichte untersuchte. Die ganze Bürgerschaft
nahm Theil an der Sache und schied sich in
zwey Partheyen; sechs Zünfte, darunter die
beyden Gesellschaften waren wider ihn, und
sechs mit ihm. Weil nun die Erbitterung
beyder Theile so groß war, und häufige
Zusammenrottungen auf den Strassen statt
hatten, die Ausbrüche drohten, so begab sich
der Bürgermeister in Begleit seiner Tochter=
männer und anderer Freunde unter sie hinein,

unterrichtete sie an drey verschiedenen Punkten der Stadt über die Sache, und ermahnte sie angelegentlichst zur Ruhe und zur Ordnung, was ihm hernach wieder übel gedeutet wurde. Nach Beendigung des Prozesses erklärte man ihn für unschuldig, und seiner Ehre und seines Amtes unverlustig; und dennoch wurde er um 200 Reichsthaler gebüßt, und der Tausch wegen den niederen Gerichten zu Hofen aufgehoben. Der Rath saß von früh Morgens (es war der 9. März) bis Abends sieben Uhr bey einander, und die ganze Bürgerschaft hatte sich in zwey Partheyen auf dem Aker aufgestellt, ein großer Theil um die Ehre ihres Bürgermeisters zu vertretten. Allein die folgende Rathssizung eröffnete er mit der Erklärung seiner Resignation, und verabschiedete sich von seinen Collegen auf eine so rührende Weise, daß er nach seinem Austritt eine sehr betroffene und traurende Versammlung hinter sich ließ. Denselben Tag noch begab er sich mit seiner Familie nach Hofen, wo er sein Amaltheum verfaßte, und den Stu-

dien lebte. Sein ganzes Verhalten während und nach dieser Geschichte zeugt von seiner Unschuld; es ist auch nie eine Spur von Rache vorgekommen.

Nun hatte er eine Mussezeit von vierthalb Jahren, aber während derselben gerieth unsere Stadt in nicht gemeine Verlegenheit. Eberhardt ImThurn, Herr zu Büesingen, machte durch verschiedene tolle Streiche sich und seiner Familie Unehre. Diese suchte ihn von seinem vogtherrlichen Siz durch List in die Stadt zu bringen. Hier lästerte er über die reformirte Kirche, und beschimpfte die Obrigkeit öffentlich. Da er sich hierüber verantworten sollte, verweigerte er es trozig; man gab ihm Bedenkzeit, allein vergebens, er verharrte bey seinem Troz. Darauf wurde er auf lebenslänglich in den Spital erkannt für ein jährliches Kostgeld von 300 fl. Das war im Sommer 1696. Aber diese vorgebliche Verlezung der Hoheit Oesterreichs (weil der Vogtherr von Büesingen ein österreichischer Vasall wäre) zog unserm Schaffhausen auf dritthalb

Jahre hinaus so viele ununterbrochene Plakereyen und Ungemach zu, mit Confiscirung von Güterwaaren, Zurükhaltung von Zehenten und Grundzinsen, Speeren, sogar Ueberfällen (wie in Barzheim geschehen) und Drohungen, daß selbst einige Tagsazungen darüber gehalten wurden, und mehrere Gesandten hoher Mächte sich für uns verwenden mußten. Das Erzhaus Oesterreich, als nellenburgischer Erbe, verlangte gebieterisch unter Androhung von Strafe die Freylassung des Gefangenen, kündete die Pfandschaft wegen der Hoheit über den Rheyat plözlich auf und forderte wiederholt zur Abholung des Pfandschillings (die 20,000 fl.) auf, der in Hilzingen schon lange bereit lag. Es scheint der römische Presser dahinter thätig gewesen zu seyn, weil der Gefangene in seinem Lästern den Katholiken das Wort redete, und weil in den Bedingungen, unter welchen die nellenburgische Hoheit wieder erhältlich wäre, immer die freye Uebung des katholischen Cultus eingeschlossen war, obschon kein einziger Bewohner des Rheyats

katholisch war, noch zu werden begehrte. Endlich gab unser Rath in so weit nach, den Imthurn los zu geben, wenn er schwöre, sich nicht rächen zu wollen, wegen der verdienten Strafe. Hiezu bewog uns eine Tagsazung der evangelischen Stände in unserer Stadt. Der Sekretär des österreichischen Gesandten begab sich selbst in den Spital um ihn aus seiner Haft abzuholen. Allein er beharrte in seinem Eigensinn, und verlängerte unsere Verlegenheit *).

Während der Verhandlung dieser Tagsazung berief man durch eine Deputatschaft den abgetretenen Herrn Bürgermeister aus seinem Landsiz zu Hofen, um seines Raths zu pflegen, der auch willig sich einfand **), aber es war zu spät. Endlich wurde der Gefangene losgegeben, und seine Verwand-

*) Siehe den ganzen Verlauf dieses nellenburgischen Streits in Leonhards Meisters Hauptscenen der schweizerischen Geschichte. Zürich 1748. Theil 2. Pag. 289 — 301.

**) Es war der nemliche Tag (den 11. März) an welchem er drey Jahre zuvor sein Amt niederlegte.

ten hielten ihn unter Aufsicht zu Büesingen, wo er nach einigen Jahren starb.

Dieser besondere Beweis aber von Achtung und Zutrauen gegen unseren Bürgermeister, (denn er wurde wie vormals mit den Stadtdienern aufs Rathhaus begleitet und ihm der Siz neben dem Bürgermeister angewiesen) machten ihm Muth, in seine verlassene Stelle wieder einzutreten. Den 31. Nov. suchte er um Revision seines Prozesses an, und sogleich wurde entschieden: da man jezt von seiner gänzlichen Unschuld überzeugt sey, so sey das erste Urtheil zurükgenommen. Man schäzte ihn so sehr, daß man um seinetwillen für die Zeit eine dritte Bürgermeisterstelle einrichtete, damit er sogleich in seine vorigen Fußtapfen treten könne. Durch die Entlassung Eberhardt Imthurn's hatten zwar die Feindseligkeiten gegen unsere Stadt von Seite Oesterreichs aufgehört, allein das Hoheitsrecht über den Rheyat wurde nicht gestattet, der Pfandschilling lag immer noch bereit an der Gränze. Da aber unserer Stadt wegen den gemachten

Erfahrungen an diesem ihr sonst wenig nüzenden Recht natürlich viel gelegen seyn mußte, so sandte man den Bürgermeister Tobias Holländer nach Wien, und schenkte ihm in der nemlichen Angelegenheit ein volles Zutrauen, in welcher er vorher so schmählich beargwohnt wurde. Den 26. May 1699 reiste er ab, und unterhandelte bey dritthalb Jahren mit dem Wienerhof ohne den gewünschten Zwek zu erreichen. Die Sache zerschellte an dem harten Felsen jener Zeit, der bittern, das ganze Jahrhundert hindurch schreklich geübten Feindschaft Roms gegen die evangelische Kirche. Man bestund immer auf der freyen Ausübung des katholischen Cultus auf dem Rheyat, da doch kein einziger Katholik sich dort aufhielt. Holländer hatte allen Fleiß angewendet, wie die in den Druk gegeben Akten genugsam zeigen, aber vergeblich. Am 7. Sept. 1701 kehrte er wieder zurük, und der Pfandschilling mußte abgeholt werden. Erst zwey und zwanzig Jahre nachher gelang es endlich, dieses Hoheitsrecht für 220,000 Gulden zu erkaufen.

Unser Bürgermeister aber kam unserm Stand noch zehen Jahre zu gut. Er starb im Jahr 1711.

XVIII.

Die Blutrache.

Wie tief der Trieb zur Selbstrache in dem sündigen Menschenherzen gewurzelt ist, das offenbaret sich am allerstärksten, wenn ein Glied einer Familie durch die Hand eines andern am Leben verlezt wird. Das Blut der Verwandten will nicht ruhen, bis das vergossene Blut ihres Gliedes gerochen ist; es ist begreiflich, wer nicht jenes Blutes theilhaftig ist, das da besseres redet, der kann nicht anders. Aber eben, wie des Menschen Zorn nimmer thut, was vor Gott recht ist, beweist folgende Geschichte.

Als 1658 dem König von Frankreich ein neues Schweizer-Regiment geworben wurde, hatte Hauptmann Christoph Ziegler das Versprechen, für seinen Sohn eine Compagnie zu erhalten, hegte aber den Verdacht,

Junker Major H. Imthurn gehe damit um, am französischen Hofe durch seinen Einfluß es dahin zu bringen, daß sein Freund Christoph von Waldkirch, und nicht jener, die Compagnie bekomme. Da er nun immer stärkeren Verdacht faßte, und sie beyde einmal in Solothurn zusammentrafen, forderte Ziegler den Imthurn zum Zweykampf heraus. Die Unglüklichen begegneten einander zu Pferd in einem einsamen Wiesenthal unten am Solothurner Wald mit dem Mordgewehr, und als dem Imthurn die Pistole versagte, rannte der Hauptmann auf ihn los und strekte ihn mit drey Kugeln zur Erde. Hierauf sprang der Mörder davon, und niemand war mehr da als die Knechte. Da nun Niklaus Graw seinen Herren, den Major, todt auf der Erde sah, entbrannte auch sein Zorn und tödtete gleichfalls den Knecht des Gegners seines Herrn. Alsofort wurde in Solothurn ein Blutgericht gehalten; die Kleider der Getödeten lagen vor dem Rathhaus zur öffentlichen Schau, und der Thäter wurde durch die Stadtdiener mit lauter Stimme auf

den Kreuzstrassen mit Namen in's Recht gerufen. Aber er irrte unstet und flüchtig umher, bald war er in Straßburg, bald heimlich auf seinem Landsiz in Thaingen, bald in Hohentwiel oder in Schlatt am Randen. Statt seiner erschienen die Verwandten vor dem Gericht in Solothurn neben den Verwandten des Getödteten, und beyde Theile wurden mit einer Geldstrafe belegt, und zu Schaffhausen war der Ziegler von Stadt und Land verbannnt. Aber damit war die Spannung zwischen beyden Familien nicht aufgehoben und dauerte noch Jahre. Die Schwester des Getödteten hatte zwey Knaben, in deren jungem Blute die Rache kochte, vielleicht von der Mutter angefeuert; und da das Verbannungsurtheil des Zieglers endlich auf seinen Landsiz in Thaingen beschränkt wurde, nahmen die Knaben (man denke, der eine von 15, der andere von 16 Jahren) am 7. September 1661 den bösen Weg unter die Füße, ihr Gewissen mit dem Menschenmord zu beflekem. In Thaingen lauerten sie mit geladenen Flinten hinter ei-

nem Gatter bey des Hauptmanns Hause bis Abends um 3 Uhr. Da trat der Gegenstand ihres Hasses unter die Thür seines Hauses, und als er kaum die jungen Bösewichter erblikte, schoß ihn der ältere tod zu Boden, während der jüngere seine Kugel auf den Fall des Fehltreffens gespart hatte.

Kaum war die Rache gekühlt, so brannte auch das Feuer des verwundeten Gewissens. Beyde Knaben machten sich sofort auf und davon, wurden aber durch drey Stadtknechte auf den Kreuzstrassen an zwey Gerichtstagen öffentlich in's Recht gerufen. Da sie nicht erschienen, wurde dennoch über sie gesprochen; den jüngern verschonte der Spruch des weltlichen Richters, sein zartes Alter ansehend, aber der ältere sah sein Vaterland nie mehr. Er fand in Holland Militärdienste, und 1673 traf ihn eine Kugel während der Belagerung von Oudenarde in Flandern.

Dieser traurigen Geschichte würde hier nicht erwähnt worden seyn, wenn ich mich nicht erinnerte, einmal gehört zu haben,

daß die beyden so sehr entzweiten Familien durch den einzigen Akt einer Verheirathung aus der einen in die andere nachher wieder völlig ausgesöhnt worden seyen. Schade, daß mir die nähern Umstände nicht bekannt sind.

XIX.

Das Bettags-Mandat von 1686, und der Stadtschreiber Johannes Speißegger.

Nachdem die Verfolgungen gegen die Evangelischen in Frankreich 1682 auf's neue ausgebrochen waren, beschloß man in der reformirten Schweiz, ihrem vornehmsten Zufluchtsort, sich ihrer auf's kräftigste anzunehmen, und hielt zu verschiedenen Zeiten hiefür außerordentliche Bett- und Bußtage. Ein solcher wurde auch auf das Frühjahr 1686 angesezt, da seit Anfang dieses Jahres auch die friedlichen Thalleute in Piemont auf's unmenschlichste gedrängt wurden, und

nun auch ihr uraltes Vaterland verlassen sollten; bey uns wurde die Abfassung des gewöhnlichen Mandates dem wakeren und längst verdienten Stadtschreiber Johannes Speißegger übertragen. Ihm war schon früher die Besorgung der Exulanten anvertraut, was ihm ein angelegentliches Geschäft war; da erfuhr er denn, aus ihren speziellen Erzählungen selbst, mehr als genug von dem Jammer und der grausamen Behandlung, die ihnen wiederfahren war; weil nun die Ungerechtigkeiten in diesen Verfolgungen so schreyend waren, so ergriff ihn bey der Abfassung des Mandats ein gerechter Eifer, daß er sich sehr starker Ausdrüke gegen die verfolgende Parthey bediente. Ein Exemplar dieses Mandats gieng auf der Strasse verloren, wurde von einem benachbarten katholischen Herrschaftsknecht aufgehoben, und erhielt so auswärtige Publicität, die wie ein Rennfeuer um sich griff. Durch diese Publicität war nun den Feinden des evangelischen Glaubens ein kleines Thürlein offen, durch das sie auch in

der theuren Eidgenossenschaft das zu bewirken hofften, was sie, allanderwärts mit weit mehr Erfolg bewirkt hatten, nemlich Verfolgung und Drangsal über die evangelische Kirche. Aber der schöne von Gott gesegnete Bund der Eidgenossen war und blieb der Fels, an welchem diese Plane der Bösen zerscheiterten. Von der Reformation bis auf unsere Zeiten lebten die zwey Partheyen beyder Confessionen zwey einzige schnell vorübergehende Kämpfe (1531 bey Capell und 1656 bey Villmärgen) ausgenommen, in gutem Frieden neben einander, ohne daß der Grund davon weder auf der einen noch auf der anderen Seite Indifferentismus gewesen wäre; nein es war eine Frucht des treuen Bundes, auf dem Grütli gestiftet *). Wo ist ein Land, welches beyderley

*) Man weiß mit wie ganz anderem Herzen die Schweizer das Schwert führten gegen den gemeinschaftlichen Feind, als gegen einander selbst, und namentlich auch in jenen beyden genanten Kämpfen. Man weiß wie z. B. bey Capell die Vorposten beyder Partheyen auf den Gränzmarken mit einander aus einer Schüssel assen und wie Freunde scherzten. Nie wollten die Schweizer als Nation das Gut des Friedens und der brüderlichen Treue dem Fanatismus aufopfern.

Confessionen in sich vereinigt, das sich dieses Glüks in dem Maaße zu erfreuen gehabt hätte. Aber Rom sah diesen Frieden nie gern; und weil hier ein politischer Anlaß zum Vorschein kam, indem sich die Krone Frankreichs empfindlich beleidigt fühlte, so wurde allem aufgeboten, um aus einem Fünklein der Zwitracht unter den Ständen ein großes Feuer anzufachen *). Wurden doch bisanher so viele außerordentliche Bettage den verfolgten Glaubensbrüdern zu gut in den reformirten Kantonen gehalten, wurden sie doch sonntäglich in die Fürbitte des öffentlichen Kirchengebets eingeschlossen, wurden sie doch allezeit so reichlich unterstüzt, verpflegt und bemitleidet, und das Ansehen der Eidgenossenschaft, so gut als möglich, für sie gehandhabt, und nie erregte das eine Feindschaft zwischen den Ständen beyderley Confessionen; nur jezt, weil das

*) Ein ungenannter Freund schrieb aus Luzern: „Es sey alles aufgeregt. Der Pabst, der König von Frankreich, der Herzog von Savoyen und die kathol. Orte (man merke die Stufenfolge von oben nach unten) finden sich tödtlich verlezt."

Speißeggerische Mandat die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen die armen Mitbrüder in kräftigen Ausdrüken zeichnete, die Sache beym rechten Namen nannte, und dadurch eine politische Handhabe darbot; jezt glaubte der schlaue Feind einen günstigen Zeitpunkt zu haben, den verheerenden Fanatismus auch auf das Gebiet der Eidgenossenschaft herüberzuspielen. Aber der gesegnete Bund der einfachen Schweizer! So sehr Schaffhausen auch in's Gedräng kam, so liessen sich die katholischen Stände doch von Aussen nicht verführen, und so ernst anfangs ihre Forderung um Genugthuung war, waren sie doch zufrieden, als man die ganze Last der vermeinten Schuld auf den Stadtschreiber wälzte. Die Schaffhauser antworteten: „um der süssen Ruh und Einigkeit willen wollen sie den Stadtschreiber strafen", und der unschuldige Stadtschreiber vermerkte auf einer Copie dieses äusserst freundlichen und friedliebenden Schreibens: „Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten wird alles ändern." Auch die

übrigen evangelischen Stände Zürich, Bern und Basel wendeten alles an, durch Dienste und Rath einen für beyde Theile ehrlichen Frieden zu erhalten. Basel rieth durch Werenfels *) zur Nachgiebigkeit, Zürich und Bern zu unerschrokener Festigkeit; man hatte zu beydem Anlaß, und befolgte jedes an seinem Plaz. Speißegger gab eine Supplikation ein, die den 13. Christmonat durch einen expressen Standesläufer mit einem Begleitschreiben an die katholischen Orte überschikt wurde. Es scheint seine Strafe sey in einer kurz dauernden Suspension bestanden.

Wohl mögen die Ausdrüke des Stadtschreibers nicht gewogen genug gewesen seyn, und weil er ein großes Zutrauen genoß, ist das Mandat vielleicht ohne weitere Durch-

*) Der französische Gesandte hatte in Hüningen gegen einen begrüßenden Rathsherrn von Basel die Drohung verlauten lassen: „wenn der Schaffhauserische Handel nicht mit aller Klugheit erledigt werde, so werden weit schwerere und gefährlichere Unruhen erfolgen als wegen Glarus. Es gehe die Schweizer im geringsten nichts an, was der König von Frankreich und der Herzog von Savoyen mit ihren Unterthanen anfangen, sie hätten allein Gott Rechenschaft zu geben!“

sicht ausgegeben worden. Indessen hatte man allezeit ohne Verlezung der Bundesbrüderlichkeit sich mit warmen Herzen der Exulanten und der aller Orten gedrängten evangelischen Kirche unerschroken angenommen. Als auf den 3. November 1631 ein Tag zu fasten und zu feyern angeordnet wurde, so hieß es: „um Gott sowohl für die Fruchtbarkeit dis Jahrs als umb die evangelischen Potentaten und Kirchen ertheilter Viktorien zu danken.“ Und dies allgemeine alle Stände durchdringende Interesse an dem Wohl unserer evangelischen Glaubensbrüder war eine Ehre für unser Stadt *). Es ist ein Zeichen daß

*) Wäre dies noch jezt so, jezt wo der Feind einstweilen nicht mehr von Aussen und mit Feuer und Schwerdt wüthet, aber desto mehr von Innen im Schoos der theuren evangelischen Kirche selbst, und das bereits seit mehr als sechs Decennien, jezt wo eine öde, blöde Unglaubenslehre, die nichts kann, als nur das, was ist, verleugnen und verneinen, ganze Gegenden und Städte verhöhlt und verwüstet hat, und da wo man sich nicht bessert, bald einer noch tiefer vergiftenden Aberglaubenslehre Plaz machen wird; würde, sage ich, dieser Zustand der evangelischen Kirchen uns allgemeiu zu Herzen gehen, was für ein herrliches Zei-

man weit entfernt war von dem Nullpunkt der lauen Gleichgültigkeit in den höchsten menschlichen Angelegenheiten; man bekannte sich damit öffentlich und thätlich zu dem evangelischen Glauben, und konnte dies nur, weil derselbe anwesend war. Und eben dies lebhafte Interesse war auch besonders in unserem Stadtschreiber rege, und leitete ihm Feder, Mund und Hand.

Er war auch sonst ein brauchbarer und ungemein fleissiger Mann. Geboren im Jahr 1631 war er schon in seinem sieben und zwanzigsten Jahr Stadtschreiber, und verwaltete dies wichtige Amt ein halbes Jahrhundert mit großer Treue und Geschiklichkeit. Ein einziger Blik in unser Archiv findet noch jezt das ehrenvollste Zeugniß davon. In seinen Nebenstunden arbeitete er

chen wäre das? Aber wie wenige wissen mehr, warum es sich handelt! Sage nicht: warum will man doch immer wieder das Alte? — Der Glaube ist nie alt, und wenn der allgemein da wäre, so würdest du sehen wie immer neu er ist, und alle Zeichen des wahrhaft Neuen trägt. Oder sprichst du auch, wenn der Winter vergangen ist: ach! jezt kommt wieder der alte Frühling und Sommer, wieder das Gleiche und Alte, das schon einmal da war?

mit dem beharlichsten Fleiß eine vollständige Registratur des ganzen Archives aus in 33 diken Foliobänden und ein Band Register dazu, welche Riesenarbeit er in 26 Jahren vollendete. Wie sehr man ihn schäzte und seine vielfachen Verdienste anerkannte, beweist die Extrabelohnung, die man ihm von Zeit zu Zeit zukommen ließ. Z. B. 1670 wurde er als Ehrengesandter über das Gebirg gesendet; 1688 bekam er für eine vierjährige Besorgung der Exulanten, die gewiß bey einer solchen Gewissenhaftigkeit, die er hatte, mit viel Mühe und Aufopferung verbunden war, 580 fl. Geld, 40 Mutt Korn und 20 Saum Wein. Anno 1696, eben in dem Jahr, in welchem er seine Registratur vollendete, beschenkte man ihn dafür mit 2500 fl. und seine zwey Söhne mit 280 fl. Er starb im Herbst 1706.

XX.

Die Hirten.

In dem Zustand derjenigen, welche von Anfang an die Hirtensorge über die Gemein-

den Christi unter uns auf sich hatten, wurde es doch in und nach der Reformation fortan um ein Gutes anders und besser. Unmittelbar vorher waren doch viele faule Knechte; ausser den Reformatoren selbst, so viel deren aus unseren Stiften hervorgiengen, ausser dem Abt zu Aller-Heiligen, der den gesunkenen Zustand erkannte, und wenigen anderen, z. B. jenem Jüngling Rudolf, der in einem innigen Liede zu dem Heiland der Menschen noch zu uns redet *), sahe es traurig aus, wohl nicht viel besser als vor und in der Schrekenszeit, die unter dem Namen der französischen Revolution bekannt ist, welches alles wir nicht mit mehrerem wiederholen mögen; vielmehr wollen wir uns freuen, daß es besser geworden ist. Es wuchs bald eine sich stets wieder erneuernde Schaar von Evangelisten aus unsern Schulen und Stiftungen heran, die unser Volk mit dem lauteren Evangelio bedienten, und unsere Landschaft hatte es seit 300 Jahren zu geniessen, daß immerfort aus unserer Stadt eine An-

*) Siehe im Anhang.

zahl von Jünglingen aufsproßte, die, von der Köstlichkeit des Amts eines Dieners Christi angelokt, sich entschlossen, Zeit und Kräfte und viele von ihnen auch ihre zeitlichen Güter dem bleibenden Wohl der Gemeinden aufzuopfern. Denn wahrlich so thöricht waren gewiß nicht die meisten, daß sie hiemit eine zeitliche Versorgung gesucht hätten, die sie mit ihren Gaben und geistigen Vorzügen in einer anderen Lage leichter gefunden hätten. Man findet nicht ein einziges Haus unter uns, das reich geworden wäre, durch den Dienst des Evangeliums; der Fluch wäre auch sofort gefolgt bey jedem, der das gesucht hätte, und wie viele Wittwen und Waisen unserer Landpfarrer, die nach dem Tod ihres Vaters weiter nichts als ein Wagen voll Bücher ererbt haben, wurden nicht, ehe die Wittwenkasse gegründet war, von Gaben einzelner Wohlthäter unterstüzt? Es ist auch bekannt, daß unsere Landgeistlichen zu jeder Zeit den Vergleich mit ihren Amtsbrüdern in der Nachbarschaft auf eine für sie vortheilhafte Weise ausgehalten haben.

Wie sie aber das ihnen anvertraute Heiligthum im Ganzen von Anfang an verwalteten und wahrten, davon zeugen schon die noch vorhandenen Kirchengebete und Liturgien, das trefliche Gesangbuch, und der Catechismus, den sie zwar nicht verfaßt, aber geliebt, eingeführt und gelehrt hatten, auch mit reichen Beweisstellen, Anmerkungen und anderen Zuthaten versahen; durchweg Arbeiten, die gegen die heutigen Machwerke dieser Art dastehen, wie jahrhundert alte Gebäude neben flüchtigen Pavillons.

Das Gute, das nun ein jeder in seinem Theil gethan hat, wollten wir freylich, wenn es auch alles auf's Papier gezeichnet wäre, hier nicht bekannt machen, vielweniger das Böse, das etwa Einzelne durch Aergernisse angerichtet haben — aber durch einen kurzen Besuch in ihren Reihen, wollen wir einzelne Züge hervorheben, die dazu dienen, den Charakter des ganzen Standes zu beleuchten, wie das die Sprichwörter bey einem Volke thun.

Daß zu Ulmers Zeit auch schon unter

den Landpfarrern gelehrte Bildung anzutreffen war, beweisen die Pfarrer in Lohn und in Schleitheim. Johannes Frank, schon 1564 Pfarrer in Schleitheim, wurde von dem katholischen Pfarrer Zacharias Frank in Schwaningen, der ihn in der Predigt besucht hatte, später herausgefordert, das reformirte Bekenntniß gegen ihn zu behaupten. So entstand ein Briefwechsel, und zulezt verfaßte unser Frank eine ganze Abhandlung zur Vertheidigung der reformirten Lehre. Obschon dieselbe für unsere Zeit unwichtig ist, so dürfte es doch auch heutzutage manchem Pfarrer schwer fallen, seinen Glauben auch aus den Kirchenvätern zu beweisen, wie dieser es gethan hat. Er wurde nachher Pfarrer auf der Steig und starb 1581 an einem Tage, an dessen Morgen er beym Ende der Predigt vom Schlag berührt worden. — Jeremias Gisel war Pfarrer in Lohn von 1572—1600; die lateinischen Briefe die er an seinen Schwager, den Dekan Ulmer, schrieb, beweisen durch Styl und Inhalt,

daß er das klassische Studium tüchtig getrieben hatte. Das lateinische Lied im Anhang ist von ihm. Er hatte einen schweren Stand in Lohn; die fünf Baurenhöfe mit eben soviel Einsassen befanden sich damals in einem sehr verderbten Zustand, sie machten sich mit den Zigeunern, die häufig da herbergten, gemein, zechten und spielten mit ihnen ꝛc. ꝛc. Einer der Vorgänger Gisels ein Hans Kinzig, der sich bald Hircus bald Hedinus schrieb, (von 1536 — 1547) hatte mit seiner Amtsführung, aller Beschreibung nach, viel zur Unterhaltung dieser und anderer Unfugen beygetragen. Gisel wendete an, was er konnte, um den Zustand dieser Leute zu verbesseren, und wollte nicht dem allem blos zusehen und dabey mit andern, dem Obervogt ꝛc., wie er sich selbst ausdrükt, der liebe gute Herr heissen, zog sich aber dadurch den Namen zu, daß er Pfarrer und Obervogt zugleich seyn wolle. Er war von aller Unterstüzung in seinem Amte entblößt, und die Armen die ihn besuchten und es gerne anders gesehen hätten,

fürchteten die Vorgesezten und den Wirth. Einmal konnte sich Gisel nicht mehr enthalten (1576), den ganzen zerfallnen Zustand seiner Gemeine in einem sehr merkwürdigen Memorial (von 18 Fol. Seiten) der versammelten Synode zur Beherzigung vorzulegen, woraus seine eifrige Bemühung hervorgeht, mit der er seiner Gemeinde aufzuhelfen trachtete. Es ist zu vermuthen, daß seine Beharrlichkeit in 28 Jahren etwas ausgerichtet habe.

Jezt aber begegnen wir einem Simson, dem Bartholmäus Schenkel, der geeignet war, zu einer schweren Zeit, gerade während der ganzen Dauer des dreissigjährigen Krieges d. i. von 1618 bis 1648 Pfarrer in Merishausen zu seyn. Einst als er von der Synode nach Hause gieng, (vermuthlich 1633, als die kaiserliche Armee um unserm Canton lag oder zwei Jahr später) begegnete ihm auf der ersten Anhöhe vor der Stadt (dem Gaishof) ein Raub suchender Husar, der ihn plündern wollte. Schenkel stellte sich etwas einfältig, und er

sah den günstigen Augenblik, hob den bewaffneten Reuter aus dem Sattel, schwang sich aufs Pferd, und langte mit demselben glüklich wieder vor dem Versammlungshaus der Geistlichen (dem Heeren-Gärtli) an, während die Deputirten der Obrigkeit noch anwesend waren. Das that er als siebenzigjähriger Mann. Er wußte, daß er einen unsicheren Heimweg haben würde, und vielleicht wurde ihm ein militärischer Begleit angeboten, wie dem Pfarrer von Buch geschah, oder er wurde gewarnt, denn beym Abschied sagte er, er werde wohl heute noch mit einer guten Beute zurükkehren. So ganz geistlich war dies freylich nicht, und wohl mochte er es in seinem höhern Alter noch bedacht haben, da ihm 1647 sein Haus von einer Bande Vagabunden ganz ausgeplündert wurde. Noch in seinem sechs und achtzigsten Altersjahr heyrathete er, und predigte bis kurz vor seinem Ende mit Kraft und Erbauung. Er starb 1648 acht und und achtzig Jahr alt.

Ein jüngerer Zeitgenosse von ihm war

der Pfarrer von Buchberg, der uns die umständlichere Nachricht von dem Pestjahr 1629 gegeben hatte. Der hatte freylich einen zärtern Sinn. Wir wollen uns die Freude machen, mit ihm ein wenig näher bekannt zu werden, wie er sich mit seinen eigenen treuherzigen Worten zu erkennen giebt. Gar lieblich ist es zu hören, wie sittig und gottesfürchtig er zu Werke gieng, da er eine Braut suchte. Er sagt selbst davon: „im Jahr 1629 verheyrathete ich „mich mit Verena Wischer. Zuerst ließ ich „bey ihrer Mutter, die das Predigtamt sehr „lieb hatte, nachfragen, ob sie's nicht lei„den möchte, daß ich mit ihrer ältesten Toch„ter in Ehren und Gebühr Kundschaft mach„te, und so wir Lust und Liebe zusammen „hätten, und es zuvorderst Gottes und bey„derseits Eltern Will wäre, uns mit ein„ander verheyratheten? — welches nach et„lichen Tagen erlaubt wurde. Die Mutter, „die das Predigtamt sehr lieb hatte, konnte „auch ihren Herren, da er sich widern woll„te, gar leicht bereden. Wir wurden also

„von etlichen Freunden zu Gast geladen, „und gieng die Freundschaft an. Ob ich „schon die Tochter nach Hause begleitete „und gute Gelegenheit hatte, mit ihr allein „zu sprechen, und sie der Eh' halber zu „befragen, jedoch so hab ichs nicht gethon, „und hab mit Fleiß mit der Sach nit „eilen wollen, damit man sich zu beyden „Theilen wohl besinnen und bedenken, die „nächstgefreunte Verwandte auch Raths fra- „gen könnte, insonderheit aber, damit man „auch Gott den Herren dieser Sachen hal- „ben mit dem Gebet fleissig ersuchen, „und zu Rath halten thäte.

„Als ich sie am St. Stephanustage „um die Ehe angesprochen, und sie sich nicht „geweigert, ermahnte ich sie, nebst den „Eltern auch Gott den Herrn, unsern „himmlischen Vater, zu fragen im „Gebet, alsdann da solches wäre, und Er „seinen Willen darinn geben wolle, würd's „im übrigen auch schon richtig werden. „Solches nahm sie von mir mit Dank „auf und versprach meinen Worten nachzu-

„kommen. Hierauf hat nun der Widersa=
„cher angefangen einen Gegenwind anzubla=
„sen, und unterstanden mein Fürhaben zu=
„rük zu treiben. Denn gleich am folgenden
„Abend meldete sich ein unruwiger und den
„ich mit Wahrheit also nennen darf, ein
„unzüchtiger Mann um die Tochter, dem
„seine alte Frau gestorben. Diesen, da er
„viel ins Haus kam, fragten die Eltern
„um Rath, da verläumdete er mich, ich
„sey arm, habe auswärts noch Schulden
„und überdas meine Mutter noch zu er=
„halten. So viel Gelt und Gut belangt,
„war wahr, aber meine lieben Eltern ha=
„ben mir zu einer Aussteuer verholfen, in=
„dem sie mich zum Studiren befördert, das
„mir viel besser gewesen, weder wenn
„sie mir bey 3, 4 und mehr tausend Gul=
„den hinterlassen hätten."

„Dadurch wurde der Vater etwas wie=
„derwärtig, und befohl mir eine abschlägige
„Antwort zu geben, welches auch geschehen.
„Ich ließ mich aber nicht abwendig machen,
„denn der Baum fällt nicht beym ersten

„Streich — und bat die Tochter selbst
„um ein gutes Fürwort, welches sie auch
„versprochen und gehalten. Der Mutter
„war die Sach wohlgefällig, auch die Toch-
„ter war beständig an mir. Am Neujahrs-
„tag 1629 gab ich ihr das Ehpfand, doch
„mit Vorbehalt ihrer Eltern Einwilligung,
„welche ich endlich den 15. Febr. auch vom
„Vater zu allgemeiner Freud auch der Ver-
„wandten erhalten. Und hat uns Gott
„seine Gnad und Segen gegeben, und alle
„Dörn aus dem Weg geräumt."

Allein jezt brach die Pest herein, und es war an keine Hochzeit zu denken. Die ganze Familie wurde von der Pest ergriffen, und niemand genas wieder als das junge Brautpaar und zwey Geschwisterte, die in's Aargäu geflüchtet waren. Da die Seuche im Oktober wieder im starken Abnehmen begriffen war, entschlossen sie sich zur Hochzeit. „Ich machte d i e Rechnung, schreibt „er, wenn sie (die Braut nemlich) also mit „den Diensten allein im Hause wohnen wer- „de, und niemand mehr von den Ihrigen

„um und bey sich habe, so werde sie oft sizen „und ihrem gehabten Leid und Jammer viel „nachdenken; auch dachte ich, wenn in der „Zeit, weil sie im Hause ist, etwas ver„zůkt und verloren sollt werden, so wůrde „man sie nachwårts drum suchen wollen.“

In der Woche vor seiner stillen Hochzeit wurde er zum Pfarrer von Buchberg erwåhlt, wo er bis an sein 1666 erfolgtes Ende mit seinem gottergebenen, glåubigen Sinne gewiß nicht ohne Segen amtete. Denselben låßt er auch merken durch die dankbare Ergebenheit, mit der er seine von der Pest her noch eine Zeit lang empfundene Schwåche ertrug. „Ich wůnsche nur, sagte „er, daß mir Gott meine Gesundheit wider „schenke, so will ich alles andere nůnt ach„ten. Geschicht es aber nit, und gefållt es „dem lieben Gott, mich bald aus diesem „Leben abzufordern, so geschehe sein heiliger „Wille. Ich verliehre alsdann nůnt, son„dern meine Hinterlaßnen. Gott wird sie „aber wohl wissen zu versorgen mit aller „Nothdurft Leibs und der Seelen. Ich

„befihle mich und sie dem barmherzigen Gott, „der wolle sich unser ferners gnädiglich an„nehmen, gleich wie er bisher gethon hat. „Ich insonderheit hab seine Güte hoch zu „rühmen, die er mir die Zeit meines Lebens „bewisen hat. Ich hette viel davon zu „schreiben, ja wenn ich alles erzählen könnte. „Er hat mir gegeben, wo mir gemangelt „hat: Er hat mir möglich gemacht, was „mir unmüglich seyn dünkte: Er hat mir „leicht gemacht, was mir schwer ist fürkom„men: Er hat mir vergeben, wo ich ver„fehlet hab: In Summa, er hat mich „wunderlich geführt all mein Lebtag, also „daß ich billig mit David sprechen soll: „Wer bin ich Herr, Herr! und was ist mein „Haus, daß du mich bis hieher gebracht „hast?“

Er war auch im Stande einem Manne neun Kinder aus dem Tauf zu heben, der ihm nachher seine Scheune zu großem Verlust vielen Eigenthums in die Asche legte. Er verlor dabey dreyzehen Stük Viehes, viel Heu, Stroh, Fässer ꝛc.; und trug alles mit Gedult.

Er war 1601 zu Wilchingen im Pfarrhaus geboren, wo ihn sein Vater, Pfarrer daselbst, bis in sein zehntes Jahr auferzog. Da wurde seine Mutter eine Wittwe, unter deren Hand er in demůthigem Gehorsam aufwuchs, und unter viel Kreuz zum wůrdigen Diener der Kirche gedieh.

Wie aber die Gesinnung eines Pfarrers nicht anders als von bedeutendem Einfluß seyn muß, so sind es noch mehr die Worte, oft schon ein einziges, wenn es zur rechten Zeit gesprochen wird. Das war z. B. auch der Fall, als 1650 den 25. Oktober die in der St. Johannis Kirche versammelte Gemeinde, durch heftige Erdstöße in Todesangst versezt, auseinander laufen wollte, und der Prediger, Melchior Hurter, Rektor, mit einem einzigen Wort die Gemůther wie mit einem Zuge wieder festhielt, stillete und sammelte. Es war nemlich der dritte Bettag, den man um selbige Herbstzeit, durch stets wiederholtes Erdbeben ausserordentlich zur Busse aufgefordert, hielt. In kurzer Zeit waren fůnf heftige Erderschůtte-

rungen eingetroffen, die erste am 11. Sept., dann am 9. Oktober, dann am 18., am 20. und endlich am 24. Oktober, und allemal versammelten sich die Gemeinden zu gemeinschaftlicher öffentlicher Busse an drey ausserordentlichen Bettagen. Als nun am lezten derselben während der Mittagspredigt die Erde unter den Füssen der Zuhörer zum sechstenmal wogte, und die Wände der Kirche wankten, und zusammenzustürzen drohten, da wurden aller Angesichte bleich, viele starrten einander an, andere rungen die Hände, und Weiber und Kinder schryen laut auf, und alles wollte fliehen. Aber der Diener des Worts rief mit großer Freudigkeit und starker Stimme: *State! Christus nobiscum!* (Bleibet standhaft, der Herr ist mit uns!) Und wie hätte er auch anders können und sollen, da er eben die Bitte der Jünger des Herrn und ihre Erfüllung (Luc. 24, 29.) erklärte: „Bleibe bey uns, denn es will Abend werden.“ Mit glaubensstarkem Muthe ermahnte er das verzagte Volk mit noch anderen Worten, und sie blieben,

und wurden gestärkt durchs Wort des Herrn, mit einer Stärkung, die wohl manchem Zeitlebens unvergeßlich und unverloren geblieben war. Sicher hatte das in den Gemüthern des Volkes auf lange Zeit etwas Heilsames hinterlassen. Eben ließ der Bürgermeister Ziegler sein Haus zur Tanne vom Grund auf neu aufführen, da ließ er die Worte über die Thüre sezen: State! Christus nobiscum! Er ist aber nicht der erste, der dies that, schon 528 hatten die Christen zu Antiochien bey noch heftigerm Erdbeben das nemliche gethan *).

Ein Glaubensmann war aber auch der Pfarrer von Thaingen, J. J. Stokar. Er bewies es schon, als er noch Pfarrer in Hemmenthal war (1745—48). Ein unbescholtener Jüngling, da er eben ein fröhlicher Bräutigam war, gerieth plözlich in tiefen Wahnsinn. Je schlimmer es mit ihm

*) Siehe: Burgauer vom Erdbeben Pag. 183. Sie thaten es zu Antiochien, als ein frommer Mann die in großen Schaaren flüchtenden mit eben dieser Ermahnung aufgehalten hatte, sie blieben, und bezeichneten ihre Häuser mit diesen Glaubensworten, und der Zorn ließ nach.

wurde, desto sehnlicher wünschten Braut und Verwandte seine Wiedergenesung, und konnten endlich einen Plaz im Seelhaus für ihn erhalten, damit er unter unausgesezter Pflege der Stadtärzte sey. Aber alle ihre Mühe war umsonst; es wurde stets übler und sie gaben alle Hoffnung auf. Nach einem halben Jahr holten ihn die Verwandten auf einem Wagen wieder zu sich. Eben war der Pfarrer gegenwärtig, da sie ihn am Schulhaus vorbeyführten, und als er den ihm sonst werthen Jungen in diesem entsezlichen Zustand an Händen und Füssen gebunden erblikte, jammerte ihn sein. Er dachte: sollte der, der in den Tagen seines Fleisches den Blinden die Augen aufgethan hat, die Besessenen befreyt, und die Todten erwekt hat, nicht heute noch dasselbe thun, wenn man ihn darum anruft. Mit festem Vertrauen besuchte er des folgenden Tags den Rasenden in seinem Hause, knieete vor seinem Bette, in welchem er mit Banden und Striken gebunden lag, nieder, und stand nicht wieder auf vom Gebet, bis er der Erhörung gewiß

war. Während dem Beten des treuen Pfarrers tobte der Rasende immer ärger, und stieß zulezt in ein fürchterliches Gebrüll aus, wie ein Ochse, daß ihn die entferntesten Nachbarn hörten. Zulezt brach ein heftiger Schweiß aus, von einem unerträglichen Geruch, dem Geruch des Schwefels nicht unähnlich; fiel in einen tiefen Schlaf, von dem er am folgenden Morgen völlig genesen erwachte. Diese Heilung in dem Namen Jesu machte jedoch, was selbst häufig nicht der Fall ist, einen guten Eindruk auf ihn. Er verheirathete sich nun, und führte ein exemplarisches Leben *).

Dieser Stokar, als er 1748 Pfarrer zu Thäingen war, sezte auch dort sein Leben an den Dienst des Evangeliums. Lange konnte er beym treusten Ausharren keine Frucht seiner Arbeit erbliken, ja es schien eher schlimmer zu werden in der Gemeinde; das brachte ihn in solche Noth, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte. Eines Tages, da die Last zu schwer auf ihm lag, und die

*) Zu Zeugen dieser Geschichte hat der Verfasser alte Männer, die den Betreffenden noch gekannt hatten.

Aussicht zu dunkel vor seinen Augen stand, machte er sich im Hauskleid davon und irrte herum. Das brach endlich den Leuten das Herz, sie suchten ihn auf, ermunterten ihn, nicht zu verzagen, und baten, er möchte die Arbeit an ihnen noch einmal auf sich nehmen. Da wachte sein voriger Glaubensmuth wieder auf, er wirkte im Segen bis er sein Tagwerk vollendete 1764, den 17. Febr. Noch nach 40 und 50 Jahren rühmte ein Seelsorger dieser Gemeinde die vielen Spuren des guten Saamens, den dieser sein Vorgänger mit Thränen gesäet hatte.

In eben solcher Noth, die Stokar erfahren hatte schrieb einst J. Caspar Hurter, von 1711—1732 Pfarrer in Lohn, an den bekannten geistreichen Schriftsteller Heinrich Reiz, und kam daher selber mit ihm zusammen. Reiz rieth ihm, auszuhalten, so lange er könne, wenn er auch keine Frucht sehe, so sey das Amt doch für ihn zum Segen; und um der wenigen Schaafe willen, die er immer noch habe, dörfe der

Hirt seinen Posten nicht verlassen. Er folgte seinem Rath, und es könnte aufgewiesen werden, nicht ohne Erfolg. Seine Loosung war von nun an: Deus dabit meliora. Interea spera, patiare et ama; und mit dieser Fahne in der Hand vollbrachte er seinen Lauf wohl.

Daß aber die Pfarrhäuser in gar mancherley Beziehung Werkstätten des Segens werden können, sehen wir auch an dem, was Merdardus Oswald, von 1727 — 48 treuer Seelsorger der Gemeinde Merishausen und Bargen an seinem Sohn Heinrich auferzog. Der Vater hatte sich im Lauf seiner Studienjahre einen guten Schaz von Kenntnissen gesammelt (er war in mehreren orientalischen Sprachen bewandert); und da er gleich Anfangs nebst seinem Predigerberuf eine Stelle im Gymnasium hatte, und hier von einer Klasse zur andern befördert wurde, und er überhaupt zum gelehrten Unterricht junger Leute, zu welchem er Lust hatte, sich fähig fühlte, und fühlen durfte, so verlegte er sich mit be-

sonderm Fleiß auf dieses Arbeitsfeld, und glaubte nun, daß sein künftiger Lauf jezt gebahnt sey; was er um so eher durfte, da gemeiniglich die Beförderungen bis zum Rektorat fortschritten, wenn nicht zu hohes Alter oder wirkliche Untüchtigkeit im Wege lagen. Allein bei der Wahl eines Conrektors, 1726, wurde er übergangen (nachdem er schon in die vierte Classe acriter resistentibus nonullis gewählt war), und der Lehrer der zweyten Classe ihm vorgezogen. Da er sahe, daß er kein volles Zutrauen geniesse, so änderte er seinen Plan, und nahm das Jahr darauf die vakantgewordene Pfarrstelle in Merishausen an. Aber seinen jungen Knaben Heinrich wollte er nun selbst, ohne Gymnasium, ohne Collegium, ohne Universität bis zum Candidatenexamen präpariren und unterrichten, um zu zeigen, daß er nicht aus Ueberschäzung seiner selbst oder aus Bequemlichkeit Anfangs den Lehrerlauf durchs Gymnasium vorgezogen hatte. Und siehe, die Gaben seines Sohnes kamen ihm auch günstig entgegen; schnell schritt er auf sei-

nem ländlichen Musensiz von einem Pensum zum andern fort, und der Vater hatte nun am eigenen Sohn die Freude, die er als Lehrer des Gymnasiums wohl schwerer erlangt hätte. In den Sommertagen suchte dieser auf den Höhen des Randens im Schatten der Bäume, bald da bald dort, ein Studierzimmer, wo die schöne Umgebung seine Bibliothek und ein Stük eines abgenuzten Autors sein Handbuch war, und, wenn dann etwa ein Gelehrter sich auf den Randen wagte und da ein Blatt eines verwelkenden Homers fand, so konnte er schon errathen, wie diese Antike da heraufgekommen sey. Schon in seinem neunzehnten Jahr meldete er sich zum Candidatenexamen, welches er zu großer Zufriedenheit wider alles Erwarten wohl bestand *). Nur wurde ihm verdeutet, er möchte der Regel wegen, von

*) Damals wurde das ganze Examen noch in lateinischer Sprache gehalten; der Rektor Hurter, der der Sache selber nicht traute, wollte den Muth des Knaben auf die Probe stellen, — und sagte gleich beym ersten Besuch: examinabo te. (ich will dich in die Cur nehmen)! Flugs antwortete dieser: et respondebo tibi. (und ich will dir Rede stellen).

der man niemand unter keinerley Umständen eine Ausnahme gestattete, noch einige Zeit eine auswärtige Universität besuchen. Das that er, und hernach übernahm er die Rektorstelle in Elberfeld. Auf den Wunsch des Schulraths verließ er 1750 Elberfelden, wurde Pfarrer in Andelfingen und schon 1767 in seinem sieben und vierzigsten Jahr übertrug man ihm die höchste geistliche Würde, die er bis 1803 bekleidet hatte. So wurde unserer Kirche in einem Pfarrhaus auf dem Lande ein Antistes erzogen, der zu den vorzüglichsten gehörte.

Und im Pfarrhaus zu Andelfingen arbeitete der würdige Seelsorger, Johannes Schoop (von 1730—51 Pfarrer daselbst), in den Mussestunden daran, daß die Schweiz ihren Geschichtschreiber bekomme. Er ist der Großvater unseres Johann von Müller, und hat mit vielem Fleis einen außerordentlichen Schaz von Materialien zur schweizerischen Geschichte gesammelt. Fast war ihm der Muth vergangen, als ihm sein hoffnungsvoller Sohn im neun-

zehnten Jahre dahin starb, und er von seinen sechs Kindern nur noch die einzige Tochter, die Mutter Müllers, am Leben hatte. Aber die gebahr ihm den Enkel, für welchen er vorgearbeitet hatte; der ward des Großvaters ungemeine Freude. Schon in seinem fünften Jahr wekte dieser in ihm durch Erzählung schweizerischer Geschichten den Keim zum Herren der Geschichtforschung, und wenn er ihm in seiner Bibliothek die Reihen der Folianten und Quartbände zeigte, die er geschrieben, und sagte: „Das alles habe ich für dich geschrieben, es „ist alles dein!“ und der Enkel die Rede wohl noch nicht verstand, so hat doch der Erfolg gezeigt, daß sie wahr war.

Dieser Pfarrer, der zu Zürich und zu Schaffhausen die würdigsten Männer zu Freunden hatte, blieb auch in Andelfingen lange in gesegnetem Andenken. Als er 1751 an die Kirche zum St. Johann in seiner Vaterstadt zum Helfer berufen wurde, hatte er dasselbe zahlreiche Publikum zu begierigen Zuhörern, wie sein intimer Freund Joh.

Wilhelm Meyer, der Pfarrer am Münster. Merkwürdig ist bey seinem Ende gewesen, wie er vom fünfjährigen geliebten Enkel wie von einem Schuzengel an die nahe und unvermuthete Todesstunde erinnert wurde. Bey einem kleinen Familienfest den 24. Jenner 1757, als dieser auch zugegen war, gab ihm der Grosvater beym Hausgottesdienst am Abend das Buch, um das Gebet aufzuschlagen. Dieser blåtterte immer zuhinderst unter den Sterbensgebeten, und als jener das Buch zu sich nehmen wollte, um das Gebet des Wochentages zu suchen, wollte es der Knabe nicht lassen und sagte immer: „da, da můßt ihr lesen." Der Grosvater las in ernster Stimmung das gewohnte Abendgebet, und kaum hatte er es vollendet, so traf ihn ein Schlag, von dem er sich nur insoweit wieder erholte, daß er von seinen Kindern und dem Enkel Abschied nehmen konnte, und dann sterben *).

Nun diese alle und noch viele ihrer

*) Quelle: Joh. Georg Müllers Andenken an meine Mutter. Schaffhausen 1791.

würdigen Mitbrüder in dem hohen Amte, wenn sie uns auch jezt lieb geworden seyn mögen, sind indessen doch zu ihrer Zeit von gar manchen sehr gering geachtet gewesen, ungefähr wie es auch die Spaziergänge des Pfarrers J. J. Maurer in Schleitheim (von 1776—1798) in den Augen vieler gewesen seyn mochten, auf denen er, wenn er glaubte von niemand bemerkt zu werden, zwischen den Weinbergen oder zwischen der hohen Saat der Kornfelder niedergekniet war, und den treuen Menschenhüter um Erhaltung dieser Gaben für seine Gemeine angefleht hatte.

An diesen einzelnen Zügen aber aus dem Leben und Weben der Hirten unseres Volkes von Alters her, die sich schön an jene Rükblike ins Kloster anreihen, sey es jezt genug. Sie geben uns ein Bild, welch ein Geist im Ganzen unter ihnen gewaltet hat, so lange man diejenigen unsichtbaren Kirchenschäze, die man in der Reformation, weit entfernt gegen sie zu protestiren, vielmehr retten und erhalten wollte, nicht Preis gab dem jeweiligen Geist der Zeit.

XXI.

Geistesfrüchte aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts.

Wenn der Tag sich geneigt hat, und die Nacht heranrükt, dann fangen die Sterne des Himmels an zu leuchten, voraus der Abendstern. Und wie dieser, während er der Verkünder der Nacht ist, zugleich auch als Morgenstern den Aufgang des hellen Tages ankündet, und darum, wunderbar genug, derselbe, der der Nacht vorangeht, der Lichtbringer heißt, so sind auch alle die leuchtenden Sterne der Nacht als Hoffnungsberge anzusehen, von welchen der Schimmer des eigentlichen, nie erlöschenden Lichtes die gewisse Zukunft des vollen Tages in die dunkle Nacht herab verkündet. Mit dem Eingang des 18ten Jahrhunderts fieng es auch wirklich im Lauf unserer Geschichte an Nacht zu werden, die über der Mitte desselben hinaus immer dunk-

ler wurde *). Das ganze verflossene Jahrhundert war nur ein allmähliges Sinken und Sinken; Glaube, Weisheit, Treue, Gerechtigkeit (sonst auch Tugend genannt) sank, und mit dem allem Wohlstand und Ansehen. Es ist aber hiebey erfreulich zu sehen, wie schon frühe, gleich der am Eingang des Winters blühenden Zeitlose, die Hoffnungskeime eines neuerwachenden Lebens und einer durchgreifenden bessern Gestaltung nach überstandener böser Zeit in manchen einzelnen Erscheinungen sich zeigten. Nachdem seit Spener und Franke in die einreissende Verstumpfung der protestantischen Kirche eine vielfache und heilsame Regung gekommen war, fieng es auch bey uns zu Schaffhausen an, wieder reger zu werden. Ein Conrad Hurter (Cand.?) gab den Antrieb, dem zu Stadt und Land sehr

*) Es ist sonderbar, ebendamals (in den achtziger und neunziger Jahren) war das Geschrey der Aufklärlinge, der Propheten der Nacht, am größten; da es finsterer wurde hieß es: jezt geht das Licht auf; und doch war man so blind, daß man nicht einmal ahnete, geschweige sahe, was für ein Fall und einreissendes Verderben im Anrüken war.

sehr merkbar gewordenen Mangel an Bibeln in den Haushaltungen abzuhelfen. Er ließ daher 1707 eine gedrukte „Christliche Vermahnung an die Gemeinde zu Schaffhausen zu einer milden Beysteuer, daß die heilige Bibel unter die ärmern Haushaltungen ihrer Stadt und Landschaft könne ausgetheilt werden", ergehen; und dieser Aufruf muß von gutem Erfolg gewesen seyn, und unter manchen einen Eifer für die Ausbreitung des Wortes Gottes veranlaßt haben, der noch lange fortgesezt wurde; denn noch wissen sich auf dem Lande alte Leute zu erinnern, wie auf diesem Wege in manches Haus die heilige Schrift gekommen ist, und wie zu diesem Zweke manchmal von den Seelsorgern Untersuchungen von Haus zu Haus vorgenommen wurden. Ein anderer verfaßte 1710 eine ähnliche Aufforderung zur Unterstüzung der Armen unter dem an den barmherzigen Samariter erinnernden Titel: „Der zwischen den Städten liegende Halbtodte." Und noch das Jahr vorher errichtete J. Georg Hurter Pfarrer

auf der Steig auf seine Kosten eine Armenschule, mit der er in einer Wachtstube den Anfang machte. Weil aber der Zudrang der Kinder größer wurde, und der Antheil anderer an diesem christlichen Unternehmen wuchs, so suchte er um die Erlaubniß an, zum Bau eines Schul- und Waisenhauses zugleich, wozu den 22. May 1709 der Grundstein gelegt wurde. Den untern Stok brauchte man zur Schule, und den obern ließ Hurter zu einer Herberge für Waisen einrichten. Das Haus war neben seiner Kirche erbaut, und er widmete sich diesem im Namen des Herrn angefangenen Werk bis an sein Ende. Er starb in seinem Waisenhaus selbst 1721, und hatte die Freude an dem J. Heinrich Hurter einen Sohn zu hinterlassen, der im gleichen Sinne die Waisenpflege fortsezte. Da der Raum für die aufzunehmenden Kinder zu klein war, so hielt er 1734 um Ueberlassung des ganzen Gebäudes an, und so wurde auch die Schule gegen Erstattung dessen, was von der Obrigkeit daran bezahlt worden, den

Waisen eingeräumt. Nachdem er nach treuer Verwaltung 1748 gestorben, trat der Catechet J. Heinrich Ammann an seine Stelle, der ebenso uneigennützig, wie seine beyden Vorgänger, die Aufsicht und Verwaltung führte; auch waren es ehrbare Matronen, meist Wittwen, die die nächste Pflege der Kinder auf sich nahmen, und so war dadurch ein Antrieb unter uns gegeben zu derley Werken der Liebe, welchen man hoffentlich noch weiter nacheifern wird.

Indessen die Entstehung dieses Waisenhauses mit allen dabey vorgekommenen Umständen ist zu merkwürdig, als daß wir eine ausführlichere Erzählung davon hier vorbeygehen könnten. Als Hurter 1704 das Pfarramt auf der Steig erhielt, war es seine erste Sorge, wie er die Kinder seiner so sehr zerstreuten Gemeinde zusammen brächte, und sahe wie nothwendig eine eigene Schule wäre. Die meisten besuchten wohl die Schulen in der Stadt, hatten aber sehr weit, und für viele war es des Winters oftmals nicht möglich; es war dies

daher nur ein Nothbehelf, es war ein zu zerstreutes und zerstreuendes Wesen. Er gieng nun lange damit um, wie dem dringenden Bedürfniß einer eigenen Schule abzuhelfen sey; und da er keine hinreichenden Mittel zur Bestreitung aller Kosten vor sich sahe, so wagte er es endlich auf die Hülfe des Herrn hin, da es ja eine Sache seines Reiches sey. Nachdem er von den Obern die Erlaubniß dazu erhalten hatte, besprach er sich mit dem Oberpräzeptor der deutschen Schule, der ihm in dem H. Ludwig Barthenschläger einen dazu willigen und tüchtigen Armenschullehrer vorschlug, mit welchem er am 23. Jenner 1708 den Anfang machte. In Ermanglung eines anderen Lokals nahm man die Wachtstube auf der Steig ein, die des Tages frey war. Kaum hatte er das Vorhaben von der Kanzel bekannt gemacht, so fanden sich gleich des folgenden Tages 35 Kinder ein, und bald stieg die Zahl auf 50, daß man sie des engen Raumes wegen in vier Abtheilungen mußte kommen lassen. Man rieth ihm, durch Samm-

lung einer Steuer für Dekung der Unkosten zu sorgen, was er aber mit Recht nicht wollte. Die Gaben flossen auch gerade allemal, wie mans bedurfte, von selbst, theils an Büchern, theils an Geld. Schon am ersten Tage munterte ihn ein Prediger durch die Zusendung eines Thalers und eines glaubenstärkenden Verses auf. Bald darauf schenkte jemand zwey Büchsen, um sie an die Kirchenthüren zu hängen, über welche unser Hurter den Spruch II Cor. 9, 7 schrieb, damit alles freywillig zugehe; und da war es denn recht rührend, als man eines Donnerstags in einer derselben einen goldenen Trauring fand, den jemand im Mitleidsgefühl über Verwahrlosung der Jugendzeit mit dem Spruch hineingelegt hatte: Herr! gedenke nicht der Sünden meiner Jugend. Psalm 25, 7.

Da nun die Zahl der Kinder immer stärker anwuchs, daß die Wachtstube nicht mehr zureichte, war Hurter dennoch nicht verlegen. Er dachte: wenn nur viele kommen, das ist mir ein Beweis, daß Gott wei-

ter helfen will. Und siehe am 1. July sandte ihm jemand 50 Thaler als Erstlinge zum Bau einer Schule, erwekt durch das Beyspiel des Hauptmanns von Capernaum, eines Helden, der den Juden eine Schule erbaut hatte (Luk. 7, 5), und versprach überdies, noch ferner behülflich zu seyn. Unverweilt suchte Hurter bey der Obrigkeit um Verwilligung eines Plazes an, und erhielt sie auch. Am 2. July verehrte ein Junker sechs Eimer Wein, da er erfuhr, daß man schon die Steine zum Hause zuhaue, und bald darauf ein Prediger 4 Thaler. Am 9. July brachte eine Gutthäterin 20 Gulden, jener Prediger noch einmal 2 Thaler; später eine Unbekannte 10 Thaler, wieder jemand 5 Thaler mit einer aufmunternden und segnenden Zuschrift, und dann noch jemand 24 Thaler, welche beyde gleichfalls sich nicht zu erkennen gaben. Das waren für unsern Hurter Fingerzeige genug, troz allen Spottes und aller Lästerung der Uebelwollenden getrost in des Herrn Namen fortzufahren. Doch konnte dies Jahr der Bau

nicht mehr begonnen werden, und mußten die armen Kinder sich noch einen Winter mit der Wachtstube behelfen. Ob nun wohl von jezt an keine Gaben mehr zuflossen, und manche schadenfroh wähnten, es werde aus der ganzen Sache nichts werden, zweifelte er doch nicht im mindesten, der Herr werde sein Werk doch im Verborgenen erhalten und fördern, „gleich wie er den Saamen „auf Erden, über welchen der kalte Winter „geht, erhält und seiner Zeit Frucht bringen „läßt.“

Im späten Frühling 1709 aber, nachdem ein äusserst strenger und langer Winter alle Hoffnung an Reben und Bäumen zernichtet hatte, und wegen dem hohen Preis der Lebensmittel das Bauen schwierig wurde, dachte man darauf, ein Haus zu kaufen, statt eines zu bauen, da gerade zwey auf der Steig feil waren. Allein als man nachsah, war das eine bereits verkauft, und das andere fand sich untauglich zu einer Schule. Daher schritt man am 6. May dennoch an's Werk, besonders da der Rath so viel Frohnen und

Fuhren dazu bewilligte, als mangeln würden an denen, die andere Freunde bereits versprochen hatten, und überdies noch ein Fuder Wein, zehen Mutt Korn und 100 Thaler dazu steuerte. Und jezt thaten sich auch wieder neue Gutthäter hervor, und solche die das Jahr zuvor, da alles wohlfeil war, Wein und Korn anerboten, was man aber nicht annahm, weil man es noch nicht brauchte, solche gaben es jezt, da es sehr theuer war, in unvermindertem ja manche in erhöhtem Quantum; und jemand der bereits schon gesteuert hatte, ließ einen Schuldner seine 15 Gulden durch Frohnen an diesem Schulbau abverdienen, ja manche legten selber Hand an's Werk mit Ehrentauen.

Die Hand des Herrn in dieser Sache ist offenbar; es gieng hier im Kleinen gerade so wie bey dem Bau des Waisenhauses in Halle. Vielmal, da Hurter gar nichts mehr hatte und doch die Arbeit bezahlen sollte, kam auf der Stelle gerade so viel als er brauchte, und da er einmal in allem Arbeiten, nachdem der Keller ausgegraben

und das Fundament schon gelegt war, so viel Widerwärkigkeiten und Hindernisse zu überwinden hatte, daß alles wieder rükgängig zu werden schien, und er nicht mehr wußte, wo aus und an, kam eben zur rechten Zeit ein so stärkender Brief, wie er nicht ermuthigender hätte seyn können. Er enthielt nämlich den Bericht von einem ganz ähnlichen Unternehmen in einer andern Gegend, das mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und im Vertrauen auf den Herrn dennoch zu Stande kam. Um eben diese Zeit wollte ihm in einer Unterredung mit jemand unter allerley Vorwürfen aller Muth entnommen werden, ja man äusserte: es werde gewiß niemand mehr zu diesem Bau etwas geben; eine Stunde hernach sollte er einem Arbeiter 9 Bazen bezahlen, und siehe da kam eine Dienstmagd und gab ihm gerade so viel. Als man sich wegen den Kreuzstöken berieth, ob man sie von Holz oder Stein machen solle, und er der Ersparniß wegen lieber hölzerne haben wollte, aber den Bauverständigen doch end-

lich nachgab, die zu steinernen riethen, da das ganz Haus von Stein sey, so wurden ihm am nemlichen Tage durch eine dritte Hand 4 Louisd'or zugesandt, das erste Gold. Das war ihm ein Zeichen, er dörfe schon solider bauen. Als man die Maurer, die den Keller gewölbt hatten, mit 10 Gulden auszahlen sollte, schenkte den folgenden Tag ein Junker gerade 10 Gulden, ohne daß er etwas von jenem wußte. Den 27. Juny drükte Hurtern ein Handwerksmann auf dem Weg in die Kirche ein Papier mit Geld in die Hand; er öffnete es nicht. Da er wieder zu Hause war, bat ihn ein Nachbar um Ersaz für das Gras, das ihm durchs Bauen verderbt worden war; und da er um 3 Gulden mit ihm eins geworden, langte er das geschenkte Papier aus der Tasche, und siehe es waren 3 Thaler darin; und so war die dem Bau unnüze Auslage auf der Stelle wieder doppelt ersezt. Die meisten Fuhren geschahen freywillig; da nun die Heuerndte angieng, und um eben diese Zeit von verschiedenen Seiten her ein böser Wille

unter den Leuten dieses Baues wegen erregt wurde, geschah es wider alles Verhoffen auf einen Tag, daß mitten in der Heuerndte vier Wagen mit einander daherfuhren. Und das geschah mehreremal. Beym Aufrichten des Dachstuhls sollte man 12 Gulden haben, soviel war dafür akkordirt, da sandte eine Wittwe, die das nicht wußte, auf eben diesen Tag, gerade so viel; eigentlich 18 Gulden, aber sechs davon war man für Fuhren schuldig. Am 9. Nov. sandte eine unbekannte Person 8 Dukaten ausdrüklich zu den Fenstern, und just so viel hatte man mit dem Glaser, der sie eben in Arbeit hatte, verrechnet. Ob jener Person das bekannt war, wußte Hurter nicht, er erfuhr gar nicht, wer sie sey. Die Abgeneigten und Tadler machten häufig den Vorwurf, man baue zu kostbar für eine Armenschule, besonders weil alles von Stein aufgeführt wurde; und eben jezt verfertigten die Steinmezen ohne Hurters Wissen und Willen eine etwas zierliche Verdachung über das Portal. Das machte Hurtern etwas verlegen wegen

dem Gerede, das daraus entstünde; obwohl er mit Fleiß darauf sahe, daß alles redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen (II Cor. 8, 21); allein die gutmüthigen Steinmezen erklärten, sie haben das unentgeltlich als eine Zugabe gemacht.

Und so kam dies gute Werk, mancher Bedrängnisse ungeachtet, noch zu rechter Zeit zu Stand. Die Arbeiter selbst glaubten nie, daß es vor Einbruch des Winters nur noch werde unter Dach kommen, weil ihm immer neue Hindernisse aufstiessen; aber der Glaube, der nur auf den Herrn siehet, drang durch, und machte Unglauben und Zweifel sammt den Spöttern zu Schanden. Merkwürdig ist hiebei aber auch, wie so mancherley Arten, Gutes zu thun, durch dies Werk erwekt wurden; Leute aus allen Ständen und Altern wurden angeregt, und jeder, der willig war, auch der Geringste, erfand eine Weise, wie auch er sein Scherflein beytragen könne. Es kamen Dinge zum Vorschein, an die man nicht gedacht hätte.

Besonders auffallend ist, wie so viele Wittwen reichlich beysteurten, an Geld, an Wein an Frucht rc.; eine schikte einmal 7 Brodte. Selbst Baursleute blieben nicht aus, und halfen mehrentheils mit Fuhrwerken. Der Schulmeister von Buch schikte einen Thaler mit dem Wunsch: Gott halte und walte mit seinem Segen ob diesem Werk. Ein Arbeiter beym Bau konnte es auch nicht über sich bringen, nichts daran aus seinem Eigenen beyzutragen, und da er einmal 24 Bazen zu beziehen hatte, wollte er sie nicht annehmen und steurte sie zur Schule. Auch der Hafner ließ von seinem billigen Preis 5 Gulden dahinten. Und da man noch vor dem Winter im Innern wenigstens die Stube zur Schule fertig machen wollte, und aber kein Geld mehr da war, entschloß man sich, etwas Geld aufzunehmen; und sogleich reichten einige Gutdenkende eine Summe dar ohne Zinsen, und erfüllten das Wohlgefallen Gottes: gerne zu leihen. Kurz dies gute Glaubens-Werk war ein Licht in dem Herrn, und zog wie

das Frühlings-Sonnenlicht allerley schöne Blumen aus dem Finstern herauf.

Am 5. Christmonat 1709 hatte der Pfarrer Hurter mit den übrigen Theilnehmern die Freude, mit seinen Kindern in die neue Schule einzuziehen. Nach einer herzlichen kraftvollen und salbungsreichen Predigt in der Kirche über Matthäi 19, 14, von dem freundlichen Umgang des Herrn Jesu mit den Kindern, bezog man das neue Gebäu und weihete es mit Gebet und Danksagung, mit Gesang und Segnung an den Lehrer ein, und machte gleich den Anfang mit Verhörung des 103 Psalms. Wohl konnte der treue Mann an diesem Tage lobsingend ausrufen: Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel! Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge, hast Du eine Macht gegründet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.

Aber bey diesem Anfang sollte es nicht stehen bleiben; es waren unverkennbare

Winke vorhanden, daß Gott noch Weiteres im Sinne habe. Jezt hatten vorerst etlich und siebenzig meist arme Kinder eine eigene Schule gefunden; aber es sollten auch verlassene Waisen hier ein Obdach und christliche Pflege finden. Denn schon während dem Bau des Hauses hatte jemand am 17. August 200 fl. geschenkt mit der ausdrüklichen Bestimmung, daß die eine Hälfte zum Bau, die andere aber zur Erziehung und Verpflegung armer Waislein in diesem Hause, verwendet werden soll. Diesen Fingerzeig nahm Hurter nicht vergeblich auf. Bald ließ er zur Aufnahme von Kindern nach und nach Zimmer in dem geräumigen Haus zu recht machen; in seiner Studierstube hatte er eine Büchse zu diesem Zwek aufgehängt, und schon am 20. July 1711 konnte eine Wittwe mit 7 Kindern einziehen. Am 23. Nov. nahm er das erste Waislein auf, welches zu seiner nicht geringen Stärkung unter viel Müh und Noth aus einem sehr verdorbenen Bettelkind ein recht brauchbarer Christenmensch geworden ist. Im Jen-

ner 1712 nahm er das zweyte auf. Da nun einmal der Anfang gemacht war in des Herrn Namen, so kam auch dies Unternehmen in seinen guten Fortgang, und die Herzen vieler wurden dazu offen. Denn gleich vergabte eine Person 150 Gulden dazu, ein Pfarrer 5 und ein unbekannter Gutthäter 17 Gulden. Im Jahr 1714 konnte er schon ihrer 9 verpflegen, und am Ende des folgenden Jahres waren schon 17 im Hause. Auch gab der Herr seinen Segen zu einer wakern Waisenmutter, die sich entschloß, mit aller Aufopferung und ohne einiges Interesse sich dem Dienst an diesen Waisen hinzugeben. Aber auch hier zeigte sich, wie bey der Armenschule, wie viel anderseitiger Segen, ausser dem zunächst bezwekten, aus einem solchen in Gott gethanen Werk erwächst. Die Aufnahme von Waisen erwekte auch die Jugend in unserer Stadt zum Mithelfen. So hatte z. B. ein Knabe, da er aus einer Krankheit wieder erstanden war, die 16 Bazen, die ihm die Mutter zur Erquikung gegeben, in die Waisenbüchse gelegt

mit einem Zettel, darauf die Worte standen:

Was zur Stillung meiner Schmerzen von den Eltern ich bekommen,
Solches thu ich opfern auf dem Versorger aller Frommen,
Damit es komm zu gut den Waisenkindern allen;
So laß Herr Zebaoth, dieß Opfer dir gefallen.

Manche Handwerksleute nahmen keinen Lohn, oder doch einen sehr geringen. Andere, wenn die Stunde kam, da es hieß: „Mensch bestelle dein Haus,“ gedachten dieser Anstalt durch Vermächnisse. Ein Hausvater sandte Geld mit der Bitte um die Fürbitte der Waisenkinder für sich und seine Kinder. Einem anderen hatte jemand etwas mit Unrecht abgenommen, da es nun diesen reute und er es wieder zurükbrachte, nahm es jener nicht ab, sondern hieß es ihn in's Waisenhaus bringen; und so gab es dergleichen heilsame Anregungen, die diese Anstalt veranlaßte, noch viele. Manche giengen über ihre Schazkästen und langten Kleider oder Silbergeräth hervor, welches

man dann zu Geld machte. Andere versezten sich in Gedanken in den Haushalt dieses Waisenhäusleins und steurten es mit den nöthigen Bedürfnissen aus; mit Büchern, Papier, mit Kleidern, mit Tuch, mit Gefieder, mit Brodt und anderen Speisen, mit Korn, Breymehl, Erbsen, Holz ꝛc. ꝛc. Selbst Arme und Dienstboten stellten sich ein. Auch Auswärtige und Durchreisende überschikten beträchtliche Geschenke. Viele, die der Sache von Anfang an nie günstig waren, wurden nach und nach anders gestimmt, besonders da sie selber schauten, wie alles zugieng, und wurden aus Verhinderern Beförderer der Anstalt. Und so fügte es der Herr, daß nie kein Mangel da war; wo dem Unglauben gleich die Frage aufzusteigen pflegt: was werden wir essen, was werden wir trinken, so wurde der Brodtkorb doch niemals leer. Einmal da Hurter wegen zehen Thalern, die er bezahlen sollte, in Verlegenheit kam, wurden ihm von einem Hause einige Tage hernach auf einen eingegangenen Wechsel gerade so viel Tha-

ler wieder zugestellt, und er erfuhr, daß der Wechsel an demselben Tage eingegangen war, an welchem er jenes Geld ausgeben mußte.

Anfangs wurden die Kinder verköstet, und erst im Frühling 1713 fieng man eine eigene Haushaltung mit ihnen an. Die Beschäftigung der Kinder bestund darin, daß sie Morgens und Abends, etwa auch nach dem Mittagessen zum Beten, zum Lesen der Bibel oder eines andern gottseligen Buches, zum Lesen und Memoriren des Catechismi und der Lieder angehalten wurden; und wöchentlich hielt man eine besondere Catechisation mit ihnen. Ferner wurden die, so Lust und Fähigkeit hatten, im Rechnen und Schreiben unterwiesen. Die übrige Zeit brachten sie mit Arbeiten zu, nemlich mit Spinnen, Spuhlen, Striken, Schnürweben, Nähen ꝛc., auch wurden sie zu Haus- und Gartenarbeiten angehalten, damit sie einst zu Diensten könnten gebraucht werden und ihr eigen Brod essen.

In seinen lezten vier Jahren wohnte Hurter im Waisenhaus selbst, in einem klei-

nen Stübchen, das er sich hatte machen lassen, weil seine Gebrechlichkeit es nicht mehr zuließ, täglich den Weg von der Stadt auf die Steig zu machen, und er doch als die Seele der Anstalt häufig anwesend seyn mußte. Er zahlte aber einen Zins für dies Pläzchen, und hatte überhaupt viel aus seinem Eigenen zugesezt. In diesem Stübchen wartete er auf sein Ende, und gieng zu seines Herrn Ruhe ein am 28. May 1721.

Dies ist nun die schöne Geschichte von der Entstehung des Waisenhauses.

Aber dies neu erwachen wollende Leben, dessen wenige aber sehr deutliche Spuren wir so eben gesehen haben, hatte sich jedoch auf einen harten Kampf gefaßt zu machen. Dieses Andringen auf ein wirkliches Wandeln in den Wegen der Gebote Gottes scheint in zu starkem Contrast gestanden zu haben zu der damaligen Weise der Gottesdienstlichkeit, als daß es nicht den bittern Unwillen mancher erwekt hätte. Denn schon daß jener Stifter des Waisenhauses zur Steig und Salomon Peyer, beyde bereits

seit 1696 in Aemtern, jener zuvor Pfarrer in Beggingen, dieser Pfarrer zu Hemmenthal, dann zu Schleitheim und von 1708—17 Frühprediger im Münster, mit Nachdruk auf einen lebendigen Glauben drangen, und zur Stärkung darin mit wenigen Gleichgesinnten sich gemeinschaftlich erbauten, (sie sangen unsere Lieder beteten und erklärten ein Capitel der heil. Schrift) das wurde von Anfang an mit scheelen Bliken angesehen. Conrad Hurter, Pfarrers Sohn zu Buchberg, ein noch junger Candidat, vermuthlich der Verfasser jenes Aufrufs zur Bibelverbreitung, kam zuerst an die Reihe. Er hatte tüchtig studirt, (juvenis pereruditus wird er bezeichnet) und zugleich einen tiefen Ernst gewonnen zur Heiligung des ganzen Wandels. Er predigte mit Feuer, und ließ seinen Eifer auf und unter der Canzel spüren, übte darum auch, als Vikar bey seinem Vater, eine genauere Kirchenzucht, und führte in Hinsicht auf die leibliche Nahrung eine strenge Diät. Allein anstatt daß man sich freute über den Ernst dieses jungen Die-

ners, und ihn aufgemuntert oder geleitet hätte, wurde ihm von allen Seiten scharf zugesezt, wodurch er das Vertrauen zu seinen ältern Amtsbrüdern gar verlor, und seine schwache Natur den vielen Plakereyen unterlag. Im Jahr 1709 wurde er suspendirt und zwey Jahre darauf vom geistlichen Stand völlig ausgeschlossen. Da er nun sehr schwach war, und früh zu sterben vorsahe, wünschte er im Spital eine Pfründe zu bekommen, wo er eine Zeitlang die Kranken pflegte, bis er nicht mehr konnte; er starb betend den 7. Juny 1712. Ebenso wurden 1709 dem Pfarrer auf der Steig die sonntäglichen Erbauungsstunden verboten, die durchaus nichts anstössiges hatten, als daß nicht jedermann solche hielt; und sonst noch Zumuthungen gemacht, die sich hundert andere hätten verbeten können. Nach und nach gesellten sich noch mehrere junge Geistliche zu ihnen, ein Mathäus Jezler, Caspar Deggeller, J. Rudolph Hurter und J. Conrad Ziegler, alles Männer von unbescholtenem Wandel, und mehrere hervorra-

gend durch Gaben und reiche Kenntnisse *). Diese erneuerten nun im Jahr 1716 jene friedlichen Erbauungsstunden zur Stärkung unter sich und zur Förderung für andere, was in der That für junge Candidaten des Predigeramts eine Uebung von grossem Nuzen seyn muß, und hofften, man werde sie gewähren lassen. Allein sie hatten kaum angefangen, so gieng der Sturm erst recht an; und da vollends ein wirklicher Schwärmer, ein Adam Gruber aus Hessen, drey Tage bey ihnen sich aufhielt, über den sie, weil sie ihn nicht kannten, nicht sogleich den Stab brechen wollten, so nahm man davon Anlaß mit wirklicher Inquisition einzuschreiten. Sie wurden sämmtlich einmal über das andere verhört, bald vor einem Convent, bald vor dem Schulrath und vor dem Kleinen Rath, und sollten immer wieder sich erklären, was sie schon genug und aber genug gethan hatten, was sie von Inspira-

*) Der leztere hatte unvergleichliche Talente, und war „von solider Wissenschaft in omni Scibili.“ Herr Burgermeister Pfister's Manuscript. — Ich erlaube mir im Anhang einige Auszüge aus seinen Papieren mitzutheilen.

tion und von Erbauungsstunden halten. Weil jener Gruber eine ausserordentliche, aber allerdings sehr zweydeutige Gabe hatte, vermöge der er mehr ahndete und wußte als gerade ein Jedermann, und seine Aussprüche den Schein der Aehnlichkeit mit denen der heil. Propheten hatten, so war ihnen dies in jener geistlosen Zeit eine auffallende Erscheinung, in die sie sich nicht sogleich finden konnten. Sie wollten aber nicht ungeprüft und also im Unverstand urtheilen, erklärten jedoch wiederholt, daß sie hierin nicht auf die Person sehen, daß sie sich dem Worte Gottes in allem unterwerfen, daß sie aber in den Aufforderungen dieses Mannes zur Busse die Hand Gottes unmöglich verkennen können. Das sey ihre Meynung, die sie aber niemand aufdringen sondern für sich behalten wollen. Allein sie sollten feyerlich erklären, daß es überhaupt keine Weissagungen mehr gebe, und daß sie die Erbauungsstunden für schädlich halten. Das konnten sie nun nicht ohne Verlezung ihres Gewissens. Man sieht hier offenbar derbe Unwissenheit in theolo-

gicis auf Seite ihrer Gegner, und Gewissenszwang. Nach eingegebener schriftlicher Erklärung *) wurden sie nun sämmtlich den 21. Januar 1717 für vier Wochen von ihren Aemtern suspendirt, innert welcher Zeit sie sich eines anderen zu besinnen hätten. Hierauf wurde ihnen noch acht Tage Bedenkzeit gegeben, vor deren Verlauf sie nochmals ihr Bedenken an den Herrn Bürgermeister Senn schriftlich eingaben, an dessen Schluß sie erklärten: „sie sehen wohl, es handle sich „nicht sowohl um Meinung, als um ihre „Gewissensfreyheit, welche uns Christus „mit seinem Blut so theuer erworben hat, „und die wollen und können sie nicht so „leicht und um einer Hand voll Gerste „willen, verscherzen; um dieser willen lei„den sie, und sie seyen geneigt unter Got„tes Beystand alles darum zu leiden und „aufzuopfern.“ Hierauf wurden sie ihrer Stellen entsezt, und aus dem Ministerium

*) Diese findet sich abgedrukt in dem: Zeugniß der Wahrheit von denen sechs abgesezten Predigern und Candidaten zu Schaffhausen 1721; vermuthlich zu Zug gedrukt, Pag. 139—42.

verwiesen, demselben, das sie sämmtlich ein Jahr zuvor in einer Personalcensur in Lehre und Leben für unschuldig erkannt hatte. Wohl mögen diese sechs abgesezten Personen in einigen Punkten zu einseitig gewesen seyn, sonst hätten sie sich nicht hernach noch von der Schaffhauserischen Kirche getrennt; allein es ist nicht zu verkennen, daß ein offenbarer Haß wider ihren Eifer für ein lebendiges Christenthum ihre Sache so auf die Spize trieb, daß sie unmöglich, ohne der Wahrheit zu vergeben, nachgeben konnten. Die Gründe ihrer Verstossung sind geradezu keine. Indeß fuhr man mit der gleichen Schärfe fort; denn als sie die folgende Charwoche beym Pfarrer Hurter in Beringen zubrachten, wurde dieser wegen gethanen Aeusserungen verantwortlich gemacht, und als ein Freund der Entsezten, der Schuster Joh. Kübler, ihnen öffentlich das Wort redete, wurde er gestraft und eingesperrt; aber rührend ist, wie freymüthig und doch bescheiden er in seiner Verantwortung vor Rath seine Freunde vertheidigte. Ein gleiches

geschah dem Buchdruker Emanuel Hurter Sohn des Pfarrers in Beringen. Und noch 1721, da der Candidat Rudolf Hurter mit der Tochter Salomon Peyers sich verehlichen wollte, wurde ihm die Proklamation lange verweigert.

Nun waren diese sechs Prediger wohl removirt, aber der Herr brauchte sie dennoch in seinem Weinberge. Georg Hurter wartete seines Waisenhauses. Math. Jezler streute den Saamen des lebendigen Gotteswortes eine gute Zeit unter die Jugend unserer Stadt aus, indem ihm von vielen Seiten her Knaben und Töchtern zum Privatunterricht in der Lehre Christi anvertraut wurden, wie auch zum Unterricht in Sprachen. Caspar Deggeller war Hauslehrer bey Herrn Resident Runkel zum Rosengarten. Sie habe alle das unverwerfliche Zeugniß, daß sie mit ihrem musterhaften Wandel, in welchem sie zugleich durch Besuchung der Kranken und sonst auf viel Weise andern dienten, wo sie nur konnten, ein Licht waren in dem Herrn, das in aller Stille

aber doch von guter Wirkung war. Salomon Peyer zum Goldstein und sein Sohn nahm sich vornehmlich derer an, die ebenfalls nach einem ernstern Christenthum verlangten, deren es zu Stadt und Land immer mehrere gab. Aber noch in seinen alten Tagen mußte dafür dieser bereits erblindete etlich und siebenzigjährige Greis mit andern den Stab zur Auswanderung ergreifen. Im May 1742 zog er mit seiner Familie und mit dem Cand. Markus Jezler nach Hessenhomburg, wo er im Frieden sein Leben endete *).

Für unser Ministerium aber war ihre Ausstossung ein nicht geringer Schade. Denn wie gut demselben dieses verachtete Salz (und ein Salz waren sie) gekommen wäre,

*) Ueber all dies Verfahren, wenn auch wirklich eine todte Orthodoxie der Diener des Worts die Hauptschuld daran seyn mochte, wäre sich dennoch zu verwundern, da die vollziehende Gewalt nicht in ihren Händen war, wenn nicht einige Jahre zuvor in einem schriftlich eingereichten Synodalgravamen hätte gesagt werden können: daß auf unserm Rathhaus der Atheismus *per Majora* herrsche. Zeugniß der Wahrheit Pag. 98.

das sieht man an dem Zustand desselben in den lezten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts, wo es so übel stand, daß ein damaliger Candidat der Theologie, ein nachmals berühmter Schriftsteller, im jugendlichen Feuer in sein Tagebuch vermerkte: wenn er die ganze Reihe desselben durchgehe, so finde er kaum zwey oder drey, die Gottes und nicht eines andern Diener seyen.

Aber noch eine weitere üble Folge hatte die Absezung der sechs Prediger, die nemlich, daß nun auch viele Leute vom Lande ihre Kirche nicht mehr besuchen wollten. Statt daß man den Mißgriff erkannte, fuhr man erst recht mit Verfolgen fort, und so geschah nun, daß wir einen Saamen von Separatisten in unserm Lande bekamen, der sich, wiewohl in sehr schwacher Zahl, bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat. Freylich hätten die Versammlungen im Goldstein nicht gerade während des öffentlichen Gottesdienstes gehalten werden sollen. Allein das Beste war, Mathäus Jezler, der viel über diese Leute vermochte, brachte manche durch

weisen Rath zur Nachgiebigkeit; er hatte überhaupt noch Achtung und Vertrauen vor der Obrigkeit, und wurde daher besonders geschont. Mit diesen geistlichen Regungen nahm es jedoch eine andere Wendung, sobald J. Wilhelm Meyer, nachheriger Antistes, von seiner Landgemeinde 1737 in die Stadt berufen wurde, ein Mann der es wohl werth ist, daß wir sein Andenken unter uns erneuern.

XXII.

Der Dekan Johann Wilhelm Meyer.

Er war geboren den 18. September 1690, und hatte in der Jugend seine Studienzeit so zugebracht, daß er zu schönen Hoffnungen berechtigte. Nach fünfzehn Schmerzensjahren, in denen er auf einer Landgemeinde unter treueifrigem Dienst am Evangelio die Erfahrung machen mußte,

was es ist, wenn man sagen muß: „ich „aber dachte, ich arbeitete umsonst, und brächte „meine Kraft umsonst und unnüz zu, wie= „wohl mein Werk des Herrn und das „Amt meines Gottes ist,“ wurde er 1737 in die Stadt berufen zum Lehrer der zweyten Classe am Gymnasium, und zum Pfarrer der Filialgemeinde Herblingen. Zwey Jahre darauf wurde er in die dritte Classe beför= dert und zugleich Abendprediger am Mün= ster, und sechs Jahre hernach Präceptor der vierten Classe. Im Jahr 1749 erhielt er als Hauptpfarrer am Münster die zweyte Triumvirstelle und 1756 wurde er Antistes. Er predigte mit viel Salbung und aus einem reichen Schaz aus der rechten Quelle geschöpf= ter Wahrheit *), und erbaute die Gemeinde jedesmal. Vorzüglich ist ihm aber auch der heilsame Einfluß zu verdanken, den er auf solche hatte, die durch mehrere Gemeinsam=

*) In der Anzeige seines Hinscheids an das Mini= sterium in Zürich heißt es: eum fuisse eximiis et *vere* divinis donis exornatum, eruditione varia, maxima in Scripturis δυναμει, animo imperterrito, *eloquentia mascula*, et *melliflua suada* etc.

keit einander auf dem Wege des Heils zu fördern suchten. Schon auf seiner Landgemeinde sehnte er sich darnach, Christen zu finden, denen das Heil ihrer Seele auch rechte Angelegenheit geworden wäre, und wenigstens nur die Sonntagsabende zu diesem Zwek mit ihnen zuzubringen. Aber vergeblich. Da er nun in Schaffhausen bey manchen ein solches Bedürfniß antraf, so kam er ihnen gleich Anfangs mit Freuden entgegen. Er betete mit ihnen und half ihnen zu weiterem Verständniß der Schrift. Meyer vereinigte in sich so recht das solide, kernhafte, mehrseitige Wesen, das der reformirten Kirche zu Schaffhausen in Rüksicht auf Erkenntniß eigenthümlich ist. Zinzendorf hatte daher eine große Freude, als er im Januar 1740 auf einer Reise durch die Schweiz bey uns eingekehrt hatte, und es ist wohlthuend von einem solchen Gottesfreunde zumal aus einer Zeit des beginnenden Verfalls, das Zeugniß zu haben: „in Schaffhausen hatte ich eine ungemein „gesegnete Handlung; da sind vier liebe Pfar-

„rer, und mich hat der Heiland etliche Reden „halten lassen, dergleichen in meinem Le„ben noch nicht viel vorgekommen sind *)".

*) Von diesen vier Pfarrern war unser Dekan einer und J. Martin Meyer, Triumvir, wer die übrigen sind, weiß ich nicht. Den leztern hatte Zinzendorf schon 1720 kennen gelernt, er war ein Schüler des Samuel Werenfels, und dieser ist der alte Herr Meyer, dessen sich Zinzendorf bey der Nachricht von Werenfels Heimgang 1740 erinnerte und von ihm sang:

Meyer, der alte Herr Meyer dort,
Der zu Schaffhausen bedient das Wort,
Machte mich erstaunen,
Als ich ihn hörte,
Wie er den Heiland, mein Alles, ehrte,
Und Sein Verdienst.
Das ist die Lehr unsers Samuels,
Kennt ihr ihn, sprach er, den Werenfels? 2c.

Siehe: Zinzendorfs Leben von Spangenberg, Theil I, Pag. 150, und Theil V, Pag. 1227. — Von diesem Martin Meyer, einem wahrhaft treueifrigen Diener des göttlichen Worts, der im 78sten Jahr seines Alters 1742 starb, sind noch viele Predigten im Druk vorhanden, die ein gutes Zeugniß für ihn sind.

Ein Bruder dieses Pfarrers, Joh. Jakob Meyer, ist der Stamvater der Familie von Meyenburg. Er war an mehreren fürstlichen Höfen Leibmedicus, und wurde vom Kaiser Joseph dem Ersten in den Adelsstand erhoben, wozu sowohl die Werthschäzung, in dem er bey diesem Fürsten stand, als vornemlich auch eine glükliche Cur die Veranlassung war. Eine Prinzessin oder sonst eine Dame vom Hof war krank, und keine Arzneymittel wollten an-

Allein in eben diesem Jahr wurden sie wieder angefochten, und Wilhelm Meyer, mit dem Candidat Caspar Stokar, mußten sich vor dem Schulrath stellen. Es wurden ihnen die Versammlungen untersagt, und sogar das Unmögliche zugemuthet, nie mehr mit einem von der Brüdergemeinde zu korrespondiren oder zu sprechen. Darauf erklärte Meyer bescheiden, wie er von gutgesinnten Personen zu seinen wöchentlichen Erbauungsstunden aufgefordert worden sey, welche er aus Noth unterlassen wolle, sich aber die Erlaubniß ausbete, wenn drey oder vier Personen bey

---

schlagen; da nun die junge Patientin unserm Meyer anvertraut wurde, heilte er sie blos auf dem Wege der Diät. Weil er aber fürchtete, er möchte mit diesem einfachen Mittel kein Zutrauen finden, so nahm er seine Zuflucht zu der List, ihr nur von gewöhnlichem Brodt gemachte Pillen zu verordnen, welche sie dann, in der Meynung ein ganz exquisites Medicament zu haben, je zur angesezten Stunde pünktlich zu sich nahm und genas. Da der Kaiser dies hörte, berief er ihn für seine kranke Gemahlin, dem dann der redliche Schweizer offen erklärte: er habe die Pillen nur pro forma verordnet, das ganze Geheimniß seiner Kunst bestehe nur in der Diät. Aber eben dadurch gewan er um so mehr das Zutrauen des Monarchen. Meyer wurde dann zum kaiserlichen Reichs-Postmeister gemacht, und erhielt für sich und seine Nachkommen

ihm Rath oder Erbauung suchen, ihnen ungehindert entsprechen zu dörfen. Was die etwa durchreisenden Mitglieder der Brüdergemeinde anlange, so sey er zuvor ebenfalls voll Vorurtheile gegen sie gewesen, aber bey näherer Prüfung hätte er sie achten gelernt, indem sie die reine evangelische Lehre hegen, die Rechtfertigung durch das Blut Christi und die Liebe zu dem Erlöser jedermann an's Herz legen und zu einem eifrigen, thätigen Christenthum ermuntern. Uebrigens verspreche er, der gegebenen Weisung nach Möglichkeit nachzukommen, bitte aber daß man mit seinem schwachen Gewissen Rechnung trage. Die Nüchternheit und Unpartheylichkeit dieses Mannes, die er in der Schule des rechten Meisters gelernt hatte, verhinderte viel üble Folgen, und half den guten Saamen noch erhalten, der damals zu reifen began. Von der Zeit an

---

ein Antheil an dem hiesigen fürstlich Taxischen Postlehen. Er war ein Freund Zinzendorfs und korrespondirte viel mit ihm. Er starb 1717 in Cassel, da er eben die Stelle eines Directors am Carolinum daselbst angetreten hatte.

gab es keine neuen Separatisten mehr, denn er trat in's Mittel vor dem Verfolgen, das allerdings den Separatismus pflanzt und ernährt; veranlaßte auch, daß manche wieder zurükkamen, und von daher ist es gekommen, daß wir jezt nicht einen einzigen Separatisten mehr in unserer Stadt haben.

Wir müssen aber dieses Mannes auch darum besonders gedenken, weil er der einzige, wenigstens so fruchtbare und geistreiche, Liederdichter ist, den wir haben, wohl werth daß seine Hymnen noch weiter bekannt würden. Sie tragen das Gepräge ächter Christengesänge, das heißt, sie haben denjenigen Geistesfluß, der nur aus einem Gottvertrauten Herzen herkommen kann, und so wie sie (diejenigen wenigstens die sich in unserm Kirchengesangbuch befinden) in ihrem engern Kreis von etwa sechstausend Haushaltungen gewiß schon so manche Seele tief gestärkt, erquikt und mit neuem Licht erfüllt haben, so würden sie es unter den deutschen Christen in weit größern Kreisen noch viel mehr thun, wenn sie bekannter

wåren. Außer den 18 bis 20 in unserm Gesangbuch *) verfaßte er auch die 52 sogenannten Catechismuslieder, nach dem Inhalt des Heidelbergischen Catechismus, die sofort in unsern Kinderlehren zum öffentlichen Gesang eingeführt wurden, und unter denen manche vortrefliche sich befinden; z. B. gleich das erste: Es ist nur E i n s in diesem Leben, das meine Seele tröst ꝛc. Er hatte viel Sinn für die ächte Typik, und erlangte eine grosse Gewandtheit in derselben, die in vielen seiner Lieder sehr hervorsticht. So hatte er auch jeden Abschnitt der Passionshistorie mit einigen Liederversen begleitet, in denen er auf das Praktische der Leidensgeschichte hinweist, die sehr gelungen sind, und die dem Layen zugleich viel Aufschluß

*) Wie schön sind nicht z. B. die Lieder pag. 4. Der Heiden Heil kommt hergegangen ꝛc. pag. 56. O schöner Tag, der Zeiten Cron ꝛc. pag. 57. Versigelt immerhin den Stein ꝛc. pag. 66. Gott sey gelobt, der Weg ist nun gebahnet ꝛc. pag. 100. Jesu Weinstok edler Trauben ꝛc. pag. 136. O ewig Wort Herr Jesu großer Lehrer ꝛc. Das schönste aber habe ich nicht genannt, man suche es selbst unter den übrigen; sie befinden sich auf pagg. 6, 11, 13, 15, 31, 43, 44, 46, 54, 61, 67, 73.

über dieselbe verschaffen. Sie sind in unseren Kirchen noch in gesegnetem Gebrauch. Sodann hatte er auch hundert und neunzig Lieder verfaßt, in welchen er alle Stufen des gläubigen Laufs eines Christen durchgeht und dazu Joh. Porsts, Consistorialraths und ersten Pfarrers zu Berlin, Theol. practica viatorum et regenitorum zum Leitfaden gewählt, unter denen mehrere ausgezeichnete sich finden. Er faßte sie unter den Titel: „Die singende Seele" zusammen, und der eifrige und fromme Oberlehrer der deutschen Schule Joh. Conrad Maurer nahm sie in Verlag; sie sind gedrukt: Schaffhausen bey Hurter: 1740. Und diese sind es namentlich, wie er in der Vorrede bemerkt, mit deren Verfertigung er sich die Sonntags-Abendstunden versüßte, in denen er sich sonst auf seiner Landgemeinde vergeblich nach Gott suchenden Seelen gesehnt hätte. Meyer starb 1767 den 27. Dez. *).

*) Ein Zeugniß von dem Werth dieses Mannes mag auch der gute und tiefe Eindruk seyn, den er auf den geistvollen Joh. v. Müller machte, welcher ihn in seiner Jugend bis in sein 17tes Altersjahr sonntäglich predigen hörte. Müller

XXIII.

Der neue Adel.

Die Menschen sind es doch eigentlich, die die Geschichte ausmachen, und unter ihnen besonders diejenigen, die durch Geistesbildung und vorzüglichere Anlagen erhaltend, wekend und antreibend in's Ganze einwirken. Sollten wir daher nicht ihr Andenken unter uns vor dem Erlöschen zu bewahren suchen. Darum folge hier eine kleine Galerie solcher Männer, insbesondere unserer Gelehrten und Künstler.

Wie fast an den meisten Orten der evangelischen Kirche, so war auch bey uns das sechszehnte Jahrhundert dasjenige, in welchem sich am meisten geistreiche und ge-

---

concipirte jedesmal zu Hause, was ihm von der Predigt geblieben war, und äusserte sich später mehreremal ganz naiv, wie er in seiner ganzen Jugend, da er Meyer'n predigen hörte, vom Sonntag bis Mittwoch gewöhnlich frömmer gewesen sey, als die andere Hälfte der Woche. Noch im Jahr 1794 schrieb er an seinen Bruder: „Mir ist unseres Dekan Meyer's ehrwürdiges Andenken noch so lebendig, daß, wenn ich mir einen wahren Bischoff der christlichen Kirche in alten Jahrhunderten denke, ich oft den Eindruk seiner Züge und Gestalt dazu borge.“

lehrte Leute beysammen befanden *). Von den eigentlichen Reformatoren, Baschion Wagner (Minorit aus dem Franziskaner-Kloster) Erasmus Ritter, Heinrich Linki, dem Stadtarzt Adelphi **), Benedikt Burgauer ꝛc. haben wir schon an seinem Ort gehört. Ihnen folgte eine schöne Reihe tüchtiger Männer. Zimprecht Vogt, die beyden Rüger, die Burgermeister Peyer und Imthurn, die Stadtärzte Burgauer, Vater und Sohn, Conrad von Ulm, Johannes Jezler, Heinrich Schwarz u. s. w. Von jenen erstern holen wir, seiner merkwürdigen Lebensumstände und der daraus her-

*) Hier ist noch anzumerken, daß Johann Geiler, genannt von Kaisersberg, eigentlich der Unsrige ist. Er war der Sohn des Stadtschreibers zu Schaffhausen, und erblikte daselbst das Licht dieser Welt 1445 und starb 1510 zu Strasburg.

**) Adelphi beschrieb das Leben des Kaiser Friedrich Barbarossa. Lateinisch, Schaffhausen 1530. Deutsch, Straßburg 1530. Siehe auch Allgem. Literatur-Zeitung Jena 1817 n. 16. Er übersezte Erasmi miles christianus. Basel 1520. Schrieb die Sag oder Red vom Rok Christi, und edirte Marsil. Ficinum de Verit. Relig. christianæ. Argent. 1507 cum dedicatione ad Joh. Geiler et Jac. Wimpheling.

vorleuchtenden Stärke seines eingreifenden Wesens wegen, einen noch nach, den M. Ludwig Ochs oder Oechslin, vermuthlich Conventherr zu Aller-Heiligen. Er muß ein guter Geschäftsführer gewesen seyn, denn zu allen wichtigen Verhandlungen wurde er gezogen. Er war 1526 auf dem Gespräch zu Baden, 1530 mittelte er zwischen Erasmus Ritter und Burgauer, 1543 präsidirte er bey den Verhandlungen mit den Widertäufern, 1557 war er Gesandter nach Paris (wahrscheinlich wegen den Waldensern), 1564 empfängt er den Kaiser Ferdinand I, und heißt von 1559 — 1569 Statthalter des Bürgermeisterthums. Der Widertäufer nahm er sich an, und rieth immer zu einem gelinden Verfahren mit ihnen; und es scheint nicht umsonst, denn er hatte unter anderem die Freude, einen derselben, der von seinem Irrthum zurükkehrte, Bullingern zu empfehlen. Er war des geheimen Raths, des Scholarch-Raths und Präses des Ehegerichts. Früher war er Hofmeister im Salzhof, dann Zunftmei-

ster und Klosterpfleger zugleich, dann Probst in Wagenhausen, und später Obervogt über Schleitheim und Beggingen. Er war ein rechter Typus seiner Zeit; denn wie sein Leben, so war jene Zeit eine vielbewegte, bis die Stürme sich legten, und alles wieder in's gute Gleis kamen. Er starb 1569.

Neben ihm stand eine Zeitlang als Vorsteher der Kirche Zimprecht Vogt von Biel. Nachdem er als Stadtpfarrer zu Biel und als Deputirter auf der Disputation zu Bern (1528) bekannt geworden, und durch den Abgang Burgauers und Ritters eine bedeutende Lüke in unserem Stadt-Ministerium eingetretten war, wurde er 1536 hieher berufen zu einem Pfarrer am Münster, um mit Linki die geistlichen Hauptangelegenheiten zu besorgen. Nach des lezteren Hinscheid ward er 1551 Pfarrer am St. Johann, und führte das Amt bis 1561 im Frieden mit seinen Brüdern. Freylich schon das Aeussere scheint auf kein besonders anziehendes Wesen und Walten dieses Mannes hin-

zudeuten; das rothe Brusttuch, der rothe Barth und Haupthaar, der Dolch an der Seite, selbst auf der Kanzel, will einen abschreken. Allein es fällt manches derartige an ihm auf Rechnung der Sitten und Umstände jener Zeit, und mit seinem festen und geraden Charakter und seiner Gelehrsamkeit war er, jene Zeit der noch anhaltenden Gährung über, an seinem Plaz, bis die zärteren Blüthen und Früchte aus dem aufgelokerten Boden hervorkamen. Bullinger, mit dem er viel correspondirte, ehrte ihn als seinen Mitbruder.

Indessen war der Abgang Burgauers nicht in aller, aber in vieler Hinsicht doch ein Verlust. Ein solcher Stammvater, als welchen wir ihn in seinem Sohn, seinem Enkel und Urenkel rc. finden werden, konnte nicht anders als ein Segensmann gewesen seyn, und er hatte doch Anerkennung in unserer Stadt, da seine Nachkommen so ehrenhafte Aufnahme fanden. Sein Sohn, Benedikt Burgauer, studirte die Arzneywissenschaft, und trieb daneben als Lieb-

lingswissenschaft die Astronomie, zu der er in der Schule Melanchthons den Grund gelegt hatte. Zwischen 1560 — 1570 wurde er als Dr. Med. zum Stadtarzt in Schaffhausen ernannt, und war zugleich ein würdiges Mitglied des Scholarch-Raths. Er genoß allgemeine Hochachtung und wurde auch von Auswärtigen öfters consultirt. Seine Gottesfurcht machte, daß er auch ein Freund der Theologie war, und daher mit vielen deutschen und schweizerischen Gottesgelehrten in freundschaftlichen Verbindungen stand, und nebst der heiligen auch ihre Schriften mit Interesse benuzte. Jezler war sein junger Verwandter und ehrte ihn kindlich *). Er starb 1589, nachdem un-

*) Wie treuherzig doch der jezt von vielen so schnöd verachtete Christenglauben macht, und wie durch ihn die Menschen ohne Unterschied so brüderlich vereinet werden! Burgauer ward zum drittenmal Wittwer, und hatte sechs unerzogene Kinder, bey einem alle seine Zeit in Anspruch nehmenden Beruf. Da schrieb Ulmer an G'walter, er möchte das doch zu Herzen nehmen, und auch seiner Seits sich um eine fromme, ehrbare und emsige Hausmutter für seinen Freund umzusehen. Die Kinder beten zu dem Herren um eine Mutter. Wenn sie nur jene genannten Eigenschaften habe, wie gering die sonstige Mitgabe auch sey, so sey er wohl zufrieden. *Ulm.*

sere Stadt 28 Jahre seine menschenfreundliche Gabe genossen. Diese war uns aber mit ihm nicht abgestorben; er hinterließ einen Sohn, Johannes, in welchem des Vaters Tugend in unvermindertem Maaße sich forterbte. Unter des Vaters Pflege und in Jezlers treflicher Schule wuchs er hoffnungsvoll heran. Nach einem zweyjährigen Studium auf der Akademie sollte er sich vor den Schulherren erklären, welche Laufbahn er erwählen wolle. Jezler und Ulmer wünschten ihn sehr seiner feinen Anlagen wegen dem Dienst der Kirche zu gewinnen. Allein er trat in seines Vaters Fußtapfen, blieb aber, wie dieser und der große Conrad Geßner in Zürich, von Herzen ein Freund der Kirche Christi, und eben damit eine nicht geringe Stüze derselben bey uns. Er genoß schon als Jüngling ein solches Vertrauen, daß er, nach hinlänglicher Ausbildung in Frankreich und anderswo, noch abwesend, in seinem 24sten Jahr den Ruf zur Stelle eines Stadtarztes zu Schaffhausen erhielt. Dieser ehrenhafte Vorzug machte ihn nicht

eitel, stets übte er sich in den in der heil. Schrift niedergelegten göttlichen Gedanken. Calvins Institutionen studirte er durch und durch, wovon seine hinterlassenen Papiere reichlich zeugten. Man fand auch in seinem Pult ein Paket Analyses Biblicæ von seiner Hand. Und noch zeugt sein im Druk herausgekommenes Buch vom Erdbeben sowohl von seinem frommen Sinn als von seiner Gelehrsamkeit *). Das den 8. Sept. 1601 Morgens nach 2 Uhr verspürte Erdbeben, das die ganze Stadt in Schreken sezte, gab ihm den Anlaß dazu; zuerst wogte der Boden wie Meereswellen und machte die Thürme und Häuser wanken wie Schiffe, dann erfolgte ein heftiger, schnell alles erschütternder Stoß, worauf 26 Kamine einstürzten, Mauren barsten, und viele Gebäude beschädigt wurden. Schade daß uns dieser Mann schon im 38sten Jahr seines Alters durch den Tod entrissen wurde. Jezler klagte: wir haben ein Gemeingut

*) Es ist von seinen Erben herausgegeben: Zürich 1650. Pag. 506. 8.

verloren. Doch sein Verlust wurde bald durch einen neuen Sprößling dieses edlen Stammes, durch seinen Sohn Johannes ersezt. Dieser war ihm das Jahr vor dem Erdbeben geboren, studirte die Arzneykunde und wurde, gleichfalls noch jung, zu einem Stadtarzt ernannt. Wie sein Vater beym Erdbeben tröstete, so der Sohn in dem fürchterlichen Pestjahr 1629. Als im Jahr 1635 diese Seuche noch einmal einkehrte, gab er sich mit gleicher Aufopferung hin; aber nachdem er seine Aufgabe erfüllt, und der Stadt in diesen beyden Jahren der Noth eine vorzügliche Stüze gewesen war, starb auch er, beynahe der lezte, an der Pest. Den Tag vor seinem Tod hatte er, nach Beywohnung beym öffentlichen Gottesdienst, noch die Kranken bedient, und starb also auf seinem Posten. Da durfte er wohl auf die Erinnerung, er hätte sich vielleicht zu wenig geschont, mit der tapferen Rede Vespasians antworten: „imperatorem *stantem* mori oportet.“ Sein so früher Hinscheid, er war erst 35 Jahr alt, wurde auswärts wie daheim sehr betraurt.

Von jenen feinen Blüthen und Früchten, welche jenes gewissenhafte und ernstere Streben nach Erforschung der Wahrheit, deren Zugang dem Christenvolke auf mehrfache Weise offen steht, gebracht hat, wurde auch uns zu Schaffhausen eine schöne zu Theil an Johann Jezler. Er war geb. 1543 den 25. Nov. und † im Sommer 1622. Bey acht Jahren brachte er zur Erlernung menschlicher und göttlicher Wissenschaft auf Universitäten zu, nemlich in Strasburg, in Marburg, Zürich, Paris und zulezt als Informator zweyer preussischen Edeln zu Heidelberg im Hause des gelehrten und menschenfreundlichen Arztes und Professors Thomas Erasts. Calvins Institutionen müssen sein Leibbuch gewesen seyn, das er schon zu Paris durchstudierte. Sein Exemplar ist von Anfang bis zu End voll Anmerkungen von seiner Hand. Von seinen Leistungen an unsern Schulen und seinem förderlichen Einfluß auf die Stipendiaten haben wir schon gehört. Er war von seinen auswärtigen Lehrern, besonders den

heidelbergischen, so geschäzt, daß sie nur warteten, ob seinen Talenten in seiner Vaterstadt ein angemessener Wirkungskreis eröffnet würde, widrigen Falls sie ihn nach Heidelberg auf den Lehrstuhl der Theologie berufen hätten, wie aus mehreren Briefen des Toßanus an Ulmer hervorgeht. Sein Leben fiel gerade in die Zeit, in welcher der zwischen lutherischen und reformirten Theologen leider entstandene Streit über die heil. Nachtmahls-Lehre am heftigsten geführt wurde. Da hätte er mit seinen Talenten und seiner friedlichen Denkart, ex professo als Lehrer auf einer Akademie, gewiß segensreich einwirken können. Als er dennoch zu Hause blieb, nahm er nichts destoweniger Antheil, nicht an dem unseligen Streit, aber an dem allgemeinen Wohl der Kirche. Es schmerzte ihn tief, daß das Heiligthum so preisgegeben wurde und zwar noch auf Unkosten des Friedens, daß er sich nicht enthalten konnte, auch von sich aus eine Stimme des Friedens hören zu lassen. Er gab 1584 eine Schrift heraus unter dem Titel:

De diuturnitate belli eucharistici etc., worin er mit vieler Umsicht und Scharfsinn, mit dialektischer Gewandtheit und Gottesfurcht zugleich, nach der Maxime der Weisheit: principiis obsta, auf die Ursachen zurükführte, auf welchen der Streit beruhte. Das Buch hatte er Johann Casimiren, Pfalzgrafen zu Rhein, dedicirt, um ihn aufzumuntern, in den Fußtapfen seines Vaters fortzufahren. Er wußte, daß er die Tugend seines Vater ererbt hatte, welcher als ein weiser, thätiger und friedliebender Pfleger der Kirche, wie damals so manche Fürsten Deutschlands, sich auszeichnete. Als 1588 ein gewisser Huber von Bern eben diesen Streit auch auf schweizerischen Boden verpflanzen wollte, und deshalb zu Bern eine Disputation gehalten werden mußte, berief der dortige Rath auch unsern Jezler unter die Präsidenten der Versammlung. Er gab noch mehrere theologische Schriften an's Licht, die ihres gehaltreichen Inhalts wegen unmöglich ohne Frucht gewesen seyn konnten *). Seine Wahl in den

*) Sein jüngerer Freund der vortrefliche Bür-

kleinen Rath von der Zunft zun Schuhmachern an Pfingsten 1599 scheint von dem Stadtschreiber Heinrich Schwarz veranlaßt worden zu seyn, welcher zugleich mit ihm erwählt wurde, und ihn gern an seiner Seite gehabt hätte. Sein Senatorium dauerte

---

germeister Heinrich Schwarz, der ihn sehr liebte, sezte ihm nach seinem Tode ein Denkmal unter die Epitaphien im Kreuzgang. Folgende Stelle aus der Inschrift bezieht sich eben auf seine Schriften: scriptaque edidit, sanctis doctrinis, piis consiliis et consolationibus refertissima, quibus propter *multiplicem fructum, pacisque ecclesiasticæ studium*, magnam apud exteros nominis gloriam acquisivit. Die hauptsächlichsten derselben sind: De fructu mortis dominicæ. Basil. 1594 De re eucharistiæ Dialogus. 1590. Vitæ Patriarcharum et Prophetarum. Ferner: Schematismi universum christianismum complectentes und einige Schulbücher. Uebrigens befolgte er die Regel: de sanctis non nisi sancte disserere. Er durfte wohl sagen: A calumniis mihi tempero studiose, veluti quas ab homine Christiano scio alienas esse oportere, quasque in aliis semper magnopere improbavi. Quin et causarum sive numerum sive appellationem, sive vim atque efficatiam non propugno, suum cuivis hac in parte relinquens judicium. Quæ causa est, ut statuam, neminem hic sese nobis facile oppositurum, nisi qui suo se velit prodere indicio sicut sorex, et contra latrando, ictum sese canem ostendere.

aber nur anderthalb Jahre, da erhielt ihn die Kirche wieder zurük als dritten Triumvir. Im Jahr 1614 wurde er Antistes und Dekan, predigte zwar nicht mehr, aber verwaltete dieser Aemter rühmlich bis in sein 79 Jahr. Das auf ihn gemachte Distichon:

Rector erat quondam ludi, plebisque tribunus,
Nunc autem Christi sedulo pascit oves,

erinnert leicht an ihn.

Mit Jezler in naher Geistesverwandtschaft stand sein Zeitgenosse, der oft erwähnte Heinrich Schwarz J. U. D., einer unserer treflichsten Bürgermeister. Von seinem eifrigen und mit Gott getriebenen Studium der Rechtswissenschaft haben wir schon gehört. Er erkannte tief, daß der evangelische Glaube das einzige Ferment seye, der unser wie jedes andere Gemeinwesen in Kraft und Wohlstand erhalten könne, daher er einzig zu diesem Ziel so viel für Kirchen und Schule that; und von diesem Standpunkt aus waltete er auch sicher und glüklich als Standeshaupt. Davon zeugt sein noch jezt nicht ganz vergessener Name, und

die liberalen Stiftungen, die er aus seinem Vermögen hinterlassen hatte; und es ist doch ein Beweis seines väterlich-edel gesinnten Gemüths und Herzens, daß er für unverkümmertere Verwaltung des Predigtamts auf Jahrhunderte hinaus gesorgt hatte mit dem bekannten Schwarzischen Legat. Was für zarte Rüksichten und Vorsichten mögen ihn dazu bewogen haben. Ebenso vergabte er in den Stipendiatenfond, in den Spital, in's Siechenhaus und auf's Rathhaus für arme Bürger. Seine Liebe und sein Eifer für die Aufrichtung des göttlichen Gottesdienstes brachte ihn selbst zu der Hoffnung, das Gotteshaus des vormaligen Minoriten-Klosters werde seiner Zeit wieder zu einer Stätte werden, da des Herrn Ehre wohnet, und übergab seinen Erben eine beträchtliche Summe zu diesem Zwek *). Er verwaltete

*) Freylich ist sie 1728 ganz eingegangen; ein Theil derselben stund da, wo jezt das Haus zur Freudenquelle, ein anderer blieb bis auf den heutigen Tag ein Kalkmagazin. Und wo ist die St. Agnesen Kirche? Indessen liegt es nicht an den steinernen Gebäuden, und seine Hoffnung wird dennoch nicht zu Schanden werden.

sein Bürgermeisteramt 25 Jahre, und zierte dasselbe bald im Anfang damit, daß er eine gedeihlichere Verwaltung der Klostergüter zu Stand brachte, was von vielen Gutdenkenden längst gewünscht, aber von einem großen Theil der Unverständigen bisdahin verhindert wurde. Die zahllosen Mißbräuche durch stets zunehmende Vergeudung wurden mit einemmal eingestellt, und so, gleich anfangs, dem Kloster jährlich 9000 fl. erhalten, die sonst wirklich zweklos zerstoben. Diese für lange Zeiten folgenreiche Verordnung ist noch jezt bekannt unter dem Namen: des Klosters Reformation. Ueberhaupt waltete er wie ein kluger Hausvater, daß noch hundert Jahre nach seinem Tode von ihm gerühmt wurde: obæratam rempublicam invenit, reliquit pecuniosam. Schade daß nicht mehr specielle Nachrichten aus seinem Leben vorhanden sind. Wepfer sagt in seinem Tagebuch von ihm: „Reipubl. nostræ columna et sustentaculum summa cum laude et autoritate præfuit. Indessen sein Wappen oben über

dem Eingang der alten lat. Schule zeugt noch von seiner lezten bedeutenden Arbeit womit er seiner Amtsführung die Krone aufsezte; dies ist der neue und kräftige Aufschwung unseres Schulwesens im Jahr 1628, welches er vornemlich betrieb, und wovon wir früher gehört haben. Er starb einige Jahre nach seinem Jezler, nach Vollendung eines schönen Amtslaufes, im Pestjahr 1629 den 25. Sept.; den Tag darauf folgte ihm seine Gefährtin, Veronika Peyer. Wohl durften diesem landesväterlichen Manne die beweglichen Abschiedsworte in den Mund gelegt werden, die sich auf seinem Grabmal befinden, Valete cives! etc. etc.

Indem wir fortfahren, diejenigen edlen Männer zu begrüssen, welche je zu ihrer Zeit, so oder anderst, offenbarer oder verborgener, zu den Trägern des belebenden Elements in unserm Gemeinwesen gehörten, begegnen wir einem schönen Trifolium, das sind die Wepfer, die Spleisen, und die Ammann.

Die Wepfer.

Joh. Jakob Wepfer, ein vortreflicher Arzt, war zu Schaffhausen den 23. Christmonat 1620 geb., ein Sprosse aus der Familie jenes wakern Schultheiß zu Diessenhofen, der 1529 durch seinen Austritt aus der römischen Kirche mit fünf und dreissig Wepfern dort den Vorgang in der Reformation gemacht hatte *). Schon in seiner frühesten Jugend zeigte sich sein Genie, daher ihn sein Vater der Rathsschreiber den Anfang seines ausgezeichneten Studienlaufs in den hiesigen Anstalten machen ließ. Nach einem achtjährigen Aufenthalt in Straßburg und Basel begab er sich nach Italien, um in den dortigen Hospitälern den Grund zu seiner nachher so treflich ausgebildeten Praxis zu legen. Hier trat er in vertrauliches Verhältniß mit

---

*) Das war das Signal: sie verbrannten auf Burg die Bilder aus der Kirche, und bereiteten sich am Feuer ein Mahl von Fischen. Von einem Enkel des Schultheißen heißt es: J. J. Wepfero hæc tria in omni vita cusa fuerunt, propagatio orthodoxæ religionis salus et pia liberorum educatio, und das war lange das Gepräg in dieser Familie.

den ausgezeichneteſten Aerzten ſeiner Zeit, mit Marchette, Veilingius, Rhodius, Bartholin und Zwölfer, mit denen allen er zeitlebens in lebhaftem Briefwechſel ſtand. Nach ſeiner Zurükkunft erlangte er in Baſel den Doktorhut, und wurde in Schaffhauſen ſogleich zu einem Stadtarzt ernannt. Aber bald breitete ſich der Ruf ſeiner ungemeinen Gabe in ferne Kreiſe aus; er wurde nicht nur in alle Städte ſeines Vaterlands zu Conſultationen gerufen, ſondern auch von auswärtigen Höfen häufig angeſprochen. 1675 ernannten ihn die Herzoge von Würtemberg und der Markgraf Friedrich von Baden zu ihrem Leibarzt. 1685 reiste er nach Heidelberg zu dem kranken Churfürſten, und wurde auch von dieſem zum Leibarzt ernannt. 1691 als er im Lager an der Seite des gefährlich kranken Herzogs von Würtemberg war, berief ihn der Churfürſt von Sachſen, der gleichfalls krank bey der Armee lag; aber er konnte erſtern nicht verlaſſen. Es begaben ſich auch viele angehende Aerzte und Studirende ſei-

netwegen nach Schaffhausen, um aus seinem Umgang grossen Nuzen zu ziehen. Die kaiserl. Akademie der Naturæ curiosorum hielt es für einen Gewinn, ihn zu ihrem Mitglied zu erwählen unter dem Namen Machaon III. Er war ein fleissiger Correspondent derselben und lieferte trefliche Beiträge zu ihren gelehrten Arbeiten. Wer nicht zu ihm reisen oder ihn zu sich rufen konnte, der suchte seinen Rath schriftlich, und allen gab er Gehör, auch in seinen vier lezten Lebensjahren, da er sein eigener Arzt seyn mußte, unermüdet bis an sein Ende. Er scheint eine besondere Liebe zu seiner Heimath gehabt zu haben, da eben doch Schaffhausen immer der Mittelpunkt seiner weiten Wirkungsphäre bleiben mußte. Es wäre zu weitläufig hier den ganzen Inhalt und Gehalt derselben zu erzählen; aber das wollen wir nicht vorbeygehen, daß dieser geschäzte und gesuchte Mann, wie jeder gründliche Forscher der Natur und des Menschen, nicht einen philosophischen, sondern den lebendigen Gott ehrte, und da-

her der evangelischen Kirche von Herzen zugethan war. Dies erhellet schon aus seinen Schriften, noch mehr aber daraus, daß er schon als 25jähriger Jüngling an einen Freyburger Dr. Theol. Peter Gillierd, den er in seiner Krankenpflege hatte, zugleich auch die Arbeit der Liebe verwendete, durch welche diesem das helle Licht des evangelischen Glaubens im Herzen aufgieng, und sein Uebertritt zu unserer Kirche veranlaßt wurde. Jeder, der Wepfern kennt, wird ihn für nichts weniger als für einen Proselytenmacher halten; woher kam also jenes? Gewiß einzig daher, weil er glaubte, jeder Christ sey schuldig, den Namen des Herrn zu bekennen.

Von dem reichen Schaz seiner Erfahrungen und den Resultaten seiner Forschung machte er das Wichtigste in einigen Drukschriften *) der Welt bekannt, welche der

*) Diese sind: Historiæ apoplecticorum observationibus et Scholiis anatomico-medicis illustratæ. Scaphus. 1658. Amsterd. 1681 et 1724. Ebenso: Historiæ anatomicæ de puella sine cerebro nata. Scaphus. 1665 etc. Endlich sein Hauptwerk: Cicutæ aquaticæ historiæ et noxæ commentario illustratæ. Basil. 1697

berühmte Haller noch zu seiner Zeit für sehr bedeutend schäzte. Sein Abschied erfolgte den 28. Januar 1695.

Aber wie es geht, ein gesunder fruchtbarer Baum bleibt nicht allein. Aus einem tüchtigen Arzte sind sechse geworden. Er war es, der seinen um 15 Jahre jüngern Bruder Johannes zum Studium der Medicin anfeuerte, in welchem derselbe so gute Fortschritte machte, daß ihn die damals ansehnliche medicinische Fakultät der Universität Basel zu ihrem Assessor machte, und er seinem Bruder in der Correspondenz und in der Praxis eine Hauptstüze wurde. Doch dies leztere nicht für gar lange, denn er starb schon im 35sten Jahr seines Alters. Aber unseres Wepfers ältester Sohn, Joh. Conrad, geb. 1657, gedieh unter des weisen Vaters Leitung ebenfalls zu einem treflichen Arzt, dessen Ruf die Akademie der Na-

1716 et Leid. 1733. Aus seinen vielen Handschriften edirten seine Enkel: Observationes med. practicæ de affectibus capitis internis et externis. Scaph. 1727. Sollte es wohl nicht überflüssig seyn, daß Haller ihm verzeiht, daß er die Erkenntniß vom Archæus hatte?

turæ Curios. so anerkannte, daß sie ihn in ihren Kreis aufnahm unter dem Titel Melampus. Er war gleichfalls mehrerer Fürsten und Graven Leibmedicus, hielt sich aber in seiner Vaterstadt auf, und war auch seinem Vater lange Zeit ein sehr willkommener Gehülfe, dessen Verlust als Stadtarzt er nachher ersezte. Seine drey Söhne zog er ebenfalls zu Aerzten auf, in denen sich noch das Talent des Großvaters forterbte *).

*) Aus dieser ganz medicinischen Familie verheyrathete sich eine Schwester des Joh. Conrad an den Churpfälzischen Leibmedicus und Geheimrath J. C. von Brun, Baron von Hammerstein. Auch zeigte sich der kräftige Geist dieses Geschlechtes an dem muthigen Kampf des G. Michael (des Bruders J. Jakobs) mit einem ungeheuren Bären. Er befand sich als 19jähriger Student zu Diè in Frankreich und wurde zu einer Jagd eingeladen. Die vier Bauern, mit denen er auf seinem Posten stand, verliessen ihn, als ihm bey einem Anschlag auf einen Bären das Gewehr versagte. Er meynte, sie wären ihm mit ihren Aexten nachgelaufen, und wollte, nachdem er das Gewehr wieder in Ordnung gebracht hatte, auch nachsezen; aber er sahe niemand mehr; bis auf einmal das Ungeheuer hinter einem nahen Felsen hervorschlich und, auf die Hinterfüße gestellt, mit grimmigen Gebrüll auf ihn zu lief. In dieser gefährlichen Lage entschloß er sich schnell zur äussersten Gegenwehr und schoß ihn mit zwey

Der älteste derselben starb schon im 29sten Jahr seines Lebens, der zweyte, Bernhard, kam an den Hof des Prinzen von Oranien, als dessen Leibarzt, und der jüngste, G. Michael, verweilte in Schaffhausen als erwünschter und sehr thätiger Rath und Beystand der Kranken, und zog aus den wissen-

Kugeln an; aber statt zu fallen, rannte dieser noch grimmiger auf den jungen Wepfer zu, riß ihm mit dem Rachen die Flinte aus den Händen und schleuderte sie zwanzig Schritt weit weg. Allein anstatt in dieser augenscheinlichen Todesgefahr zu verzagen, faßte er den sechs Centner schweren Bären um den Hals um seinen Bissen zu entgehen, und rang mit ihm, bis sie beyde an einem Abhang umfielen, und herab wälzten. Zum Glük wurden sie von einem Baume aufgehalten, wo er dem Bären mit äusserster Kraftanstrengung so lange den diken Hals drükte, bis derselbe an den Schußwunden verblutete. Ehe dies geschah, raffte der lezte Zorn der Bestie noch einmal alle Kraft zusammen, und Wepfer hielt den Kampf aus, bis er merkte, daß er aus seiner Angst und Noth errettet sey. Da wand er sich los, und dankte Gott für seine Erlösung; aber nachher machte ihm der Zorn über seine treulosen Gefährten viel zu schaffen. Von diesem edlen Geschlechte der Wepfer zeichneten sich auch einige als würdige Standeshäupter aus. Nemlich Hans Conrad, (ein Bruder jenes Jakobs) der 1695 Bürgermeister wurde, und Johann Felix, ein Enkel des tapfern Bärenbezwingers, der von 1725 — 1749 Bürgermeister war.

schaftlichen Schäzen seines Großvaters einen Theil an's Licht hervor.

Die Ammann.

Von den Ammann, die ebenfalls als geschikte Aerzte einen Namen hatten, erwähnen wir hier vorzüglich des Joh. Conrads, eines Sohnes des Stadtarzts Johannes Ammann. Er war 1669 geboren, studirte in Basel die Medicin und erlangte schon als achtzehnjähriger Jüngling den Doctorgrad. Hierauf begab er sich nach Amsterdam, wo er sich verheyrathete, und dann auf Warmund ein Landgut bey Leyden zog, woselbst er privatisirte. Nemlich nicht, daß er müßig gieng, sondern es lag ihm eine Classe der Elenden, denen bisanhin die ärztliche Hülfe wenig oder nichts leisten konnte, ganz besonders am Herzen, und das sind die Taubstummen. Durch gründliches Forschen und Nachdenken über die wunderbare Natur und das Wesen des Worts, der Sprache und des Menschen selbst und über das Verhältniß beyder zu einander gelang es

ihm, eine sichere Hoffnung zu fassen, jenen Unglüklichen helfen zu können. Da er sich auswärts verheyrathet hatte, und man fürchtete, er möchte durch dieses fremde Band uns für immer entzogen werden, so suchte man ihn nach Schaffhausen zu ziehen, und trug ihm die Stelle eines Professors der Naturgeschichte an; allein er wollte sich ganz seinem erblikten Hoffnungsziel widmen, und schlug sie aus. Schon in seinem 21sten Jahre machte er die ersten Versuche mit meist glüklichem Erfolg. Das Resultat seiner Forschungen wie seiner Erfahrungen aus seinem Unterricht der Taubstummen wollte er durch eine Schrift gemeinnüzig machen, und gab 1692 zu Amsterdam einen Vorläufer derselben heraus unter dem überraschenden Titel: *Surdus loquens*, seu methodus, qua, qui surdus natus est, loqui discere possit. In seiner zweyten Schrift: Surdus loquens, seu Dissertatio de loquela etcet. Amsterd. 1700 führt er viele Beyspiele an, wo und wie ihm seine menschenfreundlichen Bemühungen so schön gelangen. Beyde Schrif-

ten wurden in verschiedene Sprachen übersezt *), und der berühmte englische Dr. Th. J. Wallis, der zu gleicher Zeit über den nemlichen Gegenstand forschte, sezte sich in Briefwechsel mit ihm; und unstreitig hatte das Unternehmen Ammanns besonders in Deutschland hie und da eine Anregung gegeben, die in unsern neuesten Tagen eine grössere und zwekmässigere Sorgfalt für diese Art von Elenden zur durchgreifenden Reife gebracht hat. Nach so wohl angewandter Zeit trieb es Ammann, sein irdisches Vaterland noch einmal zu sehen, welches er im Sommer 1724 in botanischer Hinsicht durchreiste, und dann noch im gleichen Jahre zu Warmund starb.

*) Den Vorläufer hatte Ammann selbst auch in's Holländische übersezt, und Daniel Foot in's Englische. Die Hauptschrift übersezte Beauvais de Préau D. M. in die franz. Sprache, und ein Anderer 1747 in die Deutsche. Und neulich beurkundete den Werth derselben Dr. Grashoff, Professor und Director des königl. Taubstummen-Instituts zu Berlin, dadurch auf's neue, daß er sie nebst einigen Briefen nochmals in's Deutsche übersezte. Das lateinische Original hatte in kurzer Zeit nicht weniger als sechs Auflagen erlebt.

Sein Vater Johannes, der Stadtarzt, bewies seine Sorge für unsere Studirenden auch dadurch, daß er ein Lehrbuch der Physik verfaßte unter dem Titel: Compendium Physicæ in usum Studios. Colleg. Human. quod est Scaphusii etc. 1692. Aus der Einleitung in dasselbe, wie auch daraus, daß er zugleich eine Zeit lang die hebräische Sprache lehrte, geht hervor, welchen Werth damals die geoffenbarte Wahrheit bey den Gebildeten hatte. Von diesem Geschlecht der Ammann sind noch gar manche Professoren an unserm Collegium gewesen, und noch wird bedauert, daß man das auserlesene Naturalienkabinet des Herrn Dr. J. C. Ammann nach dessen Tod nach England verkaufen ließ. Von vorzüglichem Werth war die an die Vollständigkeit grenzende Sammlung von Petrefakten, welche er mit äusserstem Fleiß zunächst von dem Randengebirg unseres Cantons, dann aus der ferneren Umgegend, aus dem berühmten Schieferbruch bey Oeningen, aus ganz Würtemberg, aus Frankreich, Holland und andern

Ländern zusammen zu bringen wußte, und damit vielen Freunden der Naturforschung einen verdankenswerthen Dienst geleistet hatte. Diese Ammann stammen übrigens sämmtlich von jenem M. Samuel Ammann, einem der Stipendiaten, die unter Ulmers Leitung herangediehen. Er war zulezt Pfarrer in Unterhallau bis 1620; als er nach Illnau erwählt wurde, baten die Unterhallauer, man möchte ihnen ihren Pfarrer lassen, welches ihnen auch willfahrt wurde *).

Die Spleisen.

Gleichlaufend mit diesen zwey durch Wissenschaft gemeinnüzig gewordenen Geschlechtern sind die Spleisen, die sich immer vorzugsweise zu den physikalischen und mathematischen Wissenschaften hinneigten. Man sieht auch an ihrem Laufe, wie über einzelnen Geschlechtern, ebenso wie über dem einzelnen Menschen und über einzelnen Völkern, gewisse Bestimmungen walten, Aufgaben, die sie sich nicht selbst ge-

*) Von Tobias Stimmer ist sein Portrait vorhanden.

geben, und die sie zu lösen haben, und es ist wichtig, daß man dieselben erkenne. Diese obschwebenden Bestimmungen haben eine zarte und je nach Maaßgab ihrer Größe starke Faser in dem jungen Menschen, und Eltern und Erzieher thun wohl, wenn sie darauf achten. Der Vater unseres Stephan Spleiß hat das, wie es scheint, nicht gethan. Derselbe war Pfarrer in Diessenhofen und glaubte seinen Sohn Stephan, geb. 1623, besser zu berathen, wenn er ihn seine Zeit und sein Leben nicht den Wissenschaften widmen lasse, zu denen er ein heftiges Verlangen hatte. Er zerfiel darüber mit seinem Vater und zog 1652 mit Hintansezung eines beträchtlichen Vermögens nach Schaffhausen, denn sein Vater enterbte ihn. Hier wurde er Rektor des Gymnasiums und zugleich Professor der Logik und Mathematik. Seine auswärtige Correspondenz, z. B. mit Bernoulli in Basel und dem Philosophen Leibniz beweisen seine Anerkennung als Gelehrter. Es finden sich auch in den Actis Nat. Curios. mehrere geschäzte Abhandlungen von

ihm über Optik. Er beobachtete auch den Cometen von 1664 und gab eine Schrift darüber heraus. Für den verbesserten Kalender hatte er den Lauf der Gestirne auf eine ziemliche Reihe von Jahren vorausberechnet; und als ihm von dem Wienerhof 6000 Gulden für das Manuscript angeboten wurden, nahm er es nicht an, weil er nicht für den Verkauf gearbeitet hätte. Daher wurde der Schaffhauserische Kalender, der seinen Namen trug, lange Zeit weit umher gesucht, und viele umliegende Städte benuzten Jahr für Jahr diese Berechnungen. Man sieht allerdings, ihm war es nicht um den Mammon zu thun, ein Zug der sich durch dies ganze Geschlecht findet. Von seinen Söhnen studirten zwey, der eine in den Fußtapfen seines Vaters, der andere die Medizin und ward Stadtarzt, beyde waren Lehrer an unserem Collegio. Ueberhaupt finden sich nach dem Stephan noch sechs Spleisen, die alle nach einander Professoren der Naturlehre oder der Mathematik an unserm Collegium waren. Auch viele in

dieser Famlie wählten den geistlichen Stand, so daß es vom Stephan an nie an Spleisen gefehlt hat, die so oder anders durch geistigen Einfluß belebend auf unser Gemeinwesen einwirkten, und es wäre zu wünschen, daß dieser Stamm, der seinem Erlöschen in der Zeit nahe scheint, noch einmal grünete.

Geist und Name des Vaters verschafte aber auch den nicht von der Art gefallenen Söhnen einen Credit. Daher ist sich nicht zu wundern, daß man sich, als 1700 bey Canstadt eine beträchtliche Menge Fossilien, (Mammuths-Knochen) ausgegraben wurden, weil Stephan nicht mehr lebte, an seinen Sohn David Spleiß, Phil et Med. Dr. wendete, und ihn um sein Urtheil ersuchte. Diese kolossalen Ueberreste der untergegangenen Vorwelt, welche damals nicht so häufig wie heut zu Tage aus ihren dunklen alten Schachten ans Licht gefördert wurden, gehörten zu jener Zeit noch zu den größten Räthseln. Man staunte sie an, und wußte nicht, was aus ihnen zu machen.

Ebendamals korrespondirte unser David Spleiß über diesen neuen Gegenstand der Bewunderung mit dem niederländischen Gesandten in der Schweiz, Herren Peter Valkenier, einem Freund der Naturforschung, und wurde von diesem ermuntert, sein Urtheil darüber öffentlich abzugeben, und S. Reisel, Hofrath und Leibmedicus Herzog Eberhard Ludwigs von Würtemberg, schikte ihm mehrere Exemplare zur Selbstansicht, und forderte ihn gleichfalls auf, das Resultat seiner Untersuchung mitzutheilen. Er that es, und nach dem damaligen Stand der Naturwissenschaft auf die befriedigendste Weise; und so entstand sein: Oedipus osteolithologicus s. Dissertatio historico-physica de cornibus et ossibus fossilibus Canstadiensibus etc. Scaphus 1701 *).

*) Er hielt diese Fossilien für Ueberreste heidnischer Opfer der alten Römer oder Germanen, welches er im ersten Theil seiner Untersuchung allerdings sehr scharfsinnig und mit viel Kenntniß des klassischen Alterthums aus der Geschichte zu beweisen suchte. Im zweyten Theil sucht er noch vollends durch physikalische Gründe die Schwierigkeiten zu beseitigen, die dieser Annahme im Wege stehen, und sie zugleich zu modifiziren. Freylich jezt weißt man das bes

Noch müssen wir hier eines Enkels unsers Stephans erwähnen, des Thomas Spleiß, Prof Math. et Philos. Er wurde geboren 1705, und sein Vater, ein Buchbinder, der bald besondere Anlagen in dem Söhnchen entdekte, ließ es sich nicht reuen, an ihn zu wenden, was er in seinen geringen Umständen vermochte. Später wurde er in das Erasmianum in Basel aufgenommen, und der berühmte Naturforscher Joh. Bernoulli schenkte ihm solche Aufmerksamkeit, daß er ihm, nebst dem jungen Euler, eine besondere Stunde widmete zum Unterricht in der höhern Mathemathik. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Basel bot sich ihm eine reizende

ser, aber die Freyheit von aller Anmassung bey so gründlicher Kenntniß, die Spleiß in dieser Schrift zu Tage legt, ist in der That ehrenhaft. Bey Beurtheilung der kleinen, ja minutiösen Knochen ꝛc., die bey jenen großen um Canstadt zugleich in großer Menge gefunden wurden, erfährt man auch, daß viele kenntnißreiche Männer damals und früher der Ansicht waren, eine Unzahl Ungeziefers, selbst Mäuse, Scorpionen ꝛc. ꝛc., könne auch ohne Fortpflanzung aus der Erde entstehen, ungefähr wie die Pilze aus faulendem Holze. Ob man auch das jezt besser wisse?

Gelegenheit dar, einen glänzenderen Lauf zu machen, indem zwei junge ausgezeichnete Mathematiker vom Kaiser nach Petersburg gesucht wurden, und Bernoulli seine beyden Zöglinge hiezu vorschlug. Schon bereitete er sich auf seinen erhaltenen Ruf vor, mit einer Dissertation: De propagatione luminis ejusdemque refractione et reflexione, die er öffentlich vertheidigte. Allein die Seinen hielten ihn zurük, und er nahm das Professorat der Mathematik an, das man ihm in Schaffhausen antrug, und so blieb er seiner Vaterstadt. Seine Freundschaft mit Euler, der in den fernen Norden gezogen war, sezte er indessen durch Briefwechsel fort, und genoß auch die Correspondenz mit Wolf, Bernoulli, und Geßner. Das allzuspärliche Einkommen seines Professorats nöthigte ihn die Stelle eines Schreib- und Rechen-Lehrers am Gymnasium anzunehmen, während er einen doppelten vortheilhaftern Ruf, einen nach Bern und den andern nach Augsburg, ausschlug. Durch seine Stellen und dadurch, daß er noch

Privatunterricht in der Mathematik ertheilte, bekam er einen großen Theil unserer Jugend unter seine Leitung; und es stand ihm recht gut an, bey seinem gemüthlichen Wesen tagtäglich unter seiner Knabenschaar zu stehen. Er gehörte ganz hieher, und es sind noch redende Zeugen da, daß die Gymnasiasten viel Anderes und Besseres noch von ihm gelernt hatten, als Schreiben und Rechnen nur, obgleich er auch hierin ein treflicher Meister war. Man bewundert noch etwa in Koppenhagen die feine Hand, mit der er einen Erd- und einen Himmelsglobus beschrieben hatte. Er verfertigte die großen Kugeln dazu mit äusserstem Fleiß und Genauigkeit mit eigener Hand, die nicht weniger als drey Fuß im Durchmesser haben, und glaubte richtig, man könne keinen zuverlässigern Globen erhalten, als wenn man auf eine möglichst glatte, ganz fertig gemachte Kugel die Zeichnung selber auftrage, denn so könne keine Verrükung der Punkte statt finden. Mehrere Jahre arbeitete er daran, und man glaubte den feinsten Kupfer-

stich zu sehen. Nachdem sie eine Zeitlang sein Museum geziert hatten, kaufte sie der dänische Regierungsrath Iselin um 1700 Gulden und nahm sie nach Kopenhagen mit sich *). Seinem mechanischen Geschik gab er auch in seinem Lieblingsstudium, in der Optik, Raum, und verfertigte viele Perspektive, Telescope und Mikroskope, die damals sehr gesucht waren. Er starb im 70sten Jahr seines Alters und hinterließ keinen Sohn; durch seinen Bruder aber ist noch ein Ururenkel des Stephans unter uns, der gleichfalls, wie seine Vorfahren, die Erkenntniß der irdischen Dinge lehrt, auf daß man die himmlischen verstehe.

Wir könnten nun noch manche Namen wakerer Männer **) und ihr nüzliches Wal-

*) Eine Beschreibung dieser Globen findet sich im Nouvelliste Suisse de Neufchatel vom Februar 1766, Pag. 147 — 176.

**) Wie z. B., jener Hauptmann Heinrich Peyer, der die schöne große Charte vom Kanton Schaffhausen 1685 entworfen und gezeichnet hat; jener Dichter von Wisholz J. C. Peyer, dessen Gedichte 1748 gedrukt sind, der wakere Professor Christoph Jezler mit seinem Waisenhausplan, der Rektor Altorfer und andere mehr.

ten unter uns hier aufführen, wenn es der Raum gestattete, selbst ganze Geschlechter, die ein dankbares Andenken unter uns verdienen, wie z. B. die Sereten von Zavornzeits, die Hurter, die Huber in Genf und andere. Namentlich die Hurter haben sich von jeher durch Geschiklichkeit und geistige Vorzüge ausgezeichnet. Den Anfang des 18ten Jahrhunderts hieß man bey uns nur das Hurter'sche Zeitalter, indem damals wenigstens acht derselben Mitglieder des W. E. Ministeriums waren, von denen der eine Antistes, ein Bruder Pfarrer am Spital, ein anderer Helfer, ein dritter Pfarrer zu Andelfingen u. s. f. waren. Auch aus dem Privatstand fänden sich noch viele, die noch jezt der Erinnerung werth wären, aber des Bücherschreibens würde kein Ende. Nur zweyer wollen wir noch erwähnen, nemlich des Prof. Stephan Veiths und der Gauppen, des ersteren, weil er im Ausland seine Tage verlebte, und darum weniger mehr bekannt ist, der lezteren aber, weil ihr ganzes Geschlecht unter uns ausgestorben ist.

Stephan Veith, geb. 1687, zeigte schon früh einen aufgewekten Geist, und brachte es durch Privatfleiß dahin, daß er 1710, ehe er eine auswärtige Akademie besucht hatte, sich pro Ministerio examiniren lassen konnte, und dabey so wohl bestand, daß er ein Geschenk von 200 Thalern erhielt. Hierauf sezte er seine Studien zu Heidelberg fort, und übernahm schon 1711 das Conrektorat am reformirten Gymnasium zu Halle. Zwey Jahre darauf wurde er zum Rektor an die fürstl. Schule in Cassel berufen, wo er Mussezeit hatte, dem Studium der Theologie nach seinem Wunsch noch ferner obzuliegen, indem er außer der Inspektion über die Classen der Anstalt nur eine, höchstens zwey Stunden täglichen Unterricht zu geben hatte. Er muß sich hier ein grosses Zutrauen erworben haben, denn als er 1717 einen Ruf in seine Vaterstadt erhielt, suchte man ihn durch Versprechungen zurük zu halten, und übertrug ihm 1719 die Professur der natürlichen Theologie und der Ethik am

dasigen Carolinum. In seinen gelehrten Arbeiten verlegte er sich auf die polemische Theologie, und gab 1726 seine Vertheidigung der Dortrechter Synode und des reformirten Bekenntnisses heraus *). Diese Schrift erwekte ihm eine Menge Gegner unter den Lutheranern, daß er sich genöthigt sah, eine Rechtfertigung seiner Vertheidigung zu verfassen, welche 1728 ebenfalls zu Cassel heraus kam **). Ferner hat man von ihm eine Synopsis historiæ universalis ab O. C. ad sæcul. XVIII. und: Rudimenta linguæ latinæ, wie auch verschiedene Dissertationen, die sich in der Biblioth. Bremensi befinden, und noch hinterließ er ein Manuscript von 3000 Seiten, das sich auf seine Apologie bezieht und gegen seinen vornehmsten Gegner, G. L. Oeder, gerichtet ist. Er starb schon 1736 zu Cassel.

*) Apologia, in qua Synodus Dortracena et reformata fides ab iniquis criminationibus vindicatur. Cassellis 1726.

**) Vindiciæ, in quibus ea, quæ in Apologia Synodi Dortracenæ ad pacis inter Protestantes commendationem dicta sunt, ab iis vindicantur defenduntur que, quæ alii aliis æquius iniquiusve opposuere. Cass. 1728.

Die Gauppen.

Statt unseres gelehrten Veiths erhielt um eben diese Zeit unsere Stadt einen reichlichen Ersaz an der sehr einfachen, ehrenwerthen kaufmännischen Familie Gaupp, welche von Lindau her bey uns sich angesiedelt hatte. Was das für ein gutes edles deutsches Christen-Blut war, davon sind alle noch jezt Lebende, die die Gauppen gekannt haben, Zeugen; ja selbst die noch lebende alte Magd des Hauses, weißt in ihrem zur Kindheit gewordenen Alter von nichts mehr zu erzählen, als von ihrer ehemaligen so lieben Herrschaft, und kann sich vor Sehnsucht nach diesem Ehemals in die gegenwärtige Zeit gar nicht mehr schiken. Wir wollen besonders des Jakobs und Eberhards, Vater und Sohn, hier erwähnen. Im Jahr 1730 war's, da der Vater Jakobs mit seinem Hause den See und Rhein herunterkam, und in Schaffhausen seinen Wohnsiz aufschlug. Er und sein Sohn und sein Enkel sollten mit anderen der ganzen Einwohnerschaft ein helleuchtendes Exem-

pel seyn, wie der Christenglaube alle Verhältnisse und Stände durchdringen und heiligen kann; wie er zu allen ehrlichen Geschäften und Handthierungen Geschik, Tüchtigkeit und Segen bringt, und einem Manne Verstand, Ansehen und Kraft genug verschafft, um z. B. auch als ein ehrlicher Kaufmann unter seinen Mitbürgern ein wirksames Salz zu seyn. Hätte jener unschuldige Pfarrherr, Daniel Wirth, die Gauppen auch besuchen können, wie einst den Doctor Burgauer, Peyer, Holzach etc., so würde er ebenfalls gesagt haben: herzhaftigere, frömmere, humanere und freundlichere Leut habe ich in meinem Leben nie erkannt. Diese ganze Familie, so lange sie unter uns geblüht hat, stand da als ein liebwerthes Ehrenhaus, darin Zucht und Einfalt, Verstand und Rath, Wohlstand, Wohlwollen und Wohlthun, wahrhaft christliche Bildung und Lebensweisheit walteten, und nach Aussen wirkten. Solche Leute aus dem Privatstand sezt der Herr mit Absicht als brennende Lichter auch unter seinem Volk, gleich-

wie Er es ist, der ihm treue Hirten und Lehrer giebt. Denn der Vater Gaupp, noch ehe er nach Schaffhausen zog, wollte seinen Sohn Jakob, 1713 in Lindau geboren, durchaus nicht studiren lassen, obgleich er so grosse Lust und nicht wenig Talent dazu hatte, er mußte Kaufmann werden; und das wurde er denn auch so, wie sich's gebührt, ein redlicher, grundehrlicher Handelsmann, der mit seinem irdischen Beruf Gott dienen wollte, den guten Fortgang in seinen Geschäften vom göttlichen Segen erwartete, und von Herzen Gott die Ehre gab, als der Wohlstand seines Hauses immer nur zunahm. Armen und Nothleidenden aller Art gab er reichlich und einfältig, ohne daß die Linke davon wußte, und Rathlosen wußte sein praktischer Verstand und seine im Christenglauben gewurzelte Lebensweisheit immer hinreichenden Rath zu geben. Schon dies zeigt, in welchem Verhältniß er zu seinem irdischen Beruf stand, daß seine Seele nicht von demselben gefangen war, sondern über ihn erha-

ben ihn durchherrschte. So thätig, so fleissig und pünktlich er seine Handelsgeschäfte betrieb, ließ er sich doch nicht in die niederträchtige Sphäre des Geizes herabziehen, wo man Haufen des ungerechten Mammons sammelt oder sammeln will (wenn's auch nicht gelingt), nur um zu haben, oder daran einen Schaz zu besizen. Daher ist sich nicht zu wundern, daß sein früher Trieb nach Wissenschaft unter seinen glüklich geführten Handelsgeschäften gar nicht erstikte. Wie er noch als Knabe unter der Hand seines Vaters seine lieben Bücher unter die Dachsparren zu flüchten wußte, so mußte später in dem Haus dieses Handelsmanns das Comtoir eine wohlausgerüstete Bibliothek neben sich leiden. In der Geschichte des menschlichen Geschlechtes war er zu Hause, und die besten philosophischen Schriften las er mit Interesse, besonders aber die Geisteswerke zum Himmelreich gelehrter Männer. Mit vielen von ihnen, die seine Zeitgenossen waren, stand er im Briefwechsel, wie z. B. mit einem Lavater, Hahn rc. Wie aber sein Museum oder viel-

mehr seine Betstube oben im Hause war und das Comptoir, wie gewöhnlich, unten, so mußte dieses jener unterthan seyn; und wie bey uns weyland in der Rathsstube, redeten auch hier täglich von den Wänden des Comtoirs Sprüche der heiligen Schrift an die Gewissen der darin Arbeitenden, und kein Rechnungsbuch wurde geschlossen, ohne daß darin der Name des Herrn gelobt worden wäre. Allen seinen Hausgenossen war er wie ein Vater, und wachte über ihre Seelen; kurz er war ein Mann, lieb und werth bey Gott und den Menschen, und Gott zeugte auch über ihn durch mehrere merkwürdige Lebensrettungen *). Er starb 1780 und hinterließ vier liebliche Töchtern und zwey wakere Söhne, lauter Zierden des Hauses.

Am vollständigsten aber stellte sich in dem Erstgebornen, Eberhard, das

*) Siehe: Einige charakteristische Züge zum Gemälde der Herren Jakob und Eberhard Gaupp von Schaffhausen, von Wilhelm Veith, Prediger zu Andelfingen, 1797. Auch abgedrukt im schweizerischen Museum.

Bild des Vaters dar. Lavater war sein intimster Haus- und Herzensfreund; er liebte ihn wie seinen Bruder, und so oft er auf Besuch herbey geeilt war, war er so daheim bey ihm, daß er manchmal den Entwurf zu einer Predigt auf seinem Comtoir niederschrieb. Wir werden daher an ihm den besten Referenten haben, wenn wir uns an das halten, was er unter ein wohlgelungenes Portrait Eberhards sezte:

Willst du Redlichkeit sehn, so schau von dem
Bilde das Urbild.
Willst du gesunden Verstand und des Lebens bescheidene Weisheit,
Willst du Frömmigkeit seh'n und unermüdete Dienstlust,
Christusliebe seh'n und allzeit herrschende Demuth,
Willst du ein Urbild seh'n von Freundestreue, von Großmuth,
O so schau nicht dies Bildchen, doch von dem
Bildchen das Urbild.

J. C. L. 1793.

Gaupp war von den angesehensten und würdigsten Männern unserer Stadt geehrt, und, ein warmer Vaterlandsfreund, war er unter seinen Mitbürgern eine hebende Stüze des

gemeinen Wesens. Obschon er nie eine Rathsstelle annahm, wiewohl er zweymal von seinen Zünftern zu ihrem Vorsteher (und also in den Kleinen Rath) erwählt wurde, war seine Stimme auch in die Stadtangelegenheiten dennoch von Einfluß. Er stand in großem Ansehen bey seinen Zunftgenossen, was diesen allerdings zur Ehre gereicht; er durfte freymüthiger sprechen als jeder andere, und sein Wort hatte Gewicht. So unvermuthet und schlagend für die Seinigen sein Hinscheid kam (denn er starb noch im männlichen Alter 1796, und genoß sonst einer festen Gesundheit), so freundlich war die Führung des Herrn in seinen lezten Umständen. Als er eben auf seinem lezten Krankenlager war, legte ein Schlagfluß seine geliebte Hausfrau darnieder, die ihm schon nach drey Tagen voraneilte, und acht Tage darauf gieng er zur Ruhe ein, nachdem der treuverbundene Lavater, eben in der Todesstunde angekommen, den geliebten Freund noch einmal hienieden erquikt, und auf die Heimreise eingesegnet hatte. Sein Geschlecht

ist nun männlicher Seits ausgestorben; aber er mußte es seyn, der unsern G. Müller in eine für seine Laufbahn und seine Bestimmung günstige Lage versezte, indem er ihm seine einzige treffliche Tochter 1786 zum Weibe gab, die gleich ihrer Mutter den geliebten Ehemann bis in sein leztes Lebensjahr begleitete.

Künstler.

Ehe wir diese Galerie von ausgezeichneten Männern schliessen, dürfen wir die Künstler nicht vergessen, und da machen wir billig mit den Stimmern den Anfang.

Die Stimmer.

Noch zeigt man in der Claus, einer romantischen Gegend in der Nähe unserer Stadt, das Häuschen, wo die jungen Stimmer (es waren vier Brüder) ihre künstlerischen Convente hielten; das war die Akademie der Künste, in der sie sich bildeten. Weil ihr Vater unbemittelt war, so waren sie sich hierin selbst überlassen, und die Anweisung zu dem einem jeden

angemessenen Fache kam ihnen von selbst. Tobias aber, geb. 1534, war das Haupt. Seine ersten öffentlichen Versuche waren biblische und römische Historien, womit er die Häuser der Reichen bemalte, als in Straßburg, Frankfurt und in Schaffhausen. Noch zieht das Haus zum Ritter den vorübergehenden Fremdling an, wo unter allen Figuren der Ritter Curtius sich auszeichnet, den der täuschende Pinsel so darstellte, daß er wirklich herunter zu stürzen scheint. Oben zur Rechten sieht man das schöne heitere Bild des Künstlers, wie er von dem Junker bezahlt wird. Er zierte auch mit seiner Kunst die künstlichen Uhren im Münster zu Straßburg, wobey ihm sein Bruder Josias half. Dann nahm ihn der Markgraf von Baden an seinen Hof, wo er die Bildnisse der alten Markgrafen in Lebensgröße in Oehl malte, die von Kennern bewundert werden *). Was den Charakter

*) Als der junge Johannes Ulmer als Straßburgischer Student 1580 ihn besuchte, und seine Arbeiten sahe, wurde er davon so überrascht, daß er schrieb: tales per vitam meam nunquam vidi.

Stimmers betrift, so muß er ein humaner gemüthlicher Mann gewesen seyn, wie schon aus seinem Portrait hervorleuchtet, und sein Wahlspruch: „Herr, wenn ich nur Dich „habe, so frage ich nicht nach Himmel und „nach Erde; wenn mir gleich Leib und „Seel verschmachtet, so bist du doch, o Gott! „allezeit meines Herzens Trost und mein „Theil," deutet auf einen demüthigen gläubigen Sinn. Er machte sich's zur Freude, seine Mitbürger mit einem Portrait unseres Dekans Ulmer zu erfreuen, und dessen Sohn, den er von Straßburg nach Baden einlud, es zu besehen, kann die Humanität dieses Mannes nicht genug rühmen, und nennt ihn einen grundehrlichen Mann. Sein Bruder Christoph war ein vortreflicher Formschneider, und Tobias zeichnete ihm die Figuren vor. Ein Hauptwerk dieser Stimmer sind die Bilder in einer Baslerbibel bey Thomas Quario 1586, und die in einer Ausgabe des Flavius Josephus. Der fleissige Tobias wurde mit Arbeiten aller Art überhäuft, Glasmaler,

Goldschmide, Gürtler ꝛc. überströmten ihn mit Bestellungen von Zeichnungen und Rissen für ihre Arbeiten. Er starb zu Straßburg unverheyrathet nach einem kurzen Künstlerleben, 48 Jahr alt.

Ein anderer Bruder, Abel, war ein geschikter Glasmaler, und Josias verfertigte Oehlgemälde *). Die Nachkommen dieser Stimmer waren lange Zeit ein geachtetes und angesehenes Geschlecht in unserer Stadt. So hat denn die Akademie in dem Landhäuslein des alten armen Stimmers in der Claus, und die Conferenzen und

*) Man hat noch von Tobias Stimmers Hand Bilder für das Neue Testament und die Apokalypse; ferner die alten uud neuen gothischen, italienischen und deutschen Helden; die vornehmsten Regenten; eine Sammlung von berühmten Theologen und Gelehrten der Deutschen; ein Buch von Jagdten von Tobias Stimmer und seinem Schüler Christian Maurer, Straßburg 1605, aber weit aus das meiste ist von Stimmer, und noch viel anderes mehr. Vermuthlich von einem Sohn — des Christophs Stimmer ist: Ein nüw Kunstrych Fundamentbüchle von Mancherley guten Teutschen und Lateinischen Gschrifften, gar gründlich geschriben, durch den Jungen Christoffel Stimmer von Schaffhausen, jezunder Guldinschreyber und Rächenmeister zu Rottweyl — Basel 1596.

Gespräche der vier jungen Gesellen doch etwas namhaftes zu Tage gefördet.

Die Habrechten.

Fast zeitgenössig mit Stimmer sind die Gebrüder Isaak und Josias Habrecht. Diese hatten ein ausserordentliches Talent zu mechanischen Kunstwerken. Beyde ererbten ihr derartig-künstlerisches Genie von ihrem Vater, dem Stadtuhrenmacher Joachim Habrecht, der das astronomische Uhrwerk auf dem Frohnwaagthurm verfertigte. Isaak geb. 1544 arbeitete schon zeitlich mit besonderer Lust in der Werkstätte seines Vaters, und als der jüngere Bruder Josias kaum 12 Jahr alt war, eiferte er schon mit nicht geringerem Fleiß und Geschiklichkeit seinen Vorgängern nach. Die unschädliche Betriebsamkeit dieser Jungen, die nicht den Wucher im Auge hatte, spornte ein ehrsamer Rath noch an, durch Verehrung von 4 Ellen Tuch „unserer Herren Ehrenfarb“ an einen jeden. Sie brannten vor Begierde ihr Talent recht anzuwen-

den, und als sie vernahmen, daß man sich zu Straßburg 1571 bereits seit zwanzig Jahren vergeblich nach geschikten Arbeitern umgesehen hatte, um an die Stelle der alten, zu Grund gegangenen, seiner Zeit berühmten, astronomischen Uhren im Münster daselbst, neue herstellen zu lassen, so wagten sie es gleich, sich zu stellen; und damit man ihrer Jugend besser trauen möchte, brachte jeder eine Probe seiner Kunst mit sich, jener ein Astrolabium, dieser eine Sphära. Der Mathemathiker Conr. Dasypodius, zu dem sie durch unsere dortigen Stipendiaten eingeführt wurden, wagte es ebenfalls, diesen Jünglingen das Werk zu übertragen, das sie in drey Jahren vollendeten. Der ältere kam darüber nicht wenig zu Ehren, was auch auf seinen soliden Charakter schliessen läßt. Er erhielt das Bürgerrecht zu Straßburg und die Stelle eines Münster- und Stadtuhrenmachers für sich und seinen Stamm, und seine Familie lebte lange Zeit in blühendem Ansehen. Seine Vaterstadt aber hatte er über seinem Wohlstand nicht ver-

gessen; er schenkte ihr auf den Neujahrstag 1592 eine künstliche Wasseruhr, während sein 20jähriger Sohn Isaak, das Gleiche that, mit einem künstlichen Kalendarium; und als man ihn 1606 wegen Reparaturen an dem Glokenspiel auf dem Thurm zum St. Johann herbeirief, freute er sich dieser Gelegenheit, sie wieder einmal besuchen zu können. Er starb allgemein geachtet 1620.

Sein Bruder Josias aber hatte jene drey Jahre zu Straßburg nicht ganz ausgehalten; er war indessen einem Ruf des Churfürsten nach Köln gefolgt, wo er die an der dortigen Kathedrale zu St. Peter noch jezt bewunderten mechanischen Kunstwerke verfertigte, ebenfalls astronomische Uhren, die er so einrichtete, daß sie jährlich nur einmal aufgezogen werden mußten.

Schärer.

Die Ausbildung der natürlichen Anlagen eines Menschen, zumal wenn sie nicht auf Unkosten seiner höhern Bestimmung geschieht, ist nicht von geringer Wichtigkeit,

und es ist häufig unverkennbar, wie die göttliche Vorsicht hierin zu Hülfe kommt. Joh. Jakob Schärer, geb. 1676, war von seinen Eltern zum Maurerhandwerk bestimmt. da hatte er einmal Gelegenheit, etlichen Italienern, die in Stucco arbeiteten, zuzusehen. Das wekte den schlummernden Keim, es riß ihn hin zu den bildenden Künsten. Er machte im Verborgenen Versuche, und äusserte sein Verlangen zu lernen, worauf er jenen Italienern in die Lehre gegeben wurde. Aber in kurzer Zeit übertraf er seine Meister, und brachte ganze Nächte im Zeichnen zu. Zugleich verlegte er sich auf die Baukunst, und wurde in kurzer Zeit, ohne irgend andere Anleitung, als Bücher, ein weit gesuchter Baumeister, nach dessen Rissen bald manche ansehnliche Gebäude unter seiner Aufsicht aufgeführt wurden, die er dann inwendig mit den schönsten Stukaturarbeiten auszierte. Hierauf begab er sich nach München, wo er die Winterzeit, in der das Bauen stillsteht, zur Erlernung der Mahlerkunst anwendete, in der er es ebenfalls zu etwas

brachte. Nach Italien zu gehen verhinderte ihn eine Krankheit und der Rath der Aerzte. Da kehrte er wieder in sein Vaterland, wo er um seines redlichen und dienstfertigen Wesens willen recht beliebt war, und war von da aus von Zeit zu Zeit an benachbarte fürstliche Höfe berufen, um mit seiner vielfachen Kunst vieler Augen zu erfreuen. In der Schweiz sind mehrere Klöster, z. B. zu Solothurn, und das schöne Rathhaus zu Zürich, Denkmale seiner Geschiklichkeit. Er starb zu Schaffhausen 1746.

Schnezler.

Scherrer hatte an Johann Ulrich Schnezler einen Zögling, der den Meister in der Folge in allen Stüken seiner Kunst übertraf, nur nicht in dem, was freylich das Beste ist, in der guten Gesinnung. Er ergab sich den Ausschweifungen und starb eines plözlichen Todes.

Veith.

Noch sind von 1650—1750 mehrere

ausgezeichnete Malergenies unter uns aufgewachsen, wie ein Veith, ein Moser, ein Spengler und ein Schalch, welche an den Höfen der Könige ihrer Kunst Beschüzer fanden. Martin Veith war zu Schaffhausen geb. 1650. Er wurde zum Künstler gebildet in Venedig und Rom. Seine Werke sind mythische, historische und biblische Stüke. Schade, daß er sich vornehmlich auf die Fabeln der römischen und griechischen Mythologie verlegte; aber es thuts nicht anderst in Italien und Rom, der einzigen Stadt auf Erden, wo alle Gözen der Welt (Pantheum) verehrt wurden, und wo noch jezt der Zauber ihrer Genien unverkennbar waltet. In Genf hatte Veith drey Palläste gefüllt, allein mit den Scenen aus Ovids Metamorphosen. Er starb 1717.

Moser.

G. Michael Moser, der Sohn eines geschikten Kupferschmieds ward geb. 1707. Die plastischen Arbeiten seines Vaters, welcher Altarbilder in die Kirchen

verschiedener Klöster verfertigte, wekten seinen Kunsttrieb auf. In seinem achtzehnden Jahr konnte ihn nichts mehr abhalten, nach England zu ziehen, nachdem er einen Gerbergesellen zum Reisegefährten aufgespürt hatte. In London gieng er in die Werkstätte eines Kupferschmieds, bis er der Sprache mächtig war, dann zu einem Ornamentenmacher, bey dem er durch seine originellen Zeichnungen und Modelle, die er ihm verfertigte, die Aufmerksamkeit auf sich zog. Nachdem er sich in London verehlicht hatte, konnte er sich selbst etabliren, und machte nach eigenem Geschmak in Gold und Silber so gustöse Arbeiten, daß er von dem Adel und dem Hofe mit Bestellungen überhäuft ward. Die Schmelzwerke in die Kleinodien und Zierrathen sind seine Erfindung. Den Königen mußte er die Sigel graben. Er war im steten Verkehr mit den ersten Künstlern Londons, mit Malern, Bildhauern und Architekten, und weil er ihrem gemeinsamen Bestreben mehr Halt und Zusammenhang verschaffen wollte, so betrieb er es, daß der

König eine großbrittanische Malerakademie errichtete mit 40 Mitgliedern, zu deren zweytem Vorsteher ihn der König ernannte, ihn zugleich in den Adelsstand erhob, und ihm seinen alten Pallast Sommersethouse einräumte. Schon vor der Errichtung der königl. Akademie hielt er kleine Gesellschaften von jungen Künstlern. Wo er war, genoß er großes Vertrauen und Vorzug. Er lebte ganz für die Kunst, war so zu sagen ihr erster Agent in London, und hatte dabey das Lob redlicher Gottesfurcht. Er hatte eine Tochter, die sogar Mitglied der Akademie wurde. Er starb in großer Achtung 1783.

Spengler.

Laurenz Spengler, der Sohn eines hiesigen Stadtbaumeisters, war geb. 1720. Seine Hauptstärke war in Verfertigung von Schnizwerken und allerhand künstlichen Arbeiten auf der Drehbank. 1743 kam er an den Hof nach Copenhagen, wo ihn der König ins Schloß aufnahm. Da

hatte er oft den König und die Königin, die Fürstin von Ostfriesland, den Margrafen von Brandenburg-Baireuth in den Mussestunden zu Gesellschaftern. Er verfertigte einen Kronleuchter von Bernstein und die niedlichsten Figuren von Elfenbein. Die besten seiner Arbeiten kamen in das königl. Cabinet; 1771 wurde er zum Vorsteher und Verwalter der königl. Kunstkammer bestellt.

Schalchen.

J. J. Schalch geb. 1723. Seine Neigung richtete sich ganz auf die Malerkunst. Nachdem er 1750 bereits verheyrathet war, entschloß er sich mit seiner Frau nach England zu ziehen, indem für ausgezeichnete Künstler in kleinen Städten, wie begreiflich, wenig Gedeihens ist. So bald er in London bekannt war, ward er auch stark gesucht. Der König und seine Gemahlin, die Prinzen und Prinzessinnen und die Grossen des Hofes, alle wünschten von seinen Arbeiten. Die Landschaften, die er in die Landhäuser des Königs verfertigte, zeichnen sich besonders aus. Nach neun Jahren be-

gab er sich nach dem Haag, wo er durch das Bildniß des englischen Gesandten, Ritters von York, den er zu Pferd malte, besonders berühmt wurde. Er zeichnete sich auch im Kupferstechen aus. Im Jahr 1770 kehrte er wieder in sein Vaterland zurük, wo er gleichfalls viele schöne Proben seiner Kunst hinterließ.

Hier wäre auch noch unter den bildenden Künstlern von den Münzern und Stahlstechern zu reden, von denen besonders ein Münzmeister, Peter Wegerich, zu nennen ist; wie auch von den Gloken- und Stuk-Giessern, den Schalchen, wenn es uns nicht zu weit führte. Doch eines der lezteren wollen wir seiner merkwürdigen Lebensumstände wegen erwähnen. Andreas Schalch (geb. 1692) erlernte die Stukgiesserey bey seinem Vetter in Schaffhausen, und hatte viel Geschik dazu. Hernach arbeitete er in London zur Zeit des Königs Georg I; und als einmal eine Statüe gegossen werden sollte, an der dem König etwas gelegen war, verfügte sich dieser mit

seinem Gefolge auf dem Plaz, um dem Gusse selber zuzusehen. Aber Schalch, der fremde Arbeiter, fürchtete einen schlimmen Ausgang der Sache, und ließ schüchtern verlauten: „wenn nur der (den König und den Hof meynend) nicht da wäre.“ Dies Wort kam noch zur rechten Zeit an den König, der den Schweizer rufen und fragen ließ: wie er das meine? Worauf er erklärte: der Guß werde mißlingen, und der König sey in augenscheinlicher Lebensgefahr. Der ganze Hof entfernte sich nun, und da das hernach erfolgte wirkliche Mißlingen des Gusses sein Urtheil als ein überlegtes rechtfertigte, indem die geschmolzene Masse zerplazte, so bereitete ihm das einen verdienten Credit, und der König wußte ihm den Dank, daß er ihm das Leben gerettet, nicht besser zu beweisen, als daß er ihn sogleich zu einem königl. Stukgiesser machte. Er verheyrathete sich dann (1719) in Wollwich, 2 Stunden von London, wo die königl. Giessereyen waren, und lebte da in großer Achtung, denn seine Töchtern wurden beyde an Lords verheyrathet.

Trippel.

Aber der erste unter allen diesen ist doch unser Alexander Trippel, zu Schaffhausen geb. 1746. Als er zehn Jahr alt war, zog sein Vater, ein Schreiner, der in drangen Umständen war, nach England zu Verwandten; und als dieser die Hoffnung eines besseren Auskommens hatte, berief er seine Frau und fünf Kinder zu sich. Allein auch hier gieng es nicht viel besser. Der junge Alexander kam zu einem Instrumentenmacher, dem er die Verzierungen zu den Schalllöchern schnizte. Von da reiste er mit seinen Brüdern nach Copenhagen, wo er bey einem Bildhauer, hart gehalten, drey Jahre taglöhnte, und des Abends müde noch die Akademie besuchte. Eben wurde in Potsdam für Friedrich II. ein prächtiger Pallast gebaut; das zog unsern Künstler hin, und zugleich aus seinen ungünstigen Verhältnissen heraus. Allein der Geschmak dieser Arbeiten gefiel ihm nicht, und er zog gleich wieder nach Copenhagen, zurük, wo er den berühmten Stanley an-

traf, der eben von Rom und Paris zurük-gekehrt war. Stanley nahm ihn zu sich und that ihm allen Vorschub. Er besuchte die Lehrstunden der Akademie mit mehr Nuzen, und erhielt schon 1767 drey Prämien. Nun reiste er über London nach Paris, wo ihm Freunde zur Errichtung einer Werkstätte halfen. Nach einem Aufenthalt von vier Jahren brannte er vor Begierde, die Werke der alten Bildhauer zu sehen, und entschloß sich zu einer Reise nach Rom. Ehe er in sein Vaterland kam, verfertigte er eine allegorische Vorstellung des Schweizervolkes, nemlich einen vom Siege ausruhenden Herkules, in mehr als halber Lebensgröße, und schikte Abgüsse davon in Gyps an die vier evangelischen Hauptstädte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen. Der arme Künstler fand in Basel freundliche Unterstüzungen bey Herrn Mechel und Gideon Burkhardt, auch jene Städte bewiesen ihm ihre Anerkennung. Als er aber nach Zürich kam, entließ ihn Lavater nicht anders, als unter dem Versprechen, einen

Christuskopf zu bilden, der ihm auch gelang. Dann reiste er nach Rom, wo er, ausser einer Zwischenreise nach Basel, bis an sein schon 1795 erfolgtes Ende verblieb *).

Dann thaten sich auch einige Kupferstecher hervor, wie ein Johannes Ammann, ein J. G. Sailer, von welchem leztern namentlich ein wohlgelungenes groſses anatomisches Kupferwerk in Folio vorhanden ist, u. a.

---

*) Seine Hauptwerke sind: in Kopenhagen jene Preisaufgaben, die Salbung Davids, und Joseph, wie er sich seinen Brüdern zu erkennen giebt, in Basrelief 3 Fuß hoch. Dann mythologische Stüke; auch solche in Paris. In Rom von 1776 — 78 lauter mythologische Bilder. 1780 ein allegorisches Basrelief auf den Teschner-Frieden. Milon, wie er von dem Löwen zerrissen wird, und wieder viele mythologische Stüke. Ferner das Bild Pabst Pius VI, das von Herder, Göthe, ein Denkmal auf Gesner, und noch viele Büsten von Privaten. Das Denkmal des Grafen Tschernitscheff, das sich in Moskau befindet, machte ihn erst berühmt. Er wird für den ersten der damals lebenden Künstler gehalten; man bedauert aber, daß ihn der Mangel an Bildung, bey allegorischen Darstellungen, zuweilen zu unpassenden Gruppirungen verleitet habe, Anachronismen ꝛc.

Die Müller.

Hier sollten wir abbrechen. Aber wie könnten wir des edlen Brüderpaars vergessen, unsers Johanns und Joh. Georgs? Waren sie doch von Mutterleib an dazu bestimmt, dieser während einer ungemein kritischen Periode ein wahrer Schuzgeist seiner Vaterstadt, jener in eben solcher Zeit in vielfacher Beziehung der Vertreter und Beschüzer der Eidgenossenschaft zu werden.

Johannes Müller, geb. den 3. Januar 1752, schon in frühester Jugend durch seinen Großvater, den Diakon Schoop, zum Studium der Geschichte entflammt, verrieth bald die Spuren eines ausgezeichneten Talentes. Schon in seinem 9ten Jahr schrieb er eine Geschichte Schaffhausens in Frag und Antworten nach Hübners Weise, welches nebst seinen übrigen Schularbeiten auf das Vorhandenseyn mehr als gewöhnlicher Gaben schliessen ließ. Erst 13 Jahr alt trat er schon in das Collegium, wo er eine Zeit lang der einzige Zögling war. Im Herbst 1769 bezog er die Universität Göt-

tingen, von seinen Eltern her zum Studium der Theologie bestimmt. Hier schrieb er schon in seinem ersten Universitätsjahr eine theologische Dissertation: „Christo rege „ecclesiæ nihil esse metuendum“ (da Christus regiert, so hat die Kirche nichts zu fürchten), mit welcher er zugleich der Theologie entsagte; ganz erweislich nicht aus Abneigung gegen das Christenthum, sondern aus Ekel gegen die seichte Behandlung jener Wissenschaft in der damaligen Zeit. Von jezt an verlegte er sich, durch Schlözer aufgemuntert, mit Eifer mehr auf die Geschichte, wozu er von Jugend auf einen starken Trieb hatte, und verfaßte 1771 sein „Bellum Cimbricum“ (den Krieg der Cimbern). Wohl ausgestattet kehrte er im September 1771 nach seiner Vaterstadt zurük, wo ihm gleich die Professur der griechischen Sprache übertragen, und wo er gern als Prediger gehört wurde. Allein so sehr ihn sein Vater immer noch dem geistlichen Stand zu erhalten hoffte, trieb es ihn in einen andern Wirkungskreis, besonders da er da-

mals in Schaffhausen wenig Aufmunterung und wenig Nahrung für seinen Geist fand. Denn schon Anfangs 1774 verlies er Schaffhausen, veranlaßt durch eine mit Recht in der Folge so berühmt gewordene Freundschaft mit Carl von Bonstetten, einem Edlen von Bern. Von jezt an entwikelte sich sein vielbewegtes, thatenreiches Leben, wodurch Müller eine der ersten Zierden seines Vaterlandes wurde. Wie der Adlerblik seines Geistes zu den äussersten Räumen der Weltzeiten drang, und das ganze wundergroße Gebiet des Lebens menschlichen Geschlechtes zu umfassen strebte, so war ihm die Heimath zu enge, und trachtete er mit seinem Daseyn in's Ganze der Angelegenheiten seines Zeitalters einzugreifen. Wie weit ihm dies gelungen, dazu fehlt uns in der Zeit der Maaßstab. In Genf, in der Nähe seines geistesverwandten Herzensfreundes Bonstetten, der im Saanenlande und zu Valeires seine Landsize hatte, gerieth er in die für seine Bestimmung günstigsten Verhältnisse; ausser Bonstetten wa-

ren der Engländer Francis Kinloch, Robert Tronchin und Bonnet seine Vertrauten. Hier hielt er historische Vorlesungen vor jungen Männern, meist Engländern, unter denen ein Charles Abbot, nachheriger Sprecher im Unterhaus, sich befand, woraus die 24 Bücher allgemeiner Geschichten entstanden; hier arbeitete er an seinem großen Werk der Schweizergeschichte, und bereitete sich einen Ruf im Auslande. Die Bekanntschaft mit Voltaire und anderen französischen Tonangebern hatte ihm so viel genüzt, daß sie ihm für immer einen Ekel gegen die gleissende Oberflächlichkeit solcher Geister einflößte. 1780 kam er nach Berlin, wo er die ehrenvollste Aufnahme, aber nicht die gewünschte Anstellung fand. Dagegen erfreute ihn ein Ruf nach Cassel zum Professor der Geschichte am Carolinum. Von hier aus erhielt er durch einige geistreiche Schriften noch weitere Publicität vor den Besten unter den Zeitgenossen, und an vielen fürstlichen Höfen; und obschon er 1784 sich wieder dem öffentlichen Leben entzog, und bey Bonstetten die Schwei-

zergeschichte rasch fortsezte, begann jezt doch die Periode seines Lebens, wo Müller von Kaisern und Königen gesucht ward. Selbst von Rom aus sah man diesen Schweizer nicht mit gleichgültigen Augen an. 1786 nahm er den Ruf eines kurfürstlichen Hofraths und Bibliothekars zu Mainz an, wo er von dem Kurfürsten in die öffentlichen Geschäfte hineingezogen, und bald zu einem Gesandten nach Rom, hierauf zum geheimen Legationsrath und endlich zum geheimen Conferenzrath erwählt wurde. Nachdem er hier während mehr als sechs Jahren in schwieriger Zeit ein Fürstenthum regiert hatte, wofür die Anerkennung des Volkes zeugte, eroberten die Franzosen Mainz und verbreiteten die Revolution auch über dieses deutsche Fürstenthum; da war er großmüthig genug, den Antrag sich an die Spize der neuen Verwaltung zu stellen, geradezu auszuschlagen, und begab sich an den Hof des deutschen Kaisers, der ihn ganz ungesucht zu einem Reichsritter und in den Adelsstand erhob, unter dem Titel: Johann

von Müller zu Sylfelden. In Wien erlebte er als wirklich königl. kaiserl. Hofrath die Zeit, wo er auch sein geliebtes Vaterland von den revolutionirenden Franzosen zertretten sehen mußte, und hier war es, wo ihm Schaffhausen seine ehrenvolle Anerkennung dadurch zu verstehen gab, daß man ihn von diesem Stand aus zu einem Mitglied des obersten helvetischen Gerichtshofes ernannte. Allein dem Treiben der Revolutionsmänner von Herzen gram, glaubte er der Schweiz am Wienerhof mehr nůzen zu können, was auch wirklich der Fall war, und lehnte den Ruf mit Schmerzen ab. Als aber seine Treue am evangelischen Glauben, die er früher schon als Gelehrter und Staatsmann erprobt hatte, ihm jede weitere Beförderung in Wien verschloß, zog er sich wieder ganz zu den Musen zurůk, und übernahm die Stelle eines ersten Custos der königl. kaiserl. Bibliothek, wo er seine liebste Waide fand. 1804 verließ er jedoch Wien, sahe seine Geliebten im Vaterlande noch einmal, und reiste dann nach Berlin als wirkliches

Mitglied der dortigen Akademie und Historiograph des Hauses Brandenburg unter dem Titel eines geheimen Kriegsraths. Aber 1806 wurde Preussen von den Franzosen erobert, während er eben die Geschichte Friedrichs II zu schreiben den Auftrag hatte; und jezt richtete Napoleon, der sich persönlich mit ihm bekannt machte, sein Augenmerk auf ihn, ohne daß Müller so was ahndete. Sonst würde er nicht eben jezt, Verläumdern in Berlin entfliehend, einen Ruf des Königs von Würtemberg an die Universität Tübingen angenommen, und bereits alle seine fahrende Habe nach Tübingen vorausgeschikt haben, als er auf der Reise dahin, in Frankfurt, von einem französischen Courier ereilt wurde, der ihm den kaiserlichen Befehl überbrachte, sich schleunigst nach Fontainebleau zu begeben. Er stellte sich ein, entschlossen den glänzendsten Anerbietungen den Ruf nach Tübingen vorzuziehen. Allein es half alles nichts, er mußte dem Willen Napoleons gehorchen, und die Stelle eines königl. westphälischen Minister-Staatssecre-

târs annehmen, und wieder nach Cassel gehen. Der König von Holland ertheilte ihm das Großkreuz des holländischen Löwenordens, und der König von Westphalen ernannte ihn hernach zum Staatsrath und General-Director des öffentlichen Unterrichts. So drükend diese Lage für ihn war, hatte er doch die Freude, kraft seiner Stellung zu bewirken, daß die Universität Marburg nicht aufgehoben wurde, Göttingen und Halle ihre Dotationen nicht verloren, und viele abgedankte Professoren wieder Anstellung erhielten. Aber der Gram über die seit den Franzosen einreissende Barbarey machte ihn sehnsüchtig nach der alten Heimath, und seine Freunde giengen damit um, ihn wieder in die Schweiz zu ziehen. Als 1809 eine Tagsazung über seine Heimberufung den 5. Juni Beschluß faßte, erfuhr sie drey Tage darauf seinen Tod. Er starb an einem heftigen Gallenfieber den 29. May 1809, in seinem 57sten Altersjahr.

Der König Ludwig von Baiern errichtete ihm ein Denkmal auf dem Gottesaker

zu Cassel, und die edelsten Freunde, Gleim, Jakobi, Herder, H. Füßli, Graf d'Antraigues, A. von Humbold, Niklas Vogt, Heyne und viele andere Gelehrte und Staatsmänner beweinten ihn mit seinen Geliebten in der Schweiz *).

Es ist aber nicht zu vergessen, vielmehr vor allem andern anzuerkennen, daß Müller, das mit allen ausgezeichneten Männern die wirklich etwas geleistet hatten, gemein hatte, daß er mit treuem Herzen dem uralten, ungezweifelten und unverfälschten Christenglauben zugethan war, und bis an sein Ende blieb. In seiner „Aglaia, oder Gespräch über das Christenthum" hat er sein Bekenntniß unverholen niedergelegt. Es ist erweislich, daß er alle Morgen sein Gebet verrichtete, und ein Capitel der heiligen Schrift in der Grundsprache war sein Frühstük. Was er

*) Müllers übrige literärische Arbeiten, außer der Schweizergeschichte, als: die Geschichte der Landschaft Saanen, Darstellung des deutschen Fürstenbunds, Reisen der Päbste ꝛc. ꝛc. sind bekannt; und es wäre ja eine Schande wenn sie in Schaffhausen erst noch müßten bekannt gemacht werden.

also in seiner hohen Stellung in der Welt Gutes gewirkt hat, diese Kraft, dieser Lohn und dieser Segen ist einzig dem zuzuschreiben, daß er ein gläubiger Christ war, wie es zu seiner Zeit gewiß weder in Schaffhausen noch anderwärts Mode war.

Einen solchen Bruder hatte also unser Joh. Georg. Jener war der Aussenwelt bescheert, diesen schenkte Gott ganz seiner Vaterstadt, denn der Heerd seines Wirkungskreises, der sich durch seine Schriften auch ins Ausland ausdehnte, war eben sie. Er war geb. den 3. Sept. 1759 in dem Städtchen Neunkirch, wo sein Vater Diakon war. Gerade in die frivolste Periode unserer Geschichte, wo kein Moses mehr vor den Riß stand, wo von den Achtzigerjahren an alles Solide, Glaube an Gottes Wort und gute Sitten, alle Kraft der Gottseligkeit gar auszugehen im Begriff stand, und ein kosmopolitischer Sinn unser Gemeinwesen völlig zu veröden und zu zerbröklen drohte, fiel seine wohlthätige Wirksamkeit. Das Vorsehungsvolle darin, daß Gott uns diesen

Mann in eben dieser Zeit geschenkt hatte, ist gar nicht zu verkennen. In seiner Jugend wurde er ganz mißkannt und darum oft hintangesezt, obgleich er schon frühe einen regen Trieb zum Studieren zeigte; und da war eben seine treue Mutter sein Trost. Ehe er die Universität Göttingen bezog, hielt er sich einige Zeit in Zürich auf, wo er unter der Leitung Caspar Häfelis, Pfarrer daselbst, und im Umgang mit Lavater und Pfenninger, für seine weitere Fortbildung gute Gelegenheit fand. Erst im Frühjahr 1780 kam er nach Göttingen, von wo aus er in den ersten Ferien einen Gang zu Herdern in Weimar wagte, wie man im Alterthum nach Indien oder Egypten reiste, um Weise zu hören. Die Freundlichkeit und Liebe dieses geistreichen genialen Gelehrten und besonders die sichtbare providentielle Fügung aller Umstände bey dieser geglükten Bekanntschaft rührten den schüchternen, nach Weisheit brennend verlangenden Jüngling bis zu Thränen. Die innige Freundschaft die er

jezt mit Herder und seinem edlen Hause knüpfen durfte, war von entschiedenstem Einfluß auf die Richtung seines Geistes. Statt daß er am Herbst 1781 nach Tübingen kommen sollte, nahm ihn Herder auf ein halbes Jahr zu sich. Mit den edelsten Vorsäzen, seinem Gott zu dienen, kehrte er 1782 nach Schaffhausen zurük, wo ihm bald die Catechetenstelle anvertraut wurde, die er mit viel Frucht bis 1798 verwaltete. 1794 empfieng er das Professorat der griechischen und hebräischen Sprache, und war es ihm schon früh seine größte Freude, an der Jugend zu arbeiten, wozu er Geist und Herz besaß. Als aber die Revolutionsstürme auch über unsere Stadt ergiengen, und er ganz ungesucht 1798 zum Volksrepräsentanten erwählt wurde, glaubte er in diesen schwierigen Zeitumständen seiner Vaterstadt am besten auf diesem Wege dienen zu können, und verließ den geistlichen Stand. Mit Schmerzen und wahrer Aufopferung gab er sich den politischen Geschäften hin, suchte aber jede übrige Zeit den Studien und dem

Unterricht der Jugend zu widmen. Noch im gleichen Jahr wurde er unter der helvetischen Centralregierung zum Unterstatthalter ernannt. Während der Interimsregierung wurde er zu allen Berathungen gezogen, wie auch zu den Gesandtschaften in's östreichische Hauptquartier. Als 1803 die Mediationsakte kam, ward er Mitglied der Verfassungs-Commission, und kam in den Kleinen Rath und in die Standes-Commission, bis er sich 1809 mit gutem Gewissen zurükziehen zu können glaubte. An alle diese Geschäfte, die ganz gegen seine Neigung waren, machte er sich aus warmen Pflichtgefühl, und hat gewiß in diesen Gefahren seiner Vaterstadt mehr genüzt, als er selber glaubte; der Hauptgewinn davon ist aber unstreitig der, daß seine politische Stellung die Brüke war, auf der er an die Spize des Unterrichtswesens gelangte. Und hier war Müller in seinem Element; er hatte es darin mit Luthern, daß er glaubte, an der lieben Jugend noch am meisten ausrichten zu können. 1801 trat er als Präsi-

dent in den Schulrath an die Stelle des Herrn Statthalters J. C. Stokars, eines um unsere Stadt höchstverdienten Mannes, neben dem er gegen 20 Jahre immer mehr zu einer Säule unseres Gemeinwesens erstarkte, und welchen er, nach dessen Hinscheid, in vielfacher Beziehung ersezte *). Seinetwegen wurde 1803 die Oberschulherren-Stelle eingeführt, und ihm übergeben, weil man erkannte, wie wichtig sein ungehinderter Einfluß auf das Schulwesen wäre. 1804 wurden gleichfalls Müller zulieb die Professorate der Encyclopädie und der Aesthetik neu eingeführt, und das Jahr darauf brachte er seine trefliche Erneuerung des Gymnasiums zu Stand. Wie sehr Müller mit seinen Arbeiten für die Jugend an seinem Plaz war, das wird namentlich von denen niemand verkennen, der das Glük hatte, sein Schüler zu seyn. Er verstand

*) „Ich rechne es zu einem besondern Glük, „schreibt Müller, viele Jahre, mit Hrn. Sekelmeister J. C. Stokar in vertrauter Freund„schaft gewesen zu seyn; an Scharfsinn, Ge„lehrsamkeit, und dem feinsten Geschmak hat „er wenige seines Gleichen. Ich war selten bey „ihm, ohne etwas neues von ihm zu lernen.“

es, empfängliche Gemüther für das Studium der Wissenschaften zu begeistern, weil er selber Geist hatte. Wo er einem Knaben oder einer jungen Tochter Liebe zum Wort Gottes und eine höhere Ansicht von der Bestimmung des Menschen beybringen konnte, das war ihm ein Labsal. Sein großes Herz zu der Jugend spricht sich schön aus, in der Stimmung, in welcher er nach dem Gymnasialexamen 1812 in sein Tagbuch schrieb: „Diese Woche habe ich mich auch „wieder einmal des Lebens gefreut, bey „meiner lieben lieben Knabenschaar. Mein „Herz hat ihnen entgegengewallt, und ich „konnte in meinem Innern recht herzlich „für sie beten. In jeder der 6 Classen fand „ich ausgezeichnet hoffnungsvolle. Es ist „nichts, das mich so erfrischt, als das junge „Leben so anzusehen. Am Donnerstag hielt „ich recht con amore die Schulrede.“ Und eben aus diesen Reden wehte allemal ein Athem, der jeden Lernbegirigen auf's neue anfeuerte *).

*) Schon die blossen Titel derselben weisen auf

Die Haupttendenz seiner Thätigkeit gieng aber besonders dahin, sein nicht gemeines Talent dazu zu verwenden, dem gesunkenen und verachteten Glauben an die Offenbarungen Gottes nach Kräften wieder aufzuhelfen, wozu er Beruf und inneres Feuer hatte, und wofür er unter den wahren Theologen seiner Zeit die ehrenvollste Anerkennung fand. Er wirkte in dieser Beziehung in seiner Vaterstadt ungemein viel durch Privatunterricht an jungen Töchtern, durch eigenes Beyspiel, durch gelegenheitliche Zeugnisse und auf viele andere Weise, und wo er jemand dienen konnte mit Rath und That, das that er mit Freuden, der menschenfreundliche Gelehrte. Aber auch im Ausland war sein Wirkungskreis

Gehalt. Z. E. „Zum Andenken J. C. Stokars 1802. Von der Geschichte der Vaterstadt 1803. Vom Schuzgeist eines Jünglings 1809. Zum Andenken Johann Müllers 1810. Von der Jugend, und dem Reiz den der Anblik einer zahlreich versammelten Jugend für das höhere Alter hat 1816. Vom Einfluß der Reformation auf unser Schulwesen und Andenken an einige verdiente Männer aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert 1818. Von dem Werth der wissenschaftlichen Bildung 1819.“

durch seine schriftstellerischen Arbeiten kein geringer, deren Hauptziel offenbar der Dienst am Reich Gottes war *). Er hatte darum bey vielen wegen seiner Gelehrsamkeit, seinem Geist und seinem gottgläubigen Sinn eine Geltung. Daher er im Jahr 1805 einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Heidelberg mit den ehrenvollsten Auszeichnungen erhielt, den er aber nicht annahm. 1817 wurde er aus Anlaß des Reformations-Jubiläums von den Universitäten Tübingen und Jena zum Doctor der Theologie creirt. Seine edle Thätigkeit und Charakter machten ihm auch schäzbare Zeitgenossen zu Freunden, wie einen Antistes Heß in Zürich, einen Bischof Sailer und Andere, die ihn öfters besuchten; und wenn irgend verdiente Leute durch unsere Stadt reisten, so wollten sie auch unsern Müller sehen. Ja sogar die Großfürstin Catharina und ihr erlauchter Bruder der Kaiser Ale-

*) Da ohne Zweifel die Herausgabe von Georg Müllers Leben bevorsteht, welche ein bereits wohlbekannter Freund des Seligen besorgt, so halte ich es für überflüssig hier ein Verzeichniß seiner vielen gehaltreichen Schriften beyzufügen.

xander, als sie im Winter 1813 — 14 in Schaffhausen waren, verlangten mehreremal Unterredungen mit ihm. Sechsmal begehrte jene geistreiche und in der That erlauchte Prinzessin, während ihres kurzen Aufenthalts, Müllern zu sprechen, und der fromme Kaiser freute sich, Gott die Ehre gebend, ihm vom Glük seiner Waffen zu erzählen, und sich über die Mittel für das Wohl der Völker mit ihm zu berathen. Auch der Kronprinz von Preussen beehrte ihn damals bey seiner Durchreise.

Wie aber Müllers ausgedehntere und nähere Wirksamkeit einen wohlthuenden und belebenden Hauch um sich her verbreitete, so that es auch seine allernächste, im eigenen Haus, beym eigenen Tisch und Heerd. Obgleich kinderlos, lebte er doch in einer äusserst glüklichen Ehe mit Maria Catharina Gaupp, dem lezten grünenden Zweig jenes vom Bodensee her zu uns hereingepflanzten Ehrengeschlechts. Sie war ihm, wie sonst, auch dann eine treue freundliche Gehülfin, wenn er an den Festtagen ausser der öffent-

lichen Feyer noch am Abend eine stille Hausfeyer im Kreis vertrauter Freunde hielt, wo er manches gute Saamenkorn ausstreute, das in der Folge seine Frucht brachte. Auch die Dienstboten sollten nicht leer ausgehen, indem er das Tischgespräch auch nach ihnen richtete, oder bisweilen mit ihnen katechisirte. Ja es geschah öfters um den Mittag, daß er einen ehrlichen Handwerksburschen heraufrufen ließ, und ihn mit Speise und theilnehmendem Gespräch erquikte.

So leuchtete dieser Mann auch in seiner Vaterstadt als ein brennendes Licht, das nicht verborgen blieb, und seine Kraft auf lange beweist. Er starb ein halbes Jahr nach dem Tod seiner geliebten Maria den 20. November 1819.

XXIV.

Ehret die Frauen.

Auch an die Frauen unter uns, welche mit einer durch den Geist Christi edel gewordenen Gesinnung auf ihre Weisen und

in ihren Gleisen nicht wenig zur allgemeinen Wohlfahrt beytrugen, wollen wir hier erinnern. Aber wir können nur ein kleines Kränzchen aus ihrer Mitte aufstellen, denn wie das Leben des Mannes mehr draussen im Oeffentlichen sich bewegt, und darum mehr in die Augen fällt, so waltet die züchtige Hausfrau meist „drinnen im häuslichen Kreise", und wird deßhalb weniger in weitern Kreisen bekannt, wiewohl es unter ihnen auch Heldinnen giebt, Kinder der Debora.

Billig führte hier den Reigen die Gräfin Ida mit ihrer Freundin Irmentrut, dann die Adelheit von Randenburg *) und jene Imthurn, die Stammmutter der wiedererneuerten Imthurnschen Familie, wenn wir ihrer nicht schon (Bänd. I.) gedacht hätten. An sie mögen sich nun gleich die beyden frommen Schwestern im St. Catharinenthal anschliessen, Ida von

*) Vermuthlich dasselbe gnädige Fräulein von welchem die Merishauser sagen, daß es aus ihrem Thale acht Morgen Wiesen für einen Laib Brod (wöchentlich?) an das Kloster Aller Heiligen vergabt hätte.

Hallau und Hellena Brümsi, welche ihren Stand mit Tugenden des Glaubens zierten, und ein Licht waren unter ihren Ordensschwestern. Jene gieng mit dem Sinn der Demuth allen voran, sie war am liebsten die geringste, und verrichtete die niedrigsten Dienste, und war im eigentlichsten Sinne die Magd, aber dem Herrn. Das bahnte ihr den Weg zu allerley geistlichem Gute, sie fand Gnade vor dem Herrn, daß er, wenn sie ihre Anliegen für sich oder andere vor ihn brachte, ihre Gebete erhörte. Und wenn das, daß sie Gesichte hatte, an und für sich gerade kein Beweis eines besondern göttlichen Wohlgefallens ist, so ist's es doch bey denen, die offenbar den Herrn lieb haben, wie z. B. die Träume Josephs, und so war es auch bey ihr. Hellena führte anfangs ein laues Christenthum und diente Gott mit kaltem Herzen. Aber allerley Heimsuchungen, und besonders eine schwere Krankheit, brachen ihr das Herz, und von da an diente sie dem Herrn im Geist und in der Wahrheit.

Den Uebergang aus der alten in die neuere Zeit macht die lezte der Schwestern zum heil. Creuz, welche sich der Verpflegung der Kranken und Armen annahmen, die Eva Brög, die besonders 1564 die Pestkranken, die in's Schwesterhaus kamen, mit unausgesezter Treue verpflegte. Rüger hat sie gar wohl gekannt, und nennt sie eine fromme und gottesfürchtige Matrone, und namentlich auch ihre aufopfernde uneigennüzige Thätigkeit machte sie in den Augen der Rechtschaffnen werth. An ihr sieht man, wie freylich auch in der reformirten Kirche manche Jungfrauen ihren Stand mit schöner Wirksamkeit zieren könnten, wenn sie solche freywillige Schwestern würden. Sie konnte mit ihrem übernommenen Gelübde, so wie sie that, dem Herrn zu dienen, in der reformirten Kirche, deren Diener sie von Herzen ehrte, recht gut und ungehindert sich bewegen. Ihr Sinn prägte sich auch anziehend in dem Testamente aus, das sie 1580 auffezte. Das Wenige, über das diese Jungfrau als eine Armen-Schwester

zu verfügen hatte, theilte sie mit klüglicher Zartheit aus. Ihre Magd Andli, die ihr 24 Jahre gedient hatte, wurde zuerst bedacht; sie erhielt 40 fl., ein Bett, und einen silbernen Becher. Der Hausfrau des Dekans verehrte sie den ehernen Hafen und Mörser und verschiedene Maaße, der Frau Margaretha Imthurn ein kleines Trinkgeschirr von Silber mit einer Schaale; den Predigern Hans Koch, Jakob Rüger und Zimprechts Sohn, jedem einen Thaler, dem Antistes aber einen schönen silbernen Becher, andern anderes und den Armen das noch übrige baare Geld.

Mit jener Freundin und Beförderin der Wissenschaft, der Catharina Peyer, welche den ersten Antrieb zur Stiftung unseres Collegiums gegeben hatte, sind wir schon bekannt worden. Es ist immerhin ein edler Zug an einer weiblichen Seele, wenn sie Liebe zu ächter Wissenschaft hat; und dies ganz unverdächtig und sicher in der Zeit der Catharina Peyer, wo die Wissenschaft ausschließlich noch im Dienst der

Wahrheit stand. Und wenn wir auch weiter nichts von ihr wissen, als nur dies eine, so ist uns das schon Bürgschaft genug für ihren edlen Charakter. Denn ein Weib, das auch nur Hinneigung hat zu solider Wissenschaft, ist ohne anders selbst auch mehr oder minder geistreich; und wo Geist ist, da ist's nicht gefehlt. Geist ist niemals bey der Gottlosigkeit; über unverkennbare Spuren und Zeichen von Geist ist sich in jedem Fall zu freuen. Dasselbe gilt nun auch von der edlen Jungfrau

Ester Elisabeth von Waldkirch, von der wir indessen noch mehr wissen. Sie ist den 8. Nov. 1660 zu Genf, wo ihr Vater sich niedergelassen hatte, geboren. Schon in den ersten Wochen ihrer Kindheit verlor sie das Licht der Augen *). Das war aber kein Gericht Gottes, wie der

---

*) Nach dem Bericht Burnet's, Bischoffs von Salisbury, der sich in Genf mit ihr unterredete, wurde sie dadurch blind, daß sie durch die Unvorsichtigkeit einer Wärterin allzunahe an einen brennenden heissen Ofen mit dem Gesicht gehalten wurde. *Burnet* voyage de Suisse, d'Italie etc. etc. Roterd. 1690.

nachherige ganze Lauf ihres Lebens zeigt, sondern auch dies geschah: auf daß die Werke Gottes offenbar würden. Ihre frommen Eltern wurden in der Folge reichlich getröstet über ihrem Schmerz, als ihr innerer Mensch so schön herangedieh. Das unvergängliche Licht von oben, das ja ohne dem nicht vorzugsweise durch die Thür des leiblichen Auges zu der Seele gelangt, hat ihr Inwendiges beschienen, und sie hat es begriffen. Obgleich sie diese gegenwärtige Welt mit all' ihrer Herrlichkeit mit keinem Blik gesehen hatte, gieng ihr doch ungehindert das wahrhaftige Licht auf, das nie erschaffen war, und das noch bleiben wird, wenn das Licht der Sonne und aller leuchtenden Sterne erloschen seyn werden, und das in nie verminderter Herrlichkeit über alles leuchten wird; muß ja doch in jeder Menschenseele der Glanz dieser Welt erbleichen, ehe sie nur fähig werden kann, das Reich Gottes zu sehen. Mit vollem Recht durfte in der Folge ihr Verwandter, Joh. Conrad Peyer, die Worte ihr in den Mund legen

Te sine nil video, sapio nil. Tu meus es Sol Solus, Tu meus es sal, mea sola salus! *).

Dazu kam ihr aber auch die gute Pflege ihrer Eltern wesentlich zu Statten. Die fromme Mutter, eine geborne Peyer, wachte mit ungemeiner Angelegenheit über dem zarten Pflänzlein, und unterwies das blinde Kind von frühester Jugend an im Worte Gottes; aber es ist zum verwundern, schon im fünften Jahre hatte es den ganzen Psalter inne, und konnte selbst mit einem jeden dieser heiligen Gesänge einstimmen in das Lob Gottes. Ueberdies war sie in der ganzen heil. Schrift zu Hause, ja hatte das Neue Testa-

*) Und daß hiemit nicht irgend ein matter Mondsschimmer irdischer Weisheit gemeint war, sondern wirklich derjenige, der gesagt hat: Ich bin das Licht der Welt, das sehen wir an der beygefügten deutschen Uebersezung, welche die Ueberschrift hat:

Sehnendes Seelen-Seufzen nach ihrem allersüssesten Jesu der Sonne der Gerechtigkeit und einiger Kraft ihres Lebens aus diesem trüben Thränen-Thale für meine fürgeliebte Baase.

„Ich wäre blind und dumm ohn' dich o Lebens-Sonne!"
„O süsses Seelensalz! O JEsu meine Wonne!"

Siehe: J. C. *Peyeri* epistola ad Carolum Sponium. Genevæ 1681.

ment und sehr vieles aus dem Alten von Wort zu Wort im Gedächtniß. Auch ihr edler Vater kam ihrem Fleiß und ihrer Lust zur Ausbildung ihres Geistes zu Hülfe, und leitete sie zur Erlernung der Sprachen und der Anfangsgründe philosophischer Wissenschaften an, worin sie unter der Hand guter Lehrer, eines Frey, eines Wasers, Bernoulli, Grynäus und anderer die trefflichsten Fortschritte machte; französisch, lateinisch und deutsch redete sie ferm, wie wenn sie in diesen Sprachen geboren wäre, auch das italienische verstund sie. Die Logik, die natürliche Philosophie, die Metaphysik und Ethik waren ihr befreundet wie einem Ausstudirten, so daß sie nicht nur für sich selbst reiche Geistesnahrung fand, sondern auch in allen diesen Zweigen die Lehrmeisterin ihrer geliebten Brüder seyn konnte. Da sie auch Musik gelernt hatte, ergieng sich die edle Seele in einsamen Stunden und auch zur Ergözung anderer im Spielen auf der Flöte oder der Orgel oder auf Saitenspielen. Der für's Wohl seines Hauses sinnreiche Vater, der

eine französische Uebersezung der heil. Schrift aus dem Englischen für seine Kinder besorgt hatte, nahm auch darauf bedacht, wie der armen Blinden das Schreiben beyzubringen wäre. Er ließ bey einem Formschneider auf ein länglichtes Holz das Alphabet schneiden, und so lernte sie durchs Gefühl die Buchstaben mit einem Bleystift nachzeichnen. Sie lernte ordentlich schreiben, und correspondirte dann selbst mit Gelehrten. Was sie unter anderem an Rektor Meyer in Winterthur schrieb (Genev. 1684) soll uns eine Probe nicht sowohl ihrer Talente, als vielmehr noch ihres keuschen und gläubigen Sinnes seyn:

„Linea si titubet, Lector, litteræque vacillent,
„Noris quam fallax sit sine luce manus."

Multus hodie de nova Philosophia rumor; alii aliud in illa laudent, mihi tamen id unum ferme vendico, sensus per se non datos ad immediate dignoscendum, quænam sit rerum extra nos positarum natura Fallere sensus ac falli frequenter audis, ævum illud, quo

in conspectu ambulabimus, oculo ad oculum visuri, unice suspirans *).

Und dies ihr Sehnen muß bald erfüllt worden seyn, denn sie scheint kein hohes Alter erreicht zu haben. 1703 lebte sie vermuthlich nicht mehr hienieden.

Eine andere achtungswerthe Gelehrte ist die Maria Huber von Schaffhausen, die sich mit ihrer Schwester in Lyon aufhielt. Diese Jungfrauen verachteten die Eitelkeit der Welt, suchten einen schönern und haltbareren Schmuk, und lebten der Weisheit, die sie zu ihrer Gesellinn erkohren hatten. Sie wollten zeigen, daß man, auch ohne in's Kloster zu gehen, Gott die-

---

*) „Schwappelt, mein Leser, die Zeile, und wanket der Buchstab',
„So wisse wie unsicher die Hand ohne das Augenlicht sey."

„Es ist jezt viel Redens von der gegenwärtigen Tagesweisheit; mögen andere von ihr rühmen, was sie wollen, ich halte dies einige fest, daß die äusseren Sinne, an und für sich, nicht dazu gegeben sind, um die Natur der ausser uns vorhandenen Dinge unmittelbar zu erkennen. Oft höre ich, daß die Sinne täuschen und getäuscht werden, und sehne mich einzig nach der Zeit, wo wir im Schauen wandeln und von Angesicht zu Angesicht sehen werden."

nen könne mitten in der Welt. Erforschung der Wahrheit und Ausübung der Wohlthätigkeit war ihr Geschäft, und dabey führten sie eine strenge Zucht über sich selbst. So ernsthafte und geistreiche Jungfrauen konnten nicht anders, als, wenn auch in aller Stille, mit nachhaltigem Einfluß auf ihre Umgebung wirken, wenn sie auch wenig bekannt wurden, ausser daß ihr Name in dieser oder jener französischen Schrift beyläufig vorkommt. Maria Huber mag indessen mit ihren schriftstellerischen Arbeiten auch in weiteren Kreisen Gutes gestiftet haben, denn sie waren das Resultat eines mit großem Eifer und mit Redlichkeit nach Wahrheit forschenden Gemüths. Obschon sie gegen das damals herrschende theologische System gerichtet waren, sind sie doch voll dessen, was ein warmes Interesse für Religion erweken kann. Sie schrieb mit Feuer und einer männlichen Begeisterung, daß niemand, ders nicht schon wußte, ahnete, die anonymen Schriften eines Weibes zu lesen; und war zugleich so ferne von einem eiteln,

gelehrten Schein, daß niemand, der sich mit ihr unterhielt, mit einer Schriftstellerin zu sprechen glaubte. Beyde Schwestern übten sich eben redlich in der thätigen Nächstenliebe, und waren sie keine Hausfrauen, so waren sie desto betriebsamere Nothhelferinnen; oft kehrten sie in die geringsten Gemächer der Noth und des Elendes ein, und halfen da mit Gaben der milden Hand und des tröstenden Mundes, oder beteten mit den Sterbenden wie Priesterinnen. Sie besuchten auch fleissig die Spitäler, und selbst wenn anstekende Krankheiten herrschten, und man sie dringend warnte, liessen sie sich nicht abhalten, den Kranken hülfreich an die Seite zu stehen. Maria ist 1695 in Genf geboren und in Lyon 1753 gestorben *).

*) Ihre literärischen Arbeiten sind: Le monde fou préfére au monde sage, II. Voll. Amsterd. 1731. 12. et 1744. 8. — Sentimens differens de quelques Theologiens sur l'état des ames separées de corps, en quatorze lettres, 1731. 12. et 1733. 8. — La suite du même ouvrage, ou réponse, à M. Ruchat, 8. et 12. 1733 et 1739. — Lettre sur la religion essentielle à l'homme, quatre parties, Londres 1739. 8. — Reduction du Spectateur Anglois, avec additions, notes

Am meisten möchten aber diejenigen Frauen, die als Mütter im häuslichen Kreise, das Gewicht einer weisen und frommen Auferziehung ihrer Kinder fühlend, treulich wirkten, zu den Hebenden und Tragenden unter den Menschen zu zählen seyn. Wie manches Land, oder wie manche Stadt, hat den Besitz dieses oder jenes weithin im Segen wirkenden Mannes nächst Gott dem Einfluß einer frommen Mutter zu danken! Wie weit das geht, das wird ein kommender Tag noch offenbaren. So eine wollen wir hier auch in's Andenken rufen. Es ist die Mutter der beyden Müller, Maria Magdelena geb. Schoop, Tochter des in der That ehrwürdigen Helfers am St. Johann, Johann Schoop. Ihr Lauf war ein schöner. Geboren

et III. Vol. Amsterd. 1753. 12. — Histoire d'Abssay, 1753. 8. — Recueil de diverses pieces, servant de supplémens à la religion essentielle, II. Part. 1754. 12. — Endlich ist noch von ihr: Der zum Unchristen gemachte spielende Christ; oder christlich vertrautes Gespräch und kleiner Briefwechsel über das Spielen und anderen sogenannten unschuldigen Zeitvertreiben; aus einer noch nie gedrukten französischen Handschrift in's Deutsche übersezt, Schaffhausen 1736. 8.

1724 blieb sie das einzige Kind treuer und geistreicher Eltern, wiewohl das schwächlichste unter sechs Geschwistern, indem die andern alle in ihrer Jugend starben. Schon frühe konnte sie ihrem vielbeschäftigten Vater helfen mit Vorlesen oder Diktiren; und weil ihr das eine Freude war, so gewann sie nicht wenig dabey. Ihr Geist suchte nun von selber Nahrung, und daher schlich sie sich, auch ungeheissen, oft zum Vater auf die Studirstube. Indeß eine Gelehrte zu werden, das war nicht ihr Beruf, denn bald mußte sie sich ganz an die Hausgeschäfte machen, zumal da ihre Mutter mehrere Jahre krank war, und als sie dieselbe in ihrem 18ten Jahr durch einen seligen Hinscheid verlor, war sie die einzige Haushülfe ihres Vaters. Acht Jahre verlebte sie mit ihm in der schönsten Harmonie; und es ist schwer zu sagen, ob der zärtlichen Liebe des Vaters die kindliche Treue und Ergebenheit entgegengekommen sey, oder ob es umgekehrt war; es wird wohl beydes gewesen seyn. Einmal ihres Vaters Freude war und blieb sie. Nach

diesen acht Jahren verheyrathete sie sich mit einem gewissenhaften Geistlichen, theilte mit ihm des Lebens Last, und erzog eine Tochter und zwey Söhne, die die Ehre nicht allein ihres Hauses sondern ihrer Stadt und ihres Vaterlandes wurden. Gestärkt durch tägliches Gebet, geleitet durchs Licht des Wortes Gottes, gieng sie mit ungestörter Heiterkeit durch alles Schwierige und die Schmähungen übelwollender Leute mitten hindurch, und lebte ihrem Beruf. Ihre Kinder pflegte sie mit mütterlicher Treue; jede Nacht trat sie vor ihr Bette, und segnete sie. Wenn der 12jährige Johannes über seinem Hübner Essen und Trinken vergaß, oder in den Winterabenden seinen Geschwistern die biblischen Geschichten mit so vielem Interesse erzählte, da freute sich die Mutter in aller Stille, übte aber eine beständige Aufsicht. Dem Georg war sie ein eigentlicher Schuzengel; er hatte von Natur eine unbezwingliche Schüchternheit, konnte keinen Muth zu den Menschen fassen, (vermuthlich weil er etwas an ihnen suchte, und nicht fand) aber zu der

Mutter hatte er ein unbegrenztes Vertrauen; da konnte sein Herz sich erholen und in der Stille sich bilden. So keimten unter ihrer Hand zwey Jünglinge auf, die mit der Zeit zu den Edelsten ihres Zeitalters gehörten. Als sie nach 28jähriger Ehe Wittwe geworden war, genoß sie einige Ruhe, weil ihre Kinder alle drey eben erwachsen waren, nur daß der Neid gewisser Leute gegen ihre Söhne ihr manches Bittere verursachten. Aber die gesunde Lektüre an die sie ihr Vater gewöhnt hatte, halfen sie auch im Alter erheitern. Sie las vorzüglich die vielen Schriften des seligen Antistes Heß und Pfenningers. Nach 4jähriger Einsamkeit hatte sie noch die Freude, ihren jüngern Sohn Georg, der von der Akademie zurükgekehrt war, acht Jahre lang bey sich zu haben bis an ihr Ende. Das war wohl eine Vergeltung für die Liebe und Treue, mit der sie acht Jahre lang ihren Vater in seinem Wittwerstand erquikt hatte. So sahe sie noch als eine Gesegnete des Herrn ihrer Kinder Frieden über Israel (Psalm 128, 6.),

sie sahe sie aufkommen, und geachtet und geehrt seyn von allen Guten. Sie starb unter gläubigem Bekenntniß und Gebet in den Armen ihres Georgs im May 1790 *).

Zehn Jahre darnach (1801) starb eine gar ehrenwerthe neunzigjährige Matrone, die edle Frau Doktor Maria Juditha von Brun geb. Stokar, Sohnsfrau des berühmten Arztes J. C. von Brun, Baron von Hammerstein, dem Schaffhausen 1720 das Bürgerrecht verehrt hatte. Als 1765 ihr Mann gestorben war, entschloß sie sich, eine Wittwe vor dem Herrn zu bleiben, und ließ mit dem Sarg ihres verstorbenen Geliebten zugleich den ihrigen machen, und bewahrte ihn in ihrem Kämmerlein auf, in welchem sie zu beten pflegte. Sie war eine verständige fromme Frau und ein leuchtendes Beyspiel für ihr Geschlecht. Mit ihrem Reichthum diente sie Gott; denn den verwendete sie weit mehr für andere, die es

*) Siehe: Andenken an meine Mutter von J. G. Müller. Schaffhausen 1791 — ein Schriftchen, das noch jezt unter uns Segen stiften könnte, mehr und eher als Ehrenbergs Bilder des häuslichen Lebens.

bedurften, als für sich selbst, und das Geben war ihr so zur anderen Natur geworden, daß sie niemand unbeschenkt von sich ließ. Sie las des Staatsraths Mosers Schriften, und eine Stelle, die ihr aus dem Herzen geschrieben war, merkte sie sich in ihrem Tagbuch, nemlich folgende: „Ja ich habe ein Herz. So viel Noth und Last mir dessen allzureizbare Empfindlichkeit schon gemacht hat, um alles in der Welt willen wollte ichs doch nicht mit der Seele eines menschlichen Stokfisches vertauschen!“ Auf einem goldenen Ring, den sie hinterlassen, fand man ihren Sinn ausgedrükt, auswendig standen die Worte Christi: „Bleib getreu bis in den Tod,“ und inwendig die Antwort: „S e i n e Gemeind bleibt meine Freud.“ Um ihrer grossen Praxis willen, die sie im Wohlthun hatte, und die im Alter nicht abnahm, nannte sie Lavater eine Universal-Großmutter. Als ihre Kräfte allgemach abnahmen, und ihr äusserer Mensch seinem Ende zueilte, nahm ihr innerer von Tag zu Tag zu, und stellte sich um so nak-

ter und unumwundener dar. Denn sie wußte von gar keiner Furcht mehr, man werde sie für eine Heuchlerin halten, wenn sie in aller Einfalt und Demuth des Herzens bekennete, sie sey eine unnüze Magd. Wenn sie so einsam in ihrem Zimmer saß, und andere in rascher Thätigkeit begriffen erblikte, so dachte sie immer: wie nichts bin ich doch! und ließ es sich nicht ausreden, daß gar nichts an ihr zu rühmen sey *). Sie starb alt und lebenssatt, nachdem sie das neue Jahrhundert noch angetreten hatte.

Da war aber ihre Geistestochter längst schon groß gezogen. Sie selbst hatte nemlich keine eigenen Kinder, aber ihre gleichgesinnte Freundin, die Frau Catharina Elisabeth Peyer geborne Sailer, hatte eine Tochter, in welcher das reiche Gemüth dieser schaffhauserischen Thabea

*) Und doch sagt ein ihr wohlvertrauter Zeitgenosse von ihr: Sie war sich immer gleich, immer lernend und lehrend, nie müssig, immer bescheiden, immer treu, unter allen körperlichen Schwachheiten immer heiter und Heiterkeit verbreitend. Mit luchsaugiger Erfindsamkeit wußte sie, unermüdlich in der Wohlthätigkeit, anderen immer nur Freude zu machen.

noch einige Jahrzehente unter uns fortlebte. Es ist dies die uns allen noch wohlbekannte Frau Catharina von Mandach, geb. Peyer, die freylich in den viel Hunderten, die mit ihr irgendwie in Berůhrung kamen, von selbst schon ein bleibendes Andenken von sich hinterlassen hat. Schon ihre Mutter gieng ihr mit einem gesegneten Beyspiel voran, sie kannte keine grössere Freude, als anderen wohlthun und Freude machen. Sie hatte immer einen Vorrath ganzer Schachteln von Hauben (Begginen) und anderer Kleidungsstůke, die sie fůr Mangel Leidende aufbewahrte; und wenn sie dann manchmal im Haus zur Moosenten zum Fenster hinaus sah, wußte es nicht jedermann, warum sie dies that, aber die Frauen mit alten abgenuzten Hauben oder mit kleinen Kindern auf dem Arm, die auch Kleider bedurften, und dann von ihr heraufgerufen wurden, die wußten es allemal; denn da langte sie aus ihrem Kasten jene Schachteln hervor, und machte jedesmal so einer Benöthigten mit einem wohlpassenden Geschenk einen

fröhlichen Tag. Und das that sie nicht nur am Donnerstag, sondern auch jeder andere Tag war bey ihr ein Geb-Tag. Die Armen, die Kinder und die Blumen, waren ihre liebsten Freunde, daher wendete sie ihr angebornes Zeichnungstalent besonders in den Tagen ihrer Altersruhe dazu an, den Kindern Bilder zu malen, um ihren guten Lehren und Ermahnungen Nachdruk zu verschaffen. Dieser wakern Frau half ihre geistreiche Freundin von Brun, eine Tochter erziehen, die gleichfalls bey ihrem späten Hinscheid als eine Großmutter, der ganzen Stadt betraurt wurde. Sie war geb. 20. November 1756 und schon früh neigte sich ihr Herz zu den Zeugnissen Gottes und nicht zum Geiz. Wenn sie in ihrer Jugend mit dem Blik auf die Zukunft betete, und an die Bitte kam: „gieb uns heut unser täglich Brod“, so wünschte sie dabey: „o ja! aber nicht so knapp“, damit sie immer freye Hand hätte andern mitzutheilen, und weil sie dies einfältig bat ohne alle Nebenabsicht, so wurde es ihr auch zu Theil.

Da war sie denn so zu sagen unerschöpflich im Erfinden der Mittel andere zu erfreuen. Was ihr unter die Hände kam, dem wußte sie gleich ein Oertlein, nemlich nicht um es zu versteken, sondern es anzuwenden; und wenn man glaubte, irgend ein Artikel ihres Umtriebes sey jezt gewiß ausgegangen, so hatte sie immer wieder Neues hervorzulangen. Ihre Augen leuchteten allemal, wenn sie wieder Gelegenheit fand jemand Freude zu machen. Alle bedürftigen Kinder wurden auf diesem Wege ihre Bekannten, sowohl die in der Rettungsherberge in Buch und im Waisenhaus und im Mägdlein-Institut, als die draussen. Als einmal ein schöner Elephant zu sehen war, und die jungen Knaben und Mägdlein voll Verlangen waren, dies kolossale Thier der Urzeit anzustaunen, dachte sie, die armen Kinder im Institut müssen mir nicht die einzigen seyn, die diese Freude nicht haben sollen und schikte ihnen Geld, damit sie alle mit einander den Elephant schauen könnten. Besonders aber um Weihnachten, wo alles was Christ heißt

sich freuen soll, suchte sie arme Kinder zu erfreuen, bald schikte sie ihnen ein Päkchen neugeprägter Silberstüke, bald etwas anders. Hätte sie alle diese Dinge in ihr Tagbuch aufgezeichnet, man würde sich wundern, aber es ist nicht eine Sylbe davon zu finden. Dergleichen Dinge bleiben ihre Zeit im Schatten, verborgen und vergessen wie der Saame in der Erde, aber wann die Zeit der Erndte da ist, dann werden sie wieder offenbar, um nie mehr verborgen zu werden. Mit der ungemeinen Leutseligkeit dieser auf die Ewigkeit klugen Frau hieng wohl zusammen, daß sie den Umgang, den Rath und den Einfluß der geistreichsten Männer ihrer Zeit und Gegend, eines Lavaters, eines Müllers und anderer, liebte und hatte, denn Humanität und ächte Wissenschaft sind immer mit einander gepaart. Ich denke hiebey immer an den Ausdruk jenes D. Wirths, den er von Bullinger brauchte, als er sagte: die große Humanität dieses Greisen ist mir ein Beweis

seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit *). Sie glaubte in ihrem Umgang zu lernen, wie sie Gott besser gefallen könne. Sie selbst war keine Gelehrte, dazu hatte sie keine Zeit, sie war ganz Hausfrau, und lebte ihrem Mann und ihren Kindern. Und diese gediehen unter ihrer Hand und in ihrer Hausluft treflich heran. Zwey derselben, Zwillinge, eine Juditha und eine Catharina, hatte sie den Schmerz und die Freude, zu Himmelsjungfrauen zu erziehen. Herrlich ausgestattet am Geist, in zarter Kindheit schon dem von Jenseits winkendem Ziel zugewandt, starben sie in der Blüthe ihrer Jahre. Diese zwey lieblichen Töchtern waren der Mutter um dreissig Jahre vorangegangen, sie selber aber hatte ihren Ausgang aus der Zeit nach wohl vollbrachtem Tagwerk, so wie sie es gewünscht hatte, ohne Krankenlager und ohne des Todes Bitterkeit schmeken zu müßen, den 20. Oktober 1833.

*) Siehe: 2 Bd. Lief. I. Pag. 93. Lin. 3 u. 4.

Schluß.

So sind wir denn nun hiemit an den dem hinblikenden Auge sich empfindlich scharf zeichnenden Gränzmarken derjenigen guten alten Zeit unserer Vaterstadt angelangt, welche unverkennbar ihr Ende erreicht hat mit jener plözlich heraufgebrochenen, schauerlich wie schnell kräuselnde Dampf- und Rauchwolken sich gebärdenden Bewegung, die man die Revolution nennt. Da gieng die alte Herrlichkeit unter, und das deutlich redende Signal dazu können wir erkennen in der 1799 von den Franzosen bewerkstelligten Zerstörung unserer einzigen, schönen und kunstreich gebauten Rheinbrüke, des Appenzellers J. Ulrich Grubemanns bewunderten Meisterwerks *). Und wie es

*) Sie wurde 1760 vollendet. Als man mit Grubemann unterhandelte, brachte er das vollständige und niedlich gearbeitete Modell in tausend Stüklein zergliedert in einem Sak in die Rathsstube, und verhieß eine gesprengte Brüke über den Rhein zu schlagen, die, aus einem Bogen bestehend, auf keinem Pfei-

öfters gegen die Gränzen eines Landes zu, entweder wo es oben in seinen Gebirgsgipfeln in die Wolken reicht, oder unten an eine Wüste oder an das Gewächsleere Meer stößt, immer unwirthbarer wird, so wird auch in unserer Geschichte, gegen das Ende der hier beschriebenen Zeiten, dessen was Aug und Herz erfreuen kann immer weniger, je näher man dem kalten, öden und scharfen Sturm- umbrausten Gebirgskamm der Zeitenscheide kommt. Wir haben aber auch noch einige saftreiche und kernhafte Wurzelausschläge des alten modernden Stamms über jene Gränzmarken hinausragen gesehen, welche die Hoffnung gewähren, ihre Wurzeln, die sie mitten in die Wüste gegenwärtiger Zeit geschlagen, werden sie selbst zu Bäumen gekräftiget ha-

ler ruhen sollte. Aber man wollte das nicht wagen, und der Künstler mußte sichs gefallen lassen, sie aufruhen zu lassen. Allein er richtete es so ein, daß zwischen dem steinernen Pfeiler und dem Joche ein unmerklicher Zwischenraum blieb, und die Brüke in der Mitte doch nicht auflag. In der Folge hat sie sich aber auf den Pfeiler niedergesenkt, da der Zwischenraum kaum Handbreite hatte.

ben, deren Saamen nach und nach das öde Land umher wieder beypflanze. Es ist ein altes, festes und bewährtes Wort, an das wir uns noch fest halten: „Aber die „Wüste und Einöde wird lustig seyn und „das Gefilde wird fröhlich stehen, und wird „blühen wie die Lilien. Sie wird blühen „und fröhlich stehen in aller Lust und Freud.“ Fiat!

Beylagen.

I.

Ein Nachtrag zu Cap. XXVI, erstes Bänd. — Diese Verse finden sich auf einem übrig gelaßenen Raum eines Nekrologiums aus dem Barfüßerkloster. Sie sind der Erguß einer jungen Seele, die in tiefer Andacht Christum in seinem Leiden betrachtete.

O fliessender Brunne der Ewigkeit, wie bist Du nun versigen!
O wiser lerer der Menschheit, wie bist Du nun geschwigen!
O lichter Sunnenglanz ewiges Lichtes, wie bist Du erlöschen!
O hoher Richthum, wie schinest Du in so großer Armuth!
O Wunne minneclich, wie ist din Antliz so jemerlich!
O mines liebes Kindes, wie ist es mir so gar jemerlich gemartert!
O mines liebes in meiner Seel wißt ich nit, daß Du es werest,
Wie werest Du mir so unbekannt!

Rudolfus adolescens, 1478, uf St. Anna Tag.
Gott helf mir, Amen.

In einem Handbüchlein eines frommen Bruders aus der nemlichen Zeit steht auch das Verslein:

Gnad hat Neid, Armuth unterleit;
All' Tugend verwittibt seyn,
Die nicht mit Gedult erschein,

II.

Ulmers Gebet bey der Einweihung eines neuen Gottesakers, den 5. August 1551.

Statt irgend einem anderen Muster von Ulmers Sprache und Arbeit stehe hier dies Gebet. Man sieht daraus auch, wie er betete, und überhaupt, daß unsere Alten den Geist des Gebets hatten, und daß sie keineswegs den christlichen Glauben vertilgen wollten, wie die neuen Sadducäer gerne vorgeben möchten, (was ihnen aber kein vernünftiger Mensch glaubt), sondern im Gegentheil ihn wieder aufrichteten. — Die Einweihung des Gottesakers fand übrigens ohne Zweifel in Lohr statt, und wurde mit dem Begräbniß zweyer Erstlinge begleitet, welche Ulmer in dem Gebet die Vorgänger zur Auferstehung nennt.

„Allmächtiger, ewiger barmherziger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du weissest, daß wir nichts denn Erden sind, und müssen zur Erden wieder werden, darumb daß wir in ganz sündlicher Natur empfangen sind und geboren. Du hast uns aber zu Hülf und Trost deinen einigen und geliebten Sohn in die Welt gesandt, unseren Herrn und Heiland Jesum Christum, die Sünde zu tilgen, den Tod zu würgen, und ewige Gerechtigkeit und

Leben wieder zu bringen. Derselbige spricht: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Item: das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn sieht, und glaubt an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferweken am jüngsten Tage. Das glauben wir nun himmlischer Vater, wie auch diese unsere Mitbrüder in solchem Glauben tröstlich sind entschlafen, und bitten Dich, von ganzem Herzen, Du wollest auch uns einen gnädigen Abschied und fröhlich Stündlein verleihen, und uns deine arme hochbeschwerte Creatur, die Du mit dem Blut Deines lieben Sohnes erlöset hast, nicht lassen aus Blödigkeit oder des Teufels List und Macht versinken, und an Deiner Kraft und Gnad verzagen, sondern mit Gnaden durch den Tod zum Leben hindurchdringen helfen."

„Wir bitten Dich auch von ganzem Gemüth und Herzen, Du wollest diese unsere lieben Mitbrüder aus dieser Schlafkammer und Ruhbettlein mit der lezten Posaunen dermassen erweken, daß sie als rechte christliche Ritter, Vorgänger und Heerführer einen herrlichen, löblichen und seligen Haufen Deinem lieben Sohn in die Wolken entgegenführen, welche mit Ihm in das ewige Leben gesezt, dich ohn' Unterlaß ehren, loben und preisen, mit sammt deinem lieben Sohn, unserem Herrn und Heiland Jesu Christo, und dem heiligen Geist, unserem wahrhaftigen Tröster, der Du lebest und regierest ein einiger wahrhaftiger und ewiger Gott und Herr von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!"

III.

Einige Auszüge aus den Briefen Daniel Wirths, des unschuldigen Pfarrherrn zu Brodselten.

Da die herzliche Liebe und Anhänglichkeit dieses Mannes an unsern Ulmer auf Ulmers Charakter selber ein Licht wirft, so mögen hier diese Auszüge eine Stelle finden, um so mehr als die überfliessende Gutmüthigkeit dieses unschuldigen Pfarrherrn auch aus ferner Zeit einem jezt noch wohlthut. Er war Pfarrer zu Prozellen, weil er aber auf dieser Pfarrey mit Mangel zu kämpfen hatte, so schrieb er meist: zu Brodselten.

Den 7. Sept. 1573. Gratiam et pacem a Deo Patre per Jesum Christum, Virtute Spiritus Sancti: Amen. Ehrwürdiger, wohlgelehrter, großgünstiger, herzlichgeliebter Herr Vater und Gevater. Nachdem ich, Gott Lob, den 16. Augusti durch Michel Schaufelbergern zwey Schreiben, und nachmals den 20. August wiederumb eins aus Straßburg von Euch empfangen, will ich euch uff dieselbige, so viel müglich, uff das kürzist antworten. Erstlich aber Gott, meinem himmlischen Vater, von Herzen danken, und euch allen mit einander herzlichen gratuliren, daß ihr alle noch ganz frisch und gesund seydt, welches mir denn Markt und Bein erfrischt und erquikt. Daneben sollt ihr

vernehmen, daß wir alle miteinander auch, Gott sey Lob, gesund sindt. Soviel nun den ersten Brief, den 26. Juni geschriben, belangt, habe ich v. D. Philippo Wildnero euer Schreiben sampt dem schönen Kleinod de authoritate Dei verbi empfangen. Und bedanke mich uffs allerhöhist nicht allein dieses, sondern auch anderer überschikten guldinen Büchlin. Worinnen ich nun euch und den Euern willfahren, und Liebs wiederumb erweisen thun soll, in solchem will ich jederzeit ungespartsfleiß erfunden werden. Daß ihr den vere Theodoretum mit der translation absolvirt, und ich solchs in euerm Brief verlesen, ist mein Herz mir im Leib vor Freuden aufgesprungen, und danke, lobe, rühme und preise ich Gott meinen lieben Vater im Himmel, daß er solch Werk durch euch vollzogen hat, welches nit allein vilen waren Christen nuzlich seyn, sondern auch viel andere zu dem Herren Christo und in seinen Schafstall füren, und, ob Gott will, bringen wirdt. Da wird man offentlich sehen, daß auch die pia, sancta et orthodoxa Antiquitas ist zwinglisch und calvinisch gewesen. Wolle Gott folgends Gnad verleihen, daß die Dialogi mit einem schönen groben und gerechten Buchstaben teutschlich gedrukt wurden. Mein Herz sehnet sich noch ymmerdar nach den Predigten de cœna Domini. Freue mich derhalben auff die Dialogos und conciones de cœna Domini, gleich wie sich die Kindlein auf einen Meßkram frewen, dieweil ihr mir schreibt, ich soll sie bald haben und lesen. Als ich zu Straßburg gewesen, hab ich allzeit ein sonderes Aug uff D. Cochlinum gehabt,

dann ich seines Fleißes eigentlich wargenommen, also daß ich ihn für einen sehr gelernten Man halte, wollt Gott, ich hett es gewußt, das wir sollten zu Schaffhausen Kundschaft machen, ich wollte Tag und Nacht bey ihm in seiner Küchen gewesen seyn, und mit ihm gräcisirt haben. Und gefallt mir nicht allein sein Judicium von euerer Translation, sondern auch von den neotericis und antiquis Scriptoribus über die maßen wol. Euer Lied von dem Neuen sternen gefelt mir so wol, daß ichs alle Abend, ehe dann ich zu Bette gehe, meinem Gesinde singe, und hats euch gewißlich der H. Geist in die Feder diktirt. Es hats auch mein lieber Herr Vater Schwäher mit seiner Hant aus Anregung der lieben Mutter Schwiger, selbsten abgeschrieben. Wills auch aus christl. Lieb vielen frommen Herzen überschiken, und zukommen lassen. Und wollte Gott, daß dieser stern die Bekehrung der Türken zum christlichen Glauben bedeutet. Aber es hat sich nun mehr kein Mensch auff Erden zu entschuldigen, daß das Evangelium nicht an allen allen Orten sey gepredigt worden. Die Napsaccenische Schrift hab ich mit Schmerzen verlesen, und wo sich unsere teutsche Herren und Fürsten durch diese Erinnerung nicht aufmuntern und ermannen lassen, wird ein großes Blutbad über uns allen und unsern Kindern vorhanden seyn. Ach treuer Gott were Du und komme uns zu Hilff mit deiner Herrlichkeit und Zukunft, oder lasse alle Gottseligen solches nicht erleben: Amen. Diese Erinnerung zeucht warlichen unserem Kaiser, König und allen Churfürsten das Fell und Deke von den Au-

gen, und zeiget das Artificium rhetoricum in der Schmachschrift des römischen Rapsaces und Sancheribs gewaltig an. Wolan! will Gott das gottlose, tolle und volle, und ehebrecherische Teutschland strafen, so muß sichs je dazu anheben, und heißen: Audientes non audient, et intelligentes non intelligent. Daß ihr es so herzlich gut mit uns allen meynt, und uns die Responsionem auff Gallici Sycophantæ orationem mit selbst eigener Handt abgeschrieben überschiket, lige ich warlich für euch auff meinen Knien, und sage euch dafür das allerhöchste Lob und Dank, ja warlich herzlieber Herr Vatter, wann ihr an mich begertend, daß ich euch die Bibell græce, latine oder teutsch abschreiben sollte, ich wollte es euch nicht abschlagen. Ich verwundre mich fürwar sehr, wo ihr doch die Zeit, von wegen viler und großen Geschäften, nemet, daß ihr uns so gute dike feiste und güldine Brief und Schriften zuschiken könnt. Ich glaube genzlich, daß ihr einen Engel vom Himmel, der euere manum zu schreiben habe, neben euren Kirchen und Hausgeschäften, zum Librario braucht, damit ihr uns alle in dieser Grafschaft Reinek mit sehr nüzlichen Sachen erfreuet, euch allezeit noch uns präsentiret, und daß wir Euer nymmermehr vergessen können, verschafft. In Summa ich komme gen Schönrein, oder gen Lohr so fragt man mich, ob ich nicht neulich schreiben von euch bekommen, und wie es euch sampt den Euern ergange. Und freuwen wir uns alle sonderlichen, wenn die Frankfurter Meß herbey gehen will. Ja wenn mir oder Mathisen Brief von euch zukommen, sindt wir

bald bey einander, sizen zusamen über sein Tischlein in der kleinen Hofstube allein, verlesen und haben 1000 Freuden mit denselben — Wir sein mit euern Buchstaben wol zufrieden, und wann ihr uns dergleichen mehr etwas zuschiken wollt, were ich vergnügt, wenn ihr schon alle abbrevirt, und wann sie schon niemandts lesen könnt, wollt ichs dennoch wol lesen, und mein Hütlein abziehen und solcher Eyl Euern Henden und Augen Deo gratias sagen. Ich weiß fürwar und gewiß, wie Ewer Herz gegen der Kirchen und uns allen ist und stehet. Wolan laßt uns alle unsere Glidmassen, Adern und Bein dahinhalten, daß sie zur Ehre Gottes, zur Auferbauung der Kirchen und Nuzen des Nächsten arbeiten und schaffen. Wann ich Zeit und Weil habe, will ich diese Responsionem verteutschen, und etlichen gottseligen eifrigen Christen zu Carlsstadt zu lesen geben, wenn ich nur die orationem des Malevoli und Cacodæmonis (nom. Bellievrei) Rhetoris darbey hätte. Ferner möcht ich diese zeitliche Freud mir von Herzen wünschen, daß uff dem Herrengärtlein bey euch ober einer großen runden Tafel beysammen sollten sizen, D. Bullingerus, D. Beza, D. Johannes Cunradus, D. D. Martinus, D. D. Grynæus Samuel, D. D. Holzachius, D. D. Burckauer, D. D. Hieronymus, D. Stephanus Gracilis, und alle euere Mitbrüder und Prädikanten in Schaffhausen, und sollten fröhlich in Gott und herzlich guter Ding seyn; Ich aber sollte im Ofen bey einem Licht sizen und genug Federn, Dinten und Papier haben. Hoc scio verissime, daß ich vor Freuden wurde ster-

ben werden. Wolan kann ich diese herrlichen lumina ecclesiæ Christi hie auff Erden in irer corruption nicht sehen, so will und werde ich sie gewißlich in vita æterna als die hellen Sonnen und sternen in ewiger Klarheit sehen glänzen. — — — Ich bedanke mich sehr freundlich eueres Baslers rettich samen, will ihn, wills Gott, auch künftigen Frühling seen, wenn ich nur die rechte Zeit und Weis wüßt zu seen, und so oft ich einen esse, Ewer und D. Grynæi dabey gedenken. — — Ich muß dannoch zur Leze noch etwas wünschen: Ach wollte Gott, daß ich eure Locos communes nur einen Monat lang, den besten Kern daraus zu nennen, in meinem Musæo haben sollte; und abermal: wolte Gott, daß ich mit einem Engel handeln könnt, daß er mir sie alle Abent, wenn ihr schlafen giengt, in mein Musæum brecht, und ir sie morgens früi wider hettendt; ich wolt gern wachen und daraus studiren. Ja was ist es nun, wenn ich lange wünsche, und etwan daran in meinem Lager gedenke. — — Wir wünschen euch hie alles Guts und die ewige Beywohnung Gottes und aller Heiligen. Amen. Mein Geörglein, Annelein, Käterlein und Margretlein, Item die Mutter Engelein und der ganzen Freundschaft Kinder wünschen Ewern geliebten Kindern alle Wolfart. Amen. Woltet mir vorermeldte D. Doctores, ministros Eccles. omnes, Archigrammatæum, Affinem Deckelerum, fratrem Hans Ulen, yre familias, Grymmen den Kürsner, den Sattler, Schwester Evan, den Ludimoderatorem, Thoman Segisman fleissig salutiren und alles Guts wünschen. Hiemit Gott befohlen.

In einem Brief von 1574 giebt er Nachricht von seiner Amtsführung zu Prozellen.

„Es nimmt mich immer großes Wunder, was doch die liebe meine Antecessores hier gedacht haben, ich hatte in der Erste in den 4 Dörfern Prodtselten, Hoifstetten, Mastenbuch und Hatsbach nicht einen einzigen Menschen gefunden, der sein Vater Unser oder den christlichen Glauben rein hätte beten oder sprechen können; nun mehr aber, Gott sey Lob und Dank gesagt, hab ich alle acht Tag in diesen Dörfern ein größere Kinderpredigt an Kindern, die umb mich her laufen wie Lämmer, und iren ganzen Catechismus und Fragen vom NachtMahl Christi können, dann eine Sontagpredigt vor alten Leuten; daß nun mehr, Gott Lob, ein dreyiäriges Kindlein seiner alten Mutter und Vater uffem Schos sitzet, und sie den Catechismum und die schöne Bicht lehret. Ich hätte es nimmer geglaubt, daß michs so afficirt und bewegt hätte, und daß man die Kraft und Wirkung des Gebets, Worts Gottes und des heil. Geistes so bescheidentlich in den lieben und züchtigen Kinderlein merken sollte. Auch hab ich das liebe und tröstliche Frühgebet, wie Ihrs zu Lohr erstlich angefangen, und gehalten in meiner Prodselten-Kirchen angestellt, und geht on großen Nuzen meiner Schäflein nicht ab. Desgleichen erkläre ich alle Mitwochen ordentlich den Catechismum oder 6 Stük christlicher Lehr, welche Auslegung so gar kurz, und einfältig geschikt, den Leuten wohl gefällt. Wollte Gott ich hätte Eure Predigten, die Ihr erstlich zu Schaffhausen gethan, hievon, ich wollte

viel nüzliches Dings daraus saugen. Wohlan ich hoffe der Wunsch soll mir doch wahr werden. Und so viel sey von meiner Kirchen geschrieben, Gott der allmächtige Herr regiere mich mit seinem heil. Geist, daß ich seinen Weinberg treulich und nuzlich bawe. Amen. So viel die wohlgebohrne meine gn. Frau u. J. Gnd. Gesind belangt, werdet Ihr aus D. Matth. Kreitten Schreiben weitläufig vernohmen; der gnädige treue Gott laß und erhalte uns allen miteinander solche milte Mutter; welche uns zu dieser Theurung mit ihrem Busen reichlich seyget und nehret; Amen."

16. May 1574. „Gratiam et pacem per Jesum Christum unicum Servatorem, virtute Spiritus sancti. Amen. Ehrwürdiger, wohlgelehrter, insonders günstiger und vielgeliebter Herr und herzlicher Gevater. Daß ich Euer und der Eueren Wohlfahrt diese jüngstverschiene FastenMeß erfahren, und genugsame Schriften von Euch aus Frankfurt empfangen, hab ich solches nicht allein mit höchsten Freuden vernohmen, sondern sage Euch auch dafür großen Dank, und wünsche Euch, Euer Hausfrauen, der vielgeliebten Gevaterin und Mutter, allen Euern Oehlzweiglein, und der löblichen Stadt Schaffhausen aus brüderlichem Herzen, und charitate christiana non ficta, alles das Glük, Segen und Wohlfahrt, welche Gott allen dennen, (Deut. 28.) so sein Wort und Befehl hören und bewahren, verheißt und zusagt." — — —

„Wie ich Euerer locorum communium in einem Wunsch begehret, so habt Ihr mir sie auch

in einem Wunsch vergönnet und zugelassen. Wenn ich eine gute Liberey (Bibliothek) hätte bey Handen, wie D. Andr. Stolzius zu Michelstadt, wollt ich mir schon locos communes machen, und meine Predigten zieren, schmüken und stiken, aber dieweil ich nicht allein derselben beraubt, sondern auch αχρηματος bin Bücher zu kaufen, wünsche ich mir Eure locos, welche ein Kern sind einer großen und schönen Liberey. Ihr wißet daß die Schwaben und wir Franken gern Nüßlein eßen, wolltet mir derhalben jederzeit derselben etliche zukommen lassen: Ich wollte daß Ihr allemal für solch Eurer Nüßlein eins ein gute große Muskaten haben sollt. Der allmächtige ewige Gott erhalte mir diesen Thrasybulum, und laß mich denselbigen noch ein zeitlang anweisen, lehren und unterrichten, wie der liebe Paulus seinen Timotheum und Titum fein anführet." — — — —

„Ich bedanke mich ganz unterthäniglich gegen Euch als meinen herzlieben Vater, daß Ihr mir die zwey neulich ausgangene Büchlein, deren eins Bullinger, das ander Jos. Simler gemacht, angezeigt, und werd ich sie vor dieser Meß nicht bekommen, will ich sie mir doch von Frankfurt bringen lassen. Ich weiß mich höchlich auch zu bedanken der neuen Zeitungen, so Ihr mir in den epistolis aus Heidelberg, Antorf, des D. Bezæ, D. Bullingeri, D. Simleri, Eurer epistel ad Bullingerum et ad Doct. Grynæum commilitonem meum, habt zugeschikt, darinnen ich denn alle Tag etwas finde, quod priori lectione non animadverterem. Dies igitur diem et Deus nos per s. suum Spiritum docet."

Den 21. Merz 1575 nach dem Ableben der verwitweten Gräfin zu Rheinek. „Daß ihr die Wolgebohrne Gräfin, unsere Gnädige liebe Frau Mutter, christlicher wolseligen Gedächtniß, mit reichen Thränen beweinet, kann ich wol erachten, und wie schmerzlich dieser Abschied nicht allein den Dienern, sondern auch dem ganzen Landt zu Herzen noch je länger je mehr gehe, ist nicht zu schreiben, sondern vielmehr auch zu beweinen. Ach die arme Kinderlein und Bettler, welche diese Jahr her in langwiriger Theurung uff Schönrein täglich und reichlich sind erhalten und gespeißt worden, beweinen diese Viduam Sareptanem und Sunamitim sehr bitterlich. — Ein ganzer Erbarer Rath und Gemein zu Lohr, Ich, mein herzlich lieber Schwäher, sonderlich aber die liebe fromme Weiblein, so Euch bis in Galiläam nachgefolget, sindt alle miteinander guter und tröstlicher Hoffnung und Zuversicht, ihr werdet doch bey Euerm Leben sie, als Eure erste von Gott vertraute Schäflein, noch einmal besuchen und erfreuen, obschon ihr in nächsten Briefen vermeldet, daß die wohlgebohrne Gräfin von Rheinek auch noch ymerdar eine Hoffnung zu uns zu kommen gemacht, aber jezunder gar abgestrikt habe. Ich und mein gar lieber Vater und Schweher habens nun vier Jahr angeschlagen, hinauf zu euch zu raysen, und viel Schönes und wunderbarlichs Dings von Leuten, Städten, Flecken, Dörfern und anderm zu sehen, aber mein mühseliger Dienst der 4 Dörfer halben wills schlecht nicht leiden. So ihr aber mit einem mukeren Schweizer oder drey geritten kommt, welche ich

wol wüßt und kennete, da würdet ihr ein ganze Gemein mit alten und jungen, welche sich auf eure Zukunft sehnen, erfreuen.

Ich weiß meinen lieben getreuen Gott, tag und Nacht, nymmermehr genugsam zu loben und zu danken, daß er mir mit seinem heil. Geist in der Kinderlehr so treflichen beygestanden, und ich in meinen vier Dörfern wenig Kinder weis, welche nicht ihren Catechismum, sampt den schönen und kurzen Fragstüklein vom Nacht-Mahl, so ihr zu Lohr für eure Kind im Haus verfertigt, fertig, laut, langsam und ausdruklich mit Lust zu erzälen wissen. Da wissen sie mir, auch die gar kleine Buberlein und Maydlein von 4 und 5 Jaren, die Definitionem hominis christiani, die ich zu Schaffhausen in euerm Musæo ausschriebe, fein teutschlich herzusagen. Ach wäre ich nur acht Tag über euern Locis. Dann euer Methodus und ingenium ist mir gar annemlich. So mangelts mir an guten Büchern. Ihr möcht vielleicht denken, solch mein Wünschen sey ein faules Begehren, und als solte ich einen haben, der mir vorarbeite. Nein, aber ich weiß, daß ipsissimus sacræ Script. Thesaurus und unzälbare Perlein in euren Locis vergraben liegen, welcher ich gerne theilhaftig seyn und mir und meinen Zuhörern zu Nuz machen wolt. Ach daß ich euer unschuldiger Diakonus seyn solt, und bitt, ihr wollet Euch allezeit gegen mir als gegen einen Tito und Timotheo erzeigen. — — Du aber mein treuer Herr Christe Jesu, erhalt uns unsern lieben alten Bullingerum noch lange beym Leben, daß ich und vil andere junge ministri Ec-

clesiæ seiner nüzen Arbeit geniessen und unser Leben darnach anrichten mögen. Amen. — Ich habe euch, lieber Herr Vater, zu Lohr einmal gegen mich hören lassen, ihr wollet die schöne quæstionem in einem Scripto traktiren, ob die gottseligen im ewigen Leben wiederumb einander kennen werden. Dieweil nun solche quæstio nicht allein sehr tröstlich, sondern sich auch oft zu traktiren zutragt, und ich gern viel schöner und starker Argumente hette, ist mein Bitt, wollet mir die fürnembsten aus euern locis mittheilen."

IV.

Eine Uebersezung von nachstehendem Schreiben Bullingers an Ulmer finde hier darum einen Plaz, weil es ein aktenmässiges Zeugniß von der Milde, Weisheit, Umsicht und tiefen Friedliebe dieses Mannes ist, der vielleicht unter den Edeln seiner Zeit in der deutsch reformirten Schweiz den ersten Rang behauptet. Dann zeigt es auch, welch ein reges Interesse die Diener am Reich Gottes damals unter einander hatten und in welch' brüderlichem freundschaftlichen Verhältniß die beyden Nachbarkirchen Zürich und Schaffhausen zu einander standen.

„Obschon ich mich früher über die Zwistigkeit, die zwischen euch, verehrter und vielgeliebter Bruder in Christo, und etlicher deiner Amtsbrüder,

wegen Einführung eines neuen Catechismus entstanden war, mit niemand besprochen habe, um die Kunde davon nicht weiter auszubreiten, als nöthig wäre: so habe ich doch, nach Empfang und fleissiger Durchlesung deines lezten Briefes, worin Du die ganze Geschichte dieser Sache auseinanderlegst, denselben, sammt denen die Du an euere geliebten Brüder geschrieben hast, dem Gwalter, meinen theuren Mitbruder und Verwandten, mitgetheilt, der wie er Dich seit vielen Jahren kennt, niemals an Dir und Deinem Eifer für die Kirche Christi gezweifelt hat, und als er vorher schon Deinen Catechismus gesehen, ebenso, wie ich darüber geurtheilt hatte. Dies zu thun, schien mir die Wichtigkeit der Sache zu erfordern. Denn soviel ich aus jenem deinem Schreiben schliessen kann, so ist die Mißhelligkeit unter Euch, unsern theuren Brüdern, größer und die Gefahr bedeutender, als ich anfangs glaubte und wußte; und so scheint aus geringen Anfängen ein Brand entstehen zu können, der, einmal ausgebrochen, weder so leicht, noch ohne öffentliches Aergerniß wieder gelöscht werden kann. Daß dem begegnet werde, rathet dringend sowohl der Eifer für die Ehre Gottes, als die christliche Liebe. Denn als wir das erstemal deinen Catechismus lasen, glaubten wir, es seyen vorher keine Catechisationen in euerer Kirche in Uebung oder doch ganz vernachlässigt gewesen, und so habest Du, aus Beschluß euerer Synode, denselben verfaßt, und er sey durch die Zustimmung Aller Brüder gutgeheissen und einmüthig angenommen worden. Nun aber sehen wir ein, daß die treflichen und treuen

Diener Jesu Christi, die Herren Linggi und Zimpert, seligen Andenkens, gleich anfangs der Reformation mit großem Eifer und seltenem Fleiß Catechisationen gehalten haben, und daß diese Uebung bisher sey erhalten worden. Daß sie aber wenig Frucht gebracht haben, daran muß eher die Schuld an den Eltern liegen, welche ihre Kinder saumselig zur Kirche geschikt haben. Wir hören auch, daß man bey euch dasselbe Lehrbuch gebraucht habe, wie bey uns zu Stadt und Land. Davon jezt viel zu sagen, halte ich für ganz unnöthig; aber nur das kann ich nicht verschweigen oder verhehlen, daß dasselbe von dem treflichen und bestverdienten Diener der Kirche Christi, Leo Judä, auf Befehl unserer Generalsynode verfaßt, und nachher von allen Brüdern einstimmig gut geheissen, bis auf den heutigen Tag beybehalten worden ist; jedoch unter der Bedingung, daß einem jeden freygestellt sey, nach der Fähigkeit der Leute seines Orts die einzelnen Theile desselben ausführlicher zu entwikeln, je nachdem es für die ganze Gemeinde und vorzüglich für die Jugend zuträglich scheint. Denn unsere Meynung ist nicht, irgend einen unserer Collegen und Amtsbrüder an den Buchstaben dieses Lehrbuchs binden, geschweige andere Kirchen damit beschweren zu wollen, daß sie uns knechtisch verbunden wären. Die Bernische Kirche hat ihren eigenen Catechismus, und wieder andere die ihrigen; und obschon in ihnen die Gegenstände nicht in der nemlichen Ordnung, noch mit denselben Ausdrüken behandelt werden, so muß uns doch genug seyn, daß ihre Lehre gottselig und gesund

ist, und auf die Erbauung der Kirche gerichtet. Selbst bey uns, welche Billigkeit und Bescheidenheit! niemand macht es mir zu einem Vorwurf, daß ich auf Befehl des Kirchenraths einen lateinischen Catechismus geschrieben habe, der während die lateinische Jugend sich versammelt, um zur Predigt zu gehen, derselben vorgelesen zu werden pflegt, indessen bleibt nichts destoweniger derjenige des Leo, dessen ich oben erwähnt habe, und wird in Kirche und Schule beybehalten. Ich erinnere darum hieran, damit niemand den Verdacht hege, als wollte ich oder irgend ein anderer von uns eifersüchtig mit jemand streiten um den Catechismus der in unserer Kirche gebraucht wird. Doch glaube ich nicht, mein geliebter und verehrter Bruder, daß Du es übel nehmen werdest, wenn wir trachten, die Gefahr, die euerer Kirche zu drohen scheint, nach Kräften abzuwenden und ihr ein Mittel entgegenzustellen, da Du es selbst, durch deine freundschaftlichen Mittheilungen, gewissermassen zu verlangen scheinst. Das scheint mir aber das Thunlichste und zur Tilgung der Funken des Hasses des schleichenden Grolls und Streites, die bereits sogar zu Flammen werden wollen, das Wirksamste zu seyn, wenn die ganze Sache auf die nächste May-Synode vor die Brüder gebracht würde, damit ein jeder Einzelne, weil dies alle euere Kirchen gleich angeht, seine Meinung sagen und auseinander legen könnte. Denn so viel ich einsehen kann, wird man kaum aller Gefahr entgehen können, wenn hier ohne wichtige Ursache eine Neuerung geschieht. Gewiß haben immer je die Einsichtsvollsten jede

Aenderung im Staatswesen für gefährlich gehalten; aber weit gefährlicher ist es in kirchlichen Dingen etwas zu veränderen, und aus der Uebung der Leute zu bringen, woran sowohl sie als ihre Kinder sich gewöhnt haben. Denn daraus entsteht der verkehrte Verdacht, als ob sie früher nicht recht unterrichtet worden seyen, oder jezt unter dem Vorwand einer nothwendigen Aenderung etwas weiteres bezielt werde, das seiner Zeit erst zum Vorschein komme. Und diejenigen, welche die frühern Diener des Worts wegen ihrer Freymüthigkeit im Sprechen gehaßt haben, freuen sich dann, eine Gelegenheit zu finden, ihr Werk und ihren Eifer offentlich tadeln zu können, als haben sie, während sie alles und jedes Hergebrachte richteten, dasjenige vernachläßiget, was zur Erbauung der Kirche weit nothwendiger ist. Die aber, die sie wertschäzen, und es wissen, mit welcher Müh' und Gefahr sie, als die Vormänner, die Bahn gebrochen haben, denen muß es nur weh thun, wenn sie hören, daß ihr Andenken auch nur mit einem Wörtlein beleidigt wird. Die aber, welche der Lehre der Wahrheit gänzlich abhold sind, und annoch dem päpstlichen Unrath anhangen, glauben jezt, einen gerechten Schirm ihrer Lästerung gefunden zu haben. Denn, werden sie sagen, warum sollten wir eine Lehre und einen Glauben verlassen und verwerfen, der durch den Beyfall so vieler Jahrhunderte erprobt ist, und diejenigen hören, die täglich was neues aufbringen, und noch nicht unter sich einig werden können? Daher also werden Streitigkeiten entstehen, und das Volk zer-

fällt in Faktionen; und vielleicht wird auch im Rath nicht einerley Meinung seyn, und es wird beyderseits nicht an solchen fehlen, welche es auf sich nehmen, ihre Parthey und Meynung zu verfechten; und so kann, was Gott verhüten wolle, ein Feuer ausbrechen, weit gefährlicher als wir jezt glauben. Wie sehr wir uns davor zu fürchten und zu hüten haben, das kannst Du, mein wohlerfahrner Bruder, nach deiner gewohnten Klugheit aus dem höchst verderbten und traurigen Zustand unserer Zeiten leicht erkennen. Darum haben wir uns je und je vorzusehen, daß wir nicht durch den Schein grösserer Fortschritte getäuscht, etwas ohne die dringendsten Gründe ändern, woraus mehr Schaden als Vortheil für Kirche und Staat zugleich hervorgeht. Weit sicherer hingegen kann, nach meinem Dafürhalten der Sache gerathen werden, wenn dieses Geschäft, wie ich bereits im Anfang gesagt habe, unter gemeinschaftlicher Autorität aller behandelt, und etwas wohl hergebrachtes von niemand des Irrthums überwiesenes nicht gänzlich den Leuten aus Mund und Händen entzogen wird. Indessen was in dem Lehrbuch zu kurz oder undeutlich enthalten ist, möge man klarer und umständlicher aus einander sezen. Sollte der Zustand euerer Kirche die Einführung eines neuen Lehrbuchs wirklich erheischen, so werde es nicht ohne gemeinsame Zustimmung der Brüder verfaßt; und daß es dem alten, das bisher im Gebrauch war, so nahe als möglich komme, wird darum sehr dienlich seyn, daß diejenigen keinen Anstoß nehmen, die bisher darin

sind unterrichtet worden, und der gehässige Verdacht der Neuerungssucht vermieden werde. Von Dir aber verspreche ich mir heiliglich, Du werdest nicht so sehr an deiner Sache hangen, daß Du sie wider Willen aller ohne Noth aufdringen wolltest, sondern werdest das Urtheil und den Rath der Brüger und so auch meinen und meines Gwalters gern anhören, als die wir auch deine Brüder und ächte Freunde sind. Insbesondere aber bitte und betheure ich Dich, wenn je Verschiedenheit der Meinung unter euch entstehen sollte, (was bisweilen auch unter den besten Freunden, die im Uebrigen fein mit einander übereinstimmen, zu geschehen pflegt,) daß ihr dann nicht, weder Du, mein Bruder, noch die andern, den Streit auf die Kanzel bringet, und nicht das, was etwa bloße Privaterregung eingeben möchte, von zu heftigem Eifer hingerissen, dem Volke preisgebet, welches auch beym geringsten Verdacht, den es über Zwispalt der Geistlichen schöpft, starken Anstoß zu nehmen pflegt. Es würde also das räthlichste seyn, wenn je etwas der Art wäre, es unter der Hand beyzulegen, und immerwährende Vergessenheit zu geloben, wie es einst Thrasybulus zu Athen mit großem Erfolg gethan hat. Ich halte es für überflüssig, noch weiter über die Sache zu reden, da Du nach deiner Einsicht und Erfahrung selber wohl weißt, wie viele und große Uebel der Kirche durch die Uneinigkeit ihrer Lehrer erwachsen, und daß aus geringen unbeachteten Anfängen oft ein großes Feuer entsteht. Es ist also das Beste, die ersten Reibungen ohne Verzug beyzulegen, sich vor der leisesten Reizung der

Gemüther, zu hüten, und mit allem Fleiß nach dem Einen zu trachten, daß wir die Gemeinden erbauen, und die gemeine Eintracht unterhalten. Ich bitte dich daher, geliebtester Bruder, Du möchtest, eingedenk auch dessen, was ich Dir lezten Merz geschrieben, mit Fleiß dich hierüber bedenken, und nichts in gereizter Stimmung vornehmen, wovon Du in deinem Brief ein wenig hast herausbliken lassen. Ich hätte mich wahrlich der Mühe des Schreibens entheben können, wenn ich Dich nicht von Herzen lieb hätte, wie auch euere Gemeine, die mit der unsern immer nahe verbunden war. Ich bitte den grundgütigen Gott, daß er unser aller Herzen mit seinem Geiste erleuchte und regiere, auf daß wir alle, mit Verleugnung aller Keime der Eifersucht und des Verdachts, das thun mögen, was seine Ehre fördert, die Kirche erbaut und uns verwahrlich und heilsam ist. Amen! Es grüsset Dich und alle Brüder unser Gwalter, wie auch ich euch alles Wohlseyn wünsche. Wenn es dienlich ist, und du glaubst, daß es die Befestigung und Erhaltung der Eintracht fördere, so erlauben wir Dir, ich und mein Vetter Gwalter, diesen Brief, der unser beyder gemeinschaftlichen Rath und Meinung enthält, auch den andern Brüdern mitzutheilen. Doch wollen wir hierin nichts vorschreiben, wir überlassen es deinem Gutbefinden; nur das bitten wir von deiner Gottesfurcht und deiner Liebe angelegentlich (was wir jezt auch allbereits erlangt zu haben vertrauen), daß ihr hierin nur das denket und treibet, was zum Frieden und zur Einigkeit dient. Dies ist es, was

wir auch von allen andern Mitbrüdern aufs theuerste für und für uns ausbitten. Die Gnade des Herrn sey mit Dir, und mit euch allen, geehrte und geliebte Brüder.“ Zürich, den 25. April 1569.

Von ganzem Herzen
Dein Heinrich Bullinger, älter, Diener
der Kirche zu Zürich.

V.

Ἀφοϱισμοὶ ποιμενικοὶ pro Pastore Christophoro.

Qui fers Christum per magnum mare,
Et vis cum fructu prædicare,
Non currito, nisi vocatus,
Et christiane ordinatus.
Pasce tibi commissum gregem,
Ante gratiam acue legem.
Prome nova et vetera,
Urge fidem et opera.
Sed recte seca verbum vitæ,
Serves ordinata rite,
Piè, sanè et prudenter
Verecunde, reverenter.
Dic vulgo necessaria,
Et pueris utilia.
Simplex, brevis et honestus,
Vultu, gestu sis modestus.
Nec utaris locis mille,
Aut verbis aulæ, fori, villæ.
Nec te ipsum laudes superbe,
Nec pungas alios acerbe,

Nec sis Thersites in regentes
  Aut debacheris in absentes.
Nec scurra levis aut morosus,
  Nec hyperbolice clamosus.
Nec sophista maledicus,
  Nec sis semper contrarius.
Non trilinguis disputator,
  Stultus stultis stulta fatur.
Ex Apostolis et prophetis
  Res et verba tutò petis.
Sed interpretationes
  Dent Symbola, sani Doctores.
Christi modo spectes honorem;
  Nec vulgi pisceris honorem;
Non vereare odia
  Aut hominum judicia.
Nec cauponeris verbum Dei,
  Turpe lucrum obest rei;
In statione tua dura,
  Nec causas alienas cura.
Nihil credes delatori
  Fallax, vanus rumor Chori.
Custodi conscientiam,
  Fidem, famam, prudentiam.
Crux et verbum sana docent,
  Fastus, ira, livor nocent.
Nec zelo quidque novi tentes,
  Fuge fanaticorum sentes.
Fidelibus te typum præstes,
  Tantum virgam verbi gestes.
Non nisi cogitata seras,
  Ingratitudinemque feras.

Non queritor de tua caula,
  Nec querito scutum in aula.
Sed mussita injurias,
  Dic semper Deo gratias.
Justa tua Deo indica,
  Nec publice te vindica.
Cautus tranquillitate stude,
  Nec doctrinas novas cude.
Non sis fax aut tuba litis
  Sed pacifitius et mitis,
Spartam nactus es, hanc orna,
  Neque factiones torna.
Ora, lege, meditare,
  Et bene monenti pare.
Et reverere præceptores;
  Ferto collegarum mores.
Sectare pacem, et fac bonum,
  Charitas est ingens donum.
Quæ facis, fac sedulo,
  Cetera commenda Deo.
Caveto ab hominibus
  Et inservato omnibus.
Sic feres Christum decenter,
  Et psalles Deo sapienter.
Et corona gloriosa
  Erit merces copiosa:
Nec offendas Dei clerum,
  Experto crede, loquor verum.

Dieses Carmen ist von Jeremias Giesel, Pfarrer in Lohn 1570—1600, und ist mit folgendem Hexameter begleitet worden:

Hinc, ubi Lona suis lapidosis surgit in agris,
Barbariemque hominum saxea terra refert.

VI.

Raths-Signatur v. 16. Nov. 1626.

Zu Cap. XV. Als das Vorhaben einer Schulerneuerung 1626 zur Reife gediehen war, wurde einer aus dem Schulrath gebildeten Commission folgende instruktive Signatur zugesandt, die darum hier ihren Plaz finden mag, weil sie ein schönes Zeugniß ist, sowohl von der ächt väterlichen Fürsorge für die Bildung der Jugend von Seite der Obrigkeit damaliger Zeit, als auch und namentlich von der wahrhaft christlichen Tendenz in den Berathungen und Beschlüssen derselben.

Es hat von jezo viel Jahre her ein ehrliebende Bürgerschaft diese gemeine schmerzliche Klage geführt, wie, wegen mehr als übel bestellten und täglich mehr in Abgang gerathenen Schulen, die liebe Jugend sowohl in der Erkanntniß und Furcht Gottes als Sprachen und guten Künsten eben schlechtlich unterwiesen und gelehrt werde, dahero die Schulen einsam und einöd gemacht, und die Eltern ihre Kinder all zur Stund um bessere Disciplin und Unterrichts wegen an fremde Ort mit schweren Sorgen und großen Unkosten abfertigen müssen, welches sie gleichwohl gern, jedoch nit ohne sonderliches empfinden ertragen wollten, wann nur die Kinder zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gebührender Maaßen zu unterrichten bequeme

Schulen erhalten könnten. Dieweil aber die schönsten bey diesen beharrlichen Drangsalen der armen rechtgläubigen Christen sehr verkehrt und verwüstet sind, und getreuen Hausvätern ihre Kinder viel und lange Jahre an fremden Enden uferziehen zu lassen unerschwinglich, auch gleich wie U. G. Herren gemeiner Stadt Heil und Wohlfahrt vätterlich angelegen, als haben sie sich erinnert, daß die Schulen, darin den Kindern durch taugliche gelehrte Männer die Tugend, gute Künsten und Sprachen sollten eingepflanzt werden, zu verbesseren und zu vermehren, ihnen obrigkeitlichen Amts und Pflicht halber obliege und gebüre. Haben derowegen erkannt und befehlen hiemit fründlich den Ehrwürdigen und Wohlgelehrten und Edlen Herrn Melchior Hurter, Hr. Marx Grimm, Helfer, Jkr. Hans Wilhelm Ziegler, und Jkr. Hans Jakob Ziegler Med. Dr. und Stadtschreiber, daß sie fürderlich ihre Gedanken zusammentragen, die in der lat. Schule eingerißnen Fehler vermerken, und nit allein, wie solchen abzuhelfen, sondern auch und fürnemlich, wie die Schul zu verbessern, mit Classen und Lehrern zu vermehren, auch recht wohl zu bestellen seye, mit höchstem Fleiß und Sorgfältigkeit ein reifen, satten und wohlbegründeten Rathschlag fassen, und solchen meinen G. Herren zu ratificiren fürlegen, auch ihr Absehen zu dem einigen Zwek, End und Ziel richten, wie die arm lieb Jugend (Gottes angenehmes Eigenthum) zu Seiner Forcht und Erkanntnuß wohl auferzogen, in Sprachen und guten Künsten also unterwisen und gelehrt werde, daß aus derselbigen Gott zu

Lob und Ehr, der Obrigkeit zum gefälligen Gehorsam, den Eltern zum Trost, dem Nächsten zu Nuzen und ihnen selbst zu ihrer zeitlichen Wohlfahrt und Seelen Seligkeit, gottselige, gehorsame, fromme, gelehrte, aufrichtige und tugendsame Männer und Bürger erwachsen; dazu der Allmächtige sein väterlichen Segen und Gnad seines heil. Geistes mittheilen wolle.

VII.

Einige Auszüge aus den Handschriften Johann Conrad Zieglers (zur Gems), Cand. Theol.

Conrad Ziegler war der jüngste unter jenen sechs (pietismi causa!) entsezten Predigern. Er war damals kaum erst von der Universität heimgekommen, und obwohl mit theologischen Kenntnissen auf's reichlichste ausgesteuert, hatte er keine Lust sich zum Examen zu melden, da er den Eifer in der Gottseligkeit an den Predigern so verfolgt sahe. Er scheute sich nicht, sich öffentlich an jene Prediger anzuschliessen, und das Waisenhaus zu besuchen, über welchem das Wohlgefallen Gottes so offenbar war, und hatte eine herzliche Freude, so gleichgesinnte Mitbrüder zu finden. Wie er aber dennoch aus dem Ministerium verstossen werden konnte, da er noch nicht examinirt war, begreife ich nicht; indessen wird er namentlich unter der Zahl der Removirten in den Akten aufgeführt. Diese Zurüksezung machte den Eltern vielen Kummer, und die Mutter glaubte das Beste zu thun,

wenn sie ihrem Sohn allen Umgang mit jenen Pfarrern abschnitte, und schloß ihm daher die Kleider ein. Als sie nun öfters auf der Steig zusammen kamen, sich untereinander zu erbauen, entgieng Ziegler seinem Hausbann dadurch, daß er einen Weg hintenheraus über den Stadtgraben fand, um nicht im Nachtrok über die Gassen der Stadt gehen zu müssen. Daß ihn nun die Eltern deßwegen nicht verklagten, wurde ihnen sehr übel genommen, nnd das Mißfallen über diesen jungen Mann recht deutlich gezeigt. Man wollte eben vorbauen, und einem so feinen Salze den Eingang zum voraus versperren. Denn ohne anders war er eine feine zarte Seele, und hätte mit seinen ausgezeichneten Gaben eine Zierde unserer Kirche werden können, wenn es Gott gefallen hätte. Indessen nach den tiefen und reichen Erfahrungen seines eigenen innern Ganges, die er machte, war sein Ziel, frühe vollendet zu werden. In seinem Privatisiren gab er jungen Leuten besonders auch gelehrten Unterricht, und stand Gott suchenden Menschen mit Trost und Hülfe bey, wo er konnte, sowohl mündlich als schriftlich. Er starb ledigen Standes in einem Alter von 39 Jahren. Wir wollen ihn in einigen Proben, wiewohl er gestorben ist, annoch reden hören.

In einem Schreiben an einen Freund (1724), der ihn um einen Rath ersuchte, wie man mit Deisten umzugehen habe, erklärte er ihm, daß nichts zu machen sey, wenn es muthwillige Deisten seyen. Er unterscheide zwischen schwachen und böswilligen; mit leztern verfahre er nur defensive, und wenn

er sehe, daß sie das Kriterium der Wahrheit leugnen, so bezeuge er ihnen seine Commiseration und lasse sie ihrem Herrn stehen und fallen. Ueber Wolf, den Philosophen jener Zeit, urtheilt er so: „Soll ich von Wolf noch etwas melden, so kann ich Euer Liebden versichern, daß er mir hypothetice so gut gefallen, als einer unserer Rationalisten (ausser Poiret) immer; denn er fand bey mir den Vortheil, daß ich nicht von ihm prätendirte cramben decies recoctam, sondern seine Gedanken in richtigem Zusammenhang; darunter nun freylich genug paradox lautende sind, die aber, wenn man ihnen die Federn der Methode und Manier dieses animalis gloriæ abzieht, wohl zu kennen sind, und mehr mangelhaftes als falsches, nach Art der allermeisten dergleichen Messieurs in sich haben. Uebrigens ist Wolf ein Fuchs, hat er's mit Lutheranern zu thun, so ist er mit ihnen in oppositione ad pietistas orthodox: und bey Reformirten läßt er sich die den Lutheranern so verhaßte Prädestination anstreichen. Ich glaub aber er würde, wenn's durchgehends Mode wäre, und seine Reputation als viri philosophi atque adeo constantis, ja selbst auch als γνησίως Leibniziani, dadurch keine Blame kriegen könnte, ebensobald der Jesuiten Parthey annehmen: weil lauter Raisonnement in seinen Hoheits-Begierden spielet, und der Religionsgrund auf fidem coecam et imaginariam nach Bælii, Huetii etc. neuester Invention ankommen mag."

An einem andern Ort: „Es ist kläglich, daß unter den Christen bey so hellem Licht des Evan-

gelii man immer als gegen förmliche Heiden fechten, und mit Hintansezung des edlen Waizenbrodes die vernünftelnde Eicheln vor Delicatesse halten soll. Ist das aber löblich Werk; soll das imitatio methodi Paulinæ heissen? wird durch diese Condescendenz der Wahrheit nichts vergeben? So schleicht nun die Herrsch- und Kezermachersucht auch in die Theologiam naturalem ein, da man die Cultores rationis an den alten, und wie es die Exempel der anwachsenden auch selbst theoretischen Impietät am besten begläubigen, unüberwindlichen (?) Methodum demonstrandi bey der ordentlichen Confession binden und bannen will. Allein daß die Religion selbst eben dadurch recht zum Gespöt gemacht, und die Macht der Wahrheit durch diese faule Stüzen geschändet werde, ist wenigstens bey mir ausgemacht."

„O wie viel lieblicher und erquiklicher sind die Zeitungen von Immanuels Liebes-Geschichten und seinem Lustspiel unter den Menschen-Kindern! Besser einen Tag in den Vorhöfen der erbaulichen Betrachtung und Anbettung seiner Wunder zugebracht, als tausende in den lumpichten Buden dieser gelehrten Marktschreyer! Millionen dieser und dergleichen brächten mir das Vergnügen nicht, das ich aus der einzigen Relation von bewußten einfältigen Kindes Gottes Leben und Sterben geschöpft."

Ziegler hatte übrigens, wie noch aus anderem erhellet, die Tonangeber seines Zeitalters tüchtig studirt, aber er hatte ihrer satt. Indessen trug er doch für seine Geistesbildung einen formalen Nuzen davon.

Welch' ein vortreflicher Rathgeber für angefochtene Seelen er war, das beweisen viele seiner Briefe, in denen er dergleichen, die sich an ihn wendeten, aufzuhelfen suchte. So schrieb er 1729 einem vielfach angefochtenen Freund, der sich noch dazu mit Dippels Demonstr. evangel. aufgehalten hatte, einen langen Brief, worin es heißt: — — „Und nun komme ich auf den Anstoß, den E. L. an Dippels Schrift und der daraus angeführten Stelle gefunden, und darüber meine Gedanken zu wissen verlanget. Da gestehe ich denn gerne, daß ich keine zulängliche Ursach begreifen kann, warum E. L. deren Gemüth ohne das blöde, empfindlich und verwundet ist, eben just mit dergleichen Materien verbildet und zerrissen werden müsse. Es war ja doch schwerlich zu vermuthen, daß sich E. L. daraus sonderlich werden erbauen können; so wenig als man hoffen darf, daß Sauerkraut und Wildpret einem zarten kranken Kind große Erleichterung bringen werde, ohngeachtet solche für einen guten Soldaten-Magen gar ein delikat und auserlesen Essen bleiben. Es sind freylich in D. Schriften solche Ausdrüke und Vorstellungen, die ungeschikt genug lauten, und allerdings ein richtigunterscheidendes Erkäntniß und geübte Sinnen brauchen, wenn man sie ohne Anstoß und Aergerniß lesen und verdauen soll. Indessen hat er sich noch lange nicht als einen Apostel J. Christi und Boten Gottes an unser Gewissen durch Wort und Werk und Kraft des Geistes signalisirt, daß wir auf seine Aussage just müßten unsern Glauben und Seelenfrieden gründen, oder auch nur sonderlich merken und acht

haben. Wir könnens lediglich ligen und stehen lassen, wo und wie es liegt und steht. Wir haben ein festeres prophetisches Wort, das uns genug weise machen kann zur Seeligkeit. Wir haben darin das Zeugniß, daß Jesum lieb haben alle Erkenntniß übertreffe; die Warnung, wir sollen uns nicht mit mancherley und fremden Lehren herumtreiben lassen, noch jeglichem Geist glauben; das Beyspiel des großen Apostels, der sich nicht dafür hielt, etwas zu wissen, ohne allein Jesum Christum den gekreuzigten; die gnädige Erbietung, daß wo wir Weisheit mangeln, wir sie nur getrost von Gott bitten und so gläubig erwarten sollen. Dippel ist gar nicht der erste, der die Sache auf diese Art vorträgt: was liegt uns aber an eines jeden Begriff und Manier zu denken und zu schreiben, da wir doch nicht für sie und sie nicht für uns, sondern jeglicher für sich selbst Rechenschaft geben und seine eigene Last tragen soll? Wir bleiben am sichersten bey der Milchspeis und bey der Lehrart des im Tigel sibenmal durchläuterten Zeugnisses. Der Ausdruk des heil. Pauli (daß Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht habe, daß wir würden die Gerechtigkeit Gottes in Ihm, 2 Cor. 5, 21.) gibt in dieser Materie so richtigen und klaren Bescheid, daß wir weder zum Glaubenstrost noch zur Lebensbesserung nichts deutlicheres oder überzeugenderes bedörfen. Es muß immer fein beysammen behalten und die Kraft und Frucht des Söhnopfers Jesu Christi eben zur Erneuerung nach dem Bilde Gottes, das Jesus der gekreuzigte selbst ist, ergriffen und angezogen werden. In allewege

aber und selbst auch nach Dippels Säzen bleibt der Grund der Zuversicht und Zufriedenheit unumstößlich, daß Gott, der die Liebe ist, und blos einzig aus lauter unverdienter Liebe seinen Eingebohrnen Sohn zu unserem Heil in den Tod gegeben, da wir noch in Sünden todt und seine Feinde waren, nunmehr nachdem wir durch den Tod seines Sohnes mit ihm versöhnt sind, in und mit diesem seinem Eingeliebten alles, was zum Leben und der Gottseligkeit dienet, aller Welt darbiete und verpfände, und jedermann, wer sich nur zu gleichem Tod mit Jesu will einpflanzen und an sein Joch knüpfen lassen, reichlich schenke und mittheile; so daß alle nach der Gerechtigkeit, dem Reich und Leben Gottes hungrige und begierige Sünder das allerbeste, freymüthigste und völligste Vertrauen zu Gott fassen, und sich zu Ihm, als unserm gnädigen und erbarmenden Vater, alles Guten und eines vollkommenen Heils und Fridens mit Versicherung getrösten dörfen, und mit solchem Schild des Glaubens alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen, und allen tödtlichen Zweifelmuth und förchterliche Verdammungs-Stürme abschlagen können und sollen. Hingegen ist freylich in Dippels Vortrag, so wenig als in der Lehrart der heil. Schrift, für das alte eigene Leben, es schmüke sich nun so geistlich, und verberge sich so fein es wolle, im Geringsten kein Trost weder in Christo und seinem Opfer, noch in Gottes Liebe und Barmherzigkeit; so daß der nothwendig umkommen muß, wer es erhalten und noch gar mit Christi Tod und Erlösungs-Gnade bedeken will. Und wer nur allein der

Verdammniß los seyn will, und die Sünde nicht in sich richten und abthun lassen, nach dem scharfen Ausspruch der göttlichen Gerechtigkeit in dem Urtheil des Todes über die Sünde, durch tiefgebeugte und Grund-gelassene Selbstverwerfung unter denen Buß- und Leidenskämpfen rechtfertigen: der wird auch bey allem Getünch mit Christi Verdienst seine Wunden nicht geheilt, noch sein Herz mit Gott befridigt, noch sich der Rechtfertigung theilhaftig finden. — — Dippel aber ist dem eigentlich nicht zuwider, und macht den Zugang zu der Gnade weder dem alten Adam leichter, noch der geängstejen Seele schwerer als die göttliche Zeugnisse; ob er freylich in anderem zu weit geht, und manches auf eine Art vorstellt, die, wie sie nicht gewöhnlich ist, leicht kann mißdeutet, und schlimmer als er's meynt, ausgelegt werden. Indessen bin ich nicht dazu berufen ihn zu richten, und mein liebwerther Freund auch nicht. Einmal müßten wir viel übrige Zeit haben, ehe wir alle anstössige Redensarten zurechtlegen können; wir haben anderes zu thun und wollen unsere Sache besser anstellen; wir wollens machen wie die Bienlein, die saugen auch aus wilden Heide-Blumen und bittern Kräutern ein süsses Honig; so wollen wir auch alles prüfen, das Gute behalten, das andere bleiben lassen. Zudem müssen wir denken, der Autor habe eben nicht für uns oder andere Angefochtene geschrieben, und führe sich darum auch nicht auf als ein Krankenwärter und Tröster: sondern er handle und zeige sich als ein Babelsstürmmer, als ein eisenmässiger Soldat, der Narben im Gesicht und auf

dem Leibe hat, als ein rauher Jäger, der das schädliche Gewild aus des Herrn Weinberg wegzustöbern bestellt sey." rc. rc.

Dergleichen Aufschluß gebende Briefe muß Ziegler gar viele geschrieben haben. Denn in dem Brief an einen Freund, der sich bey ihm im Verdacht glaubte, er lese und schreibe zuviel, sagt er, um ihn zu beruhigen: „Was sollte ich doch, an meines Herrn und Freundes Lese- und Schreibe-Splitter zum Richter und Meister zu werden, Lust haben können, da mir ja dies Orts, wenn solche Dinge so sträflich, ganze vollkommene Balken im Kopf und Auge steken. Meine häufigen Bücher, meine Briefe, deren so viel als der schwarzen Raben ist, müßten mir gewiß darin ein ewiges Stillschweigen auflegen."

Ich habe auch Auszüge vor mir aus einer Correspondenz Zieglers mit einer christlichen Freundin, woraus man sieht, daß er dieselbe in seiner Seelenpfleg hatte. Wenn der Raum es gestattete, so wäre ich versucht, auch hievon Mittheilungen zu machen. Es sind fortgehende Ermunterungen zum Glauben und der Gottseligkeit, voll Licht und Salz, voll tiefer Erfahrung und Milde.

Aber von seinen niedergesezten Gedanken über das Krankenlied: „Gott den ich als Liebe kenne," müssen wir zum Schlusse noch einiges mittheilen. Wir wollen grad seine Auslegung über die lezte Strophe desselben nehmen.

Dir befehl ich denn mein Leben
Und dem Creuze meinen Leib;
Gieb, daß ich mit Freuden bleib

An Dich völlig übergeben.
Denn so weiß ich festiglich,
Ich mag leben oder sterben,
Daß ich nicht mehr kann verderben,
Denn die Liebe reinigt mich.

„O wohl ein richtiges Vermächniß! wohl ein trefliches Testament, das der Himmel mit Segen bekräftigt, und Jesu Friedensgeist mit süsser Seelenruh besigelt! Wo ist das Leben besser aufbehalten als bey dem Lebendigen und Sehenden? Und wie kanns sicherer versorgt seyn, als wenns mit Christo in Gott verborgen ist? Was ist billiger, als dem sein Leben übergeben, von dem es gekommen ist, und dem es anvertrauen, der aus unendlicher Liebe sein Leben dafür gelassen. Und so laßt die Seele auch, wie Jesus, das ihre Speise, ihre Lebensnahrung und Erquikung seyn, den Willen des himmlischen Vaters im Thun, im Lassen, im Leiden, im Leben und Sterben willig und kindlich zu vollbringen und an sich vollbracht zu sehen. Sie befiehlt ihren Leib nicht der Niedlichkeit, dem Pracht, dem Mammon, zur zärtlichen Mästung, zum üppigen Staat, zum Sclavendienst des Koths der Erden; sondern dem lieben Creuz zur Läuterung, Kränkung, Abtödung der Glieder, die auf Erden sind, daß der sündliche Leib aufhöre, und sich nicht mehr zum Dienst der Eitelkeit mißbrauchen lasse als ein Werkzeug der Ungerechtigkeit, sondern in das Sterben Jesu eingepflanzt werde, damit er dann auch möge seiner Auferstehung gleich seyn. Er erwählet sich die Lagerstatt, daran Jesus gehangen. Liebes Creuz! das eigentlich fürs Fleisch ge-

hört, und die Welt aus dem Herzen und aus dem ganzen Menschen bannen muß. Die Seele sehnet sich nach der Gleichförmigkeit ihres Freundes, und strekt Händ und Füß und Begirden recht brünstig aus, ihm einverleibt zu werden. Sie freut sich des vollkommensten Rechtes, das Er über sie erworben, und ist dessen gewiß getröstet, daß er sein so theuererkauftes Eigenthum nicht so leicht werde fahren lassen. Und so bittet sie mit froher Zuversicht, Er wolle sie mit unverrükter Treue an sein Joch verheften, und mit wenigen Liebesbanden an seinen heil. Gehorsam so fest und völlig knüpfen, daß weder Hohes noch Tiefes, weder Lust noch Forcht, sie könne von ihm scheiden; sondern die Freude in ihm, dem Gott ihres Heils, ihre Stärke, und Er selbst Jesus, der für sie gestorben, und wieder auferstanden ist, ihr Ruhm und Siegespanier bleibe, in dessen Namen sie alle ihre Feinde daniedertretten, den Böswicht im Blut des Lammes überwinden, das Wort der Gedult bewahren, und Ihm also treu bleiben könne bis an den Tod. In solcher Glaubensfreudigkeit ist die Seele ihres Heils vollkommen versichert; lebt sie, so lebt sie dem Herrn, stirbt sie, so stirbt sie dem Herrn. Ihr Jesus ist ebendarum gestorben und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. Sie lebe dann oder sterbe, so ist sie sein. Er ist ihr Leben, und sterben ist ihr Gewinn. Wie sollte sie an ihrer Seligkeit zweifeln? Sie ist in Händen der Liebe, die alles wohl macht; wie sollte sie unter so guten Händen verderben? Wie sollte sie da nicht genesen, wo Gottes eigenes Blut ihre Rei-

nigung von Sünden und ihre ewige Erlösung ist? Wie sollte der ihrer müde werden, der aus lauter Liebe sein Leben für sie gelassen, und sie mit der allergrößesten Treu, mit der allerzärtlichsten Sorgfalt, mit gar besonderer und ausnehmender Huld, bisher verpflogen, und seiner unveränderlichen Gnade auf tausend Weisen vergewissert hat? Wie ruhig, wie getrost, wie mit frohem Muth des Glaubens und der Hoffnung kann und darf es Ihm die Seele dann nicht überlassen und heimstellen, daß Er ihre Genesung, ihre Heilung, ihre Vollendung, nach seiner unendlichen Weisheit, Macht, und Güte, zum seligsten und herrlichsten Stand bringe! Sie ist Sein; und das ist ihr genug. Nun ist alles ihr; es sey die Gnade oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod; es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist ihr; sie aber ist Christi; Christus aber ist Gottes! Und diesem dreimalheiligen Gott, dem Vater der ewigen Liebe; Jesu Christo, dem Anfänger und Vollender des Glaubens; und dem lebendigmachenden Tröster, dem heil. Geist sey Ehre in der ganzen heil. Gemeinde im Himmel und auf Erden in Zeit und Ewigkeit! Amen! Hallelu-Jah!"

Einige von den Liedern dieses J. Conrad Zieglers, welche sich in Abschriften noch vorfinden.

1.

Jesu miserere mei
Peccatoris miseri,

Debita dispunge rei,
    Esto memor animi.
Quo te cruce tradidisti,
Orci pœnas pertulisti,
    Pœnitenti factus es
    Vitæ dux, salutis spes.

Plane quidem sum indignus
    Gratiam qui maximam,
Veniæque dium pignus,
    Pacem cordis, sentiam:
Ast quo major laus favoris,
Grandiorque vis amoris,
    Tanto pronior tua
    Erit complacentia.

Malum en meum revelo,
    Sospitator optime!
Et remedium anhelo
    Perpotentis gratiæ:
Novum quæ me totum creet,
Spirituque recto beet,
    Ut in vitæ tramite
    Rite queam vivere.

Omnis orbis opes temno,
    Omnem mundi gloriam:
Voluptatem et condemno
    Corporis evanidam.
Unum fide te complecti,
Tecum et amore necti,
    Dira pati propter te,
    Meæ mens est animæ.

Tibi soli consecrabo,
    Cordis desideria,
Animi tibi dicabo
    Cuncta mei placita:
Tu me modo Jesu rege,
Flecte, doce, pasce, tege!
    Forma totum, quicquid sum,
    Tuum ad obsequium.

Mentem tibi dedo privam,
    Qua te sancte perfruar;
Tibi Jesu soli vivam,
    Patiar et moriar.
Da fruendo, da vivendo,
Patiendo, moriendo,
    Utque tuas unice
    Laudes colam Domine.

Für blos deutsche Leser genüge folgende Uebersezung:

Jesu ach erbarm' dich meiner,
    Der ich voller Sünde bin;
Nimm doch, es thuts ja sonst keiner,
    Alle meine Schulden hin.
An dem Creuze, da Du hiengest,
Und der Hölle Straf empfiengest,
    Da wurdst Du der Lebensweg
    Und der Buße Hoffnungssteg.

Zwar bin ich nicht werth der Güte,
  Daß ich Deine Gnad erlang',
Und ihr Zeugniß im Gemüthe,
  Deinen Frieden, auch empfang'.
Doch je größer deine Liebe
Und je stärker ihre Triebe,
  Desto mehr die Hoffnung steigt,
  Du seyst mir doch zugeneigt.

Sieh', ich zeig Dir meinen Schaden,
  Denn ich traue Deiner Huld,
Und ergreif' die Macht der Gnaden,
  Bester Sühner unsrer Schuld!
Daß Dein Geist mich recht bekehre
Und mich völlig neu gebähre;
  Daß ich meinen Lebensweg
  Einzig Dir durchlaufen mög.

Weich nur, Erdenruhm, von hinnen!
  Alle Schäze dieser Welt,
Und die eitle Lust der Sinnen,
  Alles sey hintangestellt.
An Dich Jesu, mich zu lassen,
Und in Liebe Dich zu fassen,
  Dahin geht mein Sinn allein
  Mit Dir scheu' ich keine Pein.

Alles Sehnen meiner Seele
  Soll in Dir gestillet seyn;
Was ich immer mir erwähle,
  Finde sich in Dir allein.

Du nur Jesu, mich regiere,
Leite, lehre, schüze, führe,
Bilde mich nur ganz nach Dir,
Und gestalte Dich in mir.

Ganz will ich mich Dir ergeben,
Da find ich die rechte Freud.
Dir nur Jesu will ich leben,
Leiden, sterben jederzeit.
Gib nur, daß ich, ob ich leide,
Oder mich in Freuden weide,
Ob ich sterbe oder leb',
Einzig nur Dein Lob erheb'.

Folgendes Lied läßt so recht in den Zustand seines Verfassers bliken; es gieng eben, wie die Psalmen Davids, aus dem eigenen Bedürfniß hervor.

2.

Herr mein Helfer, hilf mir Armen,
Leib und Seele leidet Noth.
Wirst Du Dich nicht bald erbarmen,
So verschlinget mich der Tod.
Alles will an mir ersterben,
Innerlich und äußerlich;
Lasse mich nicht gar verderben,
Helfer hilf und heile mich.

Helfer hilf der armen Seele,
Daß dieselbe nicht verschmacht,
In der eitlen Leibes-Höhle;
Ach vertreib' die Sündennacht;

Und verbann' die bösen Geister,
  Brich des Fleisches Sclaverey,
Mach den Geist recht frey und Meister,
  Helfer hilf, und steh' mir bey.

Helfer hilf dem armen Leibe,
  Daß das Schwach- und Kränklich-seyn,
Ihn nicht vor der Zeit aufreibe;
  Mach mich allenthalben rein.
Gib mir, was ich nöthig habe,
  Ruhe, Kleider, Speis und Trank;
Und daß ich für diese Gabe,
  Dir, o Herr! recht herzlich Dank.

Helfer hilf' daß beym Studiren
  Mich dein Geist der Gnaden leit',
Gib mir zu dem Informiren
  Treu' und Lust und Tüchtigkeit.
Deines Geistes Zucht und Lehre
  Weiche nimmermehr von mir;
Daß ich nicht zur Sünde kehre,
  Helfer hilf mir für und für.

Helfer hilf in allen Dingen,
  Segne, was ich immer thu',
Daß es möge wohl gelingen,
  Bringe mich zur wahren Ruh'.
Fasse mich in deine Hände,
  Und erlös mich vom Gericht,
Heilige mir alle Stände,
  Helfer hilf, ich laß Dich nicht.

3.

Wider die Sorgen.

Eitles Sorgen gute Nacht!
Du hast mich schier aufgerieben,
Und zu viel herumgetrieben;
Doch nun schwindet deine Macht;
Eitles Sorgen gute Nacht!

Weg, ich trau' Dir nimmermehr!
Du kannst nichts als Zweifel winden,
Und mit Höllenketten binden,
Dir gebühret kein Gehör;
Weg, ich trau' Dir nimmermehr!

Dein Vernünftlen tröstet nicht;
Es verwirret nur die Sinnen,
Und kann nichts als Pein gewinnen,
Die zulezt das Herz zerbricht;
Dein Vernünftlen tröstet nicht.

Mir ist einzig wohl dabey,
Wenn ich mich in Gott versenke,
Und nicht hin und wieder denke,
Denn dann zeigt sich seine Treu;
Mir ist einzig wohl dabey.

Gott ist gut, ja gut geneigt;
Seine Lieb ist nicht zu messen,
Und macht alles Creuz vergessen,

Er hat es schon oft gezeigt;
Gott ist gut, ja gut geneigt.

Nun hier bin ich lieber Herr,
  Auf dich will ich immer schauen,
  Dir will ich nun besser trauen,
Stärke mich nur mehr und mehr;
Nun hier bin ich lieber Herr!

Ausser Dir ist keine Ruh,
  In Dir kann man Friede haben;
  Deine Zucht und deine Gaben,
Alles führt dem Himmel zu;
Ausser Dir ist keine Ruh.

Ach mein Gott so gründe mich,
  Daß ich Dir im Schoose liege,
  Und die Eigenheit besiege,
Ach ja ziehe mich in Dich;
Ach mein Gott so gründe mich.

Also sey es für und für,
  Daß ich gläubig Dir anhange,
  Und nichts, nichts als Dich verlange,
Du in mir und ich in Dir!
Also bleib es für und für.

VIII.

Nach dem Wunsch der Leser der 1sten Lieferung des 2ten Bändchens folgt hier eine Uebersezung der lat. Stellen desselben.

Aus dem Brief Jezlers an Ulmer, 2tes Bänd. 1ste Lieferung Seite 108.

Ich weiß nicht, wie ich meine Kühnheit, erlauchter Mann, entschuldigen soll: Ich ein Jüngling schreibe an Dich, einen Gelehrten, ohne Erlaubniß, und ohne durch einen Brief dazu aufgefordert, und was mehr ist, ohne daß Du mich je gesehen, noch auch vielleicht von mir gehört hast. Wahrlich es thut mir weh, daß es mir voriges Jahr nicht gestattet war, Dich zu sprechen, sobald Du in Schaffhausen angelangt warest; denn sogleich am folgenden Tag nach Deiner Ankunft traten wir unsere Reise nach Frankreich an. Aber ich verlasse mich auf deine Erfahrenheit und Milde, von der mir andere so viel gesagt haben, daß ich hoffe, Du verzeihest mir gerne. Ich hatte einigemal in Gedanken, von Paris aus an Dich zu schreiben, aber meine angebohrne Schüchternheit hielt mich immer zurük. Ich will es frey gestehen, was mich jezt am meisten dazu antreibt. Sobald ich nach meiner Rükkehr aus Frankreich in Zürich angekommen war, gieng ich zu Bullinger; und der erzählte mir unter anderem viel von Deiner Gelehrsamkeit, Deinem gottseligen Eifer, Deiner Biederkeit und Deinem Bestreben, die reine Lehre zu schüzen, wozu Du nicht allein mit Herz und Mund sondern auch

mit der Feder tüchtig seyest. Diese Tugenden eines Gottesgelehrten, die besonders in unserer Zeit noth thun, haben mein Gemüth lieblich angezogen, als ich sie an Dir, das ist einem Schaffhauser, rühmen hörte, und das noch von einem Manne, der unter den Kirchenlehrern unsers Zeitalters leicht der vorderste ist. Ich beglükwünsche daher mein Vaterland, daß es Dich zu einem Antistes erlangt hat. Ich bitte Gott, daß deine Herkunft gesegnet sey, unserer ganzen Kirche zum Heil, den Bürgern erfreulich, deinen Mitbrüdern und Collegen erwünscht, und Dir und deinem Hause zu Nuz und Ehr. Das bitte und wünsche ich von Herzen, wie ich es auch mit Recht soll. Mich verlangt Dich zu kennen, und Dir recht befohlen zu seyn. — Ich übergebe mich ganz an deine Wohlerfahrenheit; die Pest hat mich meines Vaters beraubt; sey Du, ich bitte Dich, an seiner Statt mein Rathgeber, mein Erinnerer und mein Führer ꝛc. ꝛc.

Zu Seite 75, die Note.

Es herrschte eine solche Eintracht unter uns, im Glauben, wie in allen Dingen, daß man sie sich nicht größer denken könnte; die lieblichste Freundschaft und Brüderlichkeit.

Zu Seite 82, Linie 7 und 8.

Siehe Christi freundliches Licht hat das Reich des Pabsts zerstört.

Zu Seite 98, die lateinische Note.

Auf Christum gründe ich mich;
Ihm, meinem Theuersten, vertraue ich;
Unter der Fahne dieses Einzigen will ich überwinden;
Und das ewige Heil erlangen.
Jesus Christus mein einziges Heil.

Zu Seite 124, die Note.

Was Basel seinem Wursteisen verdankt, und die Stadt an der Limmat (Zürich) ihrem Stumpf, das verdankt Dir, Rüger, Schaffhausen, Du scharfsichtiger Vertreter des Alterthums.

Zu Seite 153, in der Note.

„Den dieser Stein bedekt, hatte einen beredten Mund; ein erhabenes Ansehen; und seine Sitten gaben ihm ein Gewicht; sein Rath galt etwas; er war nicht vorschnell mit Versprechungen; leicht zugänglich; und freundlich in der Unterredung; ein Bändiger des Zorns; und mildthätig gegen so viel Arme; darum war er, so lang er lebte, sich und uns eine Zierde.

Zu Seite 12, II. Lief., in der Anmerkung.

Des Künstlers Werkzeug giebt uns nichts als den Schatten; denn des Geistes helles Licht kann er nicht zeichnen.

Zu Seite 95 unten.

Er war mit ausnehmenden und wahrhaft göttlichen Gaben geschmükt, von vielfacher Kenntniß, sehr mächtig in der Schrift, von unerschrokenem Muth, einer männlichen Beredsamkeit und lieblich fliessender Salbung.

Zu Seite 115. Linie 12. u. ff.

„Er verfaßte auch Schriften, voll heiliger Lehren, voll frommer Anweisungen und Tröstungen, wodurch er, wegen ihrem manigfaltigen Nuzen und seinem Eifer für den Frieden der Kirche, bey Auswärtigem einen großen Ruhm erlangte."

Die lat. Stelle (Linie 23 u. ff.) ist aus der Dedikation von Jezlers Buch über die Langwierigkeit des Nachtmahls-Streits an den pfälzischen Churfürsten. In dieser Schrift weist er die Ursachen nach, warum die streitenden Partheyen sich nicht mit einander vergleichen können.

„Des Lästerns enthalte ich mich sorgfältig, wie ich auch weiß, daß solches einem Christen nicht geziemet, und habe es auch an andern immer sehr mißbilligt. Ja ich streite auch nicht um die Zahl oder den Namen, oder das Gewicht und den Einfluß dieser Ursachen, und lasse einem jeden hierin sein Urtheil. Das ist der Gruud, warum ich annehme, es werde mir niemand leicht sich hier entgegenstellen, als nur wer sich durch sein Urtheil selbst verrathen will, wie die Spizmäuse thun, und durch Widerbellen zeigen, daß das Hündlein getroffen sey."

Zu Seite 116, Linie 7 und 8.

„Rektor der Schule war er einst, dann wieder Rathsherr,
Jezt aber weidet er Christi Herde mit Fleiß."

Zu Seite 118 Linie 17.

Verschuldet traf er das gemeine Wesen an, und verließ es bereichert.

Und Linie 23 und 24. „Als eine Säule und Stüze stand er dem gemeinen Wesen mit Lob und Ansehen vor.

Zu Seite 120, in der Note.

Folgendes sind die drey hervorstechendsten Züge in Wepfers ganzem Leben: Fortpflanzung des christlichen Glaubens, das Heil seiner Kinder und eine fromme Auferziehung derselben.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Lieferung.

		Seite.
I.	Die Reformation (Fortsezung)	1
II.	Weiterer Verlauf bis 1566 .	26
III.	Ausdehnung unseres Gemeinwesens	42
IV.	Die Tapfern v. Hallau u. Thäingen	59
V.	Das Kloster Paradies . .	66
VI.	Der Dekan Conrad v. Ulm .	72
VII.	Unser Historiograph . . .	122
VIII.	Der Scholarch-Rath . .	129
IX.	Sitten	144
X.	Die Pest	164
XI.	Der Altringer-Marsch . .	175
XII.	Des Grafen Haus zur Tanne .	189
XIII.	Nachgiebigkeit mit Ehren . .	193
XIV.	Die Emigranten . . .	197
XV.	Das Collegium Humanitatis .	213

Zweyte Lieferung.

		Seite.
XVI.	Stokar bey Cromwell . .	1
XVII.	Der Bürgermeister Tobias Holländer	12
XVIII.	Die Blutrache	24
XIX.	Das Bettags-Mandat v. 1686	28

XX.	Die Hirten	36
XXI.	Geistesfrüchte aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts .	63
XXII.	Der Dekan Joh. Wilhelm Meyer	94
XXIII.	Der neue Adel . . .	103
XXIV.	Ehret die Frauen . . .	186
XXV.	Schluß	211

Beylagen.

I.	Ein Nachtrag zu Cap. XXVI. erstes Bändchen . . .	217
II.	Ulmers Gebet bey der Einweihung eines neuen Gottesakers	218
III.	Auszuge aus den Briefen Daniel Wirths, an Ulmer . .	220
IV.	Ein merkwürdiges Schreiben Bullingers an Ulmer . . .	231
V.	Jer. Gysels Pastoral-Carmen .	239
VI.	Raths-Signatur v. 16. Nov. 1626	242
VII.	Auszüge aus den Handschriften J. C. Zieglers Cand. Theol.	244
VIII.	Uebersezung der lat. Stellen dieses 2ten Bändchens . . .	263

NB. Für den Buchbinder. Das Inhalts-Verzeichniß ist am

Drukfehler,

allermeist durch die Entfernung des Drukorts veranlaßt.

Aus dem 1sten Bändchen ist noch nachzuholen:

— 57 Linie 10, ist das Komma nach Klettgäu auszustreichen.
— 77 Linie 16, früh, anstatt froh.
— 81 Linie 2, lies: räuberischen.
— 81 — 18, mit einemmal, statt: einmal.
— 112 — 13, lies: Selbstverfluchung.
— 132 — 19, — diesen, statt diesem.
— 155 — 14, — lügen. statt: Lügen.

In 2ten Bändchens erster Lieferung:

Seite 28 Linie 10, Regentenspiegel, und nicht Regenspiegel.
— 138 in der Note lies: 20,000 statt 12,000.
— 217 Linie 7 und 8, lies: wie es in den ersten Decennien des 18ten Jahrhunderts kam.

In 2ten Bändchens zweyter Lieferung:

Seite 12 lies: XVII. statt XVIII.
— 12 Zeile 7, lies: Wegerich von Bernau und nicht Berau.
— 54 Zeile 3, ist: in auszustreichen.
— 55 — 19, lies: nachher, statt daher.
— 60 — 9, — Heroen statt Herren.
— 64 — 12, — Versumpfung, statt Verstumpfung.
— 72 — 21, — Arbeiter, statt: Arbeit.
— 74 — 2, — ganze.

Seite 82 — 16, fehlen zwey Zeilen. Nach: kein Mangel da war, lies: und obgleich zuweilen prüfende Umstände eintraten, wo rc. rc.

— 90 — 4, lies: Prediger, statt Personen.

— 94 — 2, — von der Oberkeit.

— 105 — 13, — 1563, statt 1564.

— 117 — 13, — öffentlichen, statt göttlichen.

— 157 — 4, kein Punkt, sondern Semikolon.

— 198 — 28, lies: avec d'additions notes.

— 199 — 18, — etcet.

— 207 — 13, ist das Komma nach Großmutter auszustreichen.

— 225 — 13, lies: nemen statt nennen.

— 229 — 13, — Sareptanam u. Sunamitin.

— 254 — 11, — ewigen statt wenigen.

Endlich bittet man, noch folgende zwey histor. Fehler zu verbessern, auf die ich durch die unermüten genealogischen Nachforschungen meines Herrn Schwähers aufmerksam gemacht worden bin.

1. Des Dekan Jezlers Vater ist Matthäus Jezler, Sohn jenes geschikten Steinhauers Rudolf Jezler, der in der Zeit der Reformation von Rheinau, wo die bereits begonnene Reformation wieder hintertrieben wurde, hiehergezogen ist. Er ist also der Enkel, und nicht der Sohn dieses wakeren Rudolfs, wie bisher fast immer einer dem andern nachgeschrieben hat.

2. Ebenfalls ist jene Cathar. Peyer, die den Collegienfond gestift hatte, nicht die nemliche Person, deren Bernegger in der Vorrede zu seinem Tacitus erwähnt, wie bisher angenommen wurde, sondern diese leztere ist die Groß-Mutter von jener, eine geb. Zollikofer von St. Gallen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schalch, Johann Jakob,

Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen, zunächst für derselben Jugend

Bd.: 2,2

Schaffhausen (1836)

Helv. 612 n-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454279-3